



ПЛАНЪ МОСКВЫ
послѣ Сентебря Мѣсяца 1812 Года



PLAN VON MOSCVA
im Oktober 1812.

VERSUCH
EINER DARSTELLUNG

DER

VERBRENNUNG

UND

PLÜNDERUNG MOSKWAS
DURCH DIE FRANZOSEN,

im September 1812.

VON

EINEM AUGENZEUGEN.

Mit Kupfern und einem kleinen Plane.

ST. PETERSBURG,

GEDRUCKT IN DER SENATS-BUCHDRUCKEREI.

1813.

ZUM DRUCK ERLAUBT

Jedoch mit der Anweisung dass 5 Exemplare von diesem Werke der Zensur-Komität vor dem Verkaufe müssen eingereicht werden: 1 Exemplar für genannte Zensur-Komite, 1 Ex für das Departement des Ministers der allgemeinen Aufklärung, 2 Ex. für die Kaiserl. öffentl. Bibliothek, 1 Ex. für die Bibliothek der Kaiserl. Wissenschaften. St. Petersburg den 28. März 1813.

Zensor SOHN.

IHRO MAJESTÄT

DER

ALLERDURCHLAUCHTIGSTEN KAISERINN

MARIA FEODOROWNA

in tiefster Ehrfurcht und Unterthänigkeit gewidmet

von

HORN.

VORREDE.

Gegenwärtiger Beytrag zur Geschichte des Verwüstungskrieges der Franzosen im Jahre 1812 ist das Resultat der Erfahrungen, welche ich während des Aufenthalts des feindlichen Heeres in Moskwa zu machen Gelegenheit hatte. Niemand kann mehr als ich von der Unvollkommenheit desselben überzeugt seyn. Wird dennoch diese Darstellung günstig aufgenommen, und dient sie vielleicht einst gar dem Geschichtschreiber zum Material einer ausführlichen Beschreibung

dieser beyspiellosen Periode; so habe ich meinen Zweck erreicht. Alles was ich zu Empfehlung dieses, übrigens ganz anspruchlosen Versuches hinzufüge ist, dass ich mich beflissen habe Wahrheit zu schreiben.

der VERFASSER.

ERKLÄRUNG

DES PLANS VON MOSKWA.

Die roth illuminirten Theile der Stadt sind vom Feuer verzehrt worden, die blau illuminirten stehen noch.

I. Der Kreml.
II. Die eigentliche Stadt, Kitai-Gorod.
III. Belgorod.
IV. Semliänoy-Gorod.
V. Die Vorstädte.
VI. Der Stadttheil hinter der Moskwa.
VII. Der Stadttheil hinter der Jausa.
1. Das Jungfernfeld.
2. Das Jungfernkloster
3. Der äussere Wall.
4. Der innere Wall.
5. Die Dorgomilowsche Slobode.
6. Die Presna.
7. Die Twerskaja Jamskaja.
8. Suschtschowa.
9. Die Meschtschanskaja.
10. Die Kalantscha.

11. Das Erbsenfeld.
12. Die deutsche Slobode.
13. Krasnoe Selo.
14. Pokrowskoe Selo.
15. Laferte.
16. Woronzowo Pole.
17. Das Kaiserliche Erziehungshaus.
18. Die Twerskaja Sostawa.

Bey den Nachrichten von den Fortschritten des Feindes und seinem Vorrücken, auf dem Wege nach Moskwa, hatte sich eine allgemeine Furcht der sämmtlichen Einwohner der Stadt bemächtiget. Schon in den letzten Tagen des Julius zogen viele Familien davon und jemehr sich die Feinde der Hauptstadt näherten, desto stärker wurde die Auswanderung, so dass, in den letzten Tagen des Augusts, die Leere der Stadt augenscheinlich wurde. Zuletzt hörte aller Verkehr auf. Die Kaufmannsladen waren geschlossen, selbst die Becker und Fleischer hatten die Stadt verlassen. Eine Todtenstille herrschte in den Strassen, die nur durch das Rasseln der letzten, aus der Stadt eilenden Wagen und durch das Geräusch der Fuss-Tritte fliehender Menschen zuweilen unterbrochen wurde. Dennoch waren noch immer mehrere Tausende von Einwohnern in

Moskwa geblieben, die sich aber in dem ungeheuren Umfange der Stadt verloren, oder in ihren Häusern hielten. Den 31sten August und 1sten September, als das Russische Heer sich der Hauptstadt näherte, und den 2ten September, während des Durchzuges desselben, war das Getümmel in den Strassen äusserst lebhaft. Mit dem Durchzuge hörte das Geräusch auf und dieselbe Todtenstille trat wieder ein.

Es sey erlaubt hier einem Vorwurfe zu begegnen, der diesen nachgebliebenen Einwohnern oft wegen ihres Zurückbleibens gemacht wird, von Leuten, die sie, ohne Ausnahme, für einverstanden mit dem Feinde zu halten scheinen.

Bey weitem der grösste Theil dieser unglücklichen Schlacht-Opfer hielt es für unmöglich, dass je der Feind seinen Fuss in Moskwa setzen könnte und daher für ganz unnöthig die Stadt zu verlassen. Und gesetzt auch dieses geschähe, gegen alle Wahrscheinlichkeit, so erwarteten sie keinen Attila, keinen Tilly, keinen

Schach-Nadir, keine Mogolen, Hunnen, Tataren; sondern Napoleon, der sich selbst den Grossen nannte, der den Gipfel aller menschlichen Würden erklommen hatte und diese seine Würde nicht schänden durfte; und Moskwa sollte, im schlimmsten Falle, von der sich selbst so nennenden grossen Nazion, von zivilisirten Völkern, Christen, besetzt werden, die sich, ihrer Meinung nach, unmöglich durch Plünderung, am wenigsten durch Mordbrennerey vor den Augen von ganz Europa brandmarken würden. Wien, Berlin, Rom, Turin und andere Hauptstädte waren von eben diesen Feinden eingenommen und weder geplündert noch verbrannt worden. So schlossen die Unglüklichen und — täuschten sich. Im Falle eines heftigen Widerstandes von Seiten des Russischen Heeres, bey'm Rückzuge durch die Stadt, und eines dadurch entstehenden Gemetzels in den Strassen, was doch nur wenige von ihnen voraussetzten, glaubten diese armen Getäuschten hinlänglich für

ihre Sicherheit gesorgt zu haben, wenn sie sich auf einige Tage aus der Stadt entfernten, oder in irgend einem festen Hause Zuflucht suchten. Daher die Menge derjenigen, welche ohne Kleider, Wäsche, Betten und Lebensmittel auf nahe Dörfer flüchteten, und, in ihrer Erwartung getäuscht, und dem äussersten Mangel Preis gegeben, sich weiter in die Provinzen entfernen und mehrere Wochen lang die Vaterstadt mit dem Rücken ansehen mussten. Daher dieselbe Verlegenheit mehrerer Familien, welche im Kayserlichen Erziehungshause einen Zufluchts-Ort gefunden hatten, und wähnten, in wenigen Tagen ihre Häuser wieder beziehen zu können. Andere wurden durch Krankheiten an die Stadt gefesselt, wovon weiter unten einige Beyspiele angeführt werden. Endlich hatten sehr viele nicht das Vermögen die unerschwinglichen Kosten zu bestreiten, welche zu einer Reise unter den damaligen Umständen erfordert wurden. Vielleicht mögen nur einige wenige

die Franzosen als Freunde erwartet haben: denn warum hätte sonst selbst der grösste Theil der französischen Einwohner Moskwa's, so gut wie andere, die Stadt verlassen? Und selbst diejenigen, welche dieses nicht gethan hatten, haben sich der Schonung ihrer Nazion nicht zu rühmen: sehr wenige ausgenommen, sind auch sie eben so mitgenommen wie die übrigen Einwohner der Hauptstadt. Ueberdies hielt die Furcht mehrere Ausländer in der Stadt zurück. Es hatten sich so viele Gerüchte von Misshandlungen und Ermordung der Flüchtenden auf den Wegen, verbreitet, dass sie, als der Sprache unkundig, sich der Gefahr nicht aussetzen wollten, von dem ergrimmten Landmanne für Feinde gehalten, gemisshandelt oder gar ermordet zu werden: so überwand die nähere, wenn gleich nur vermeinte Gefahr, die entferntere, aber leider nur zu gewisse. Aber wer konnte es dem gemeinen Russen im Grunde verdenken, wenn er, unter diesen bedenklichen Verhältnissen, in jedem, wenn gleich

noch so gutdenkenden Ausländer, einen Feind seines Vaterlandes zu sehen wähnte. Hatten nicht alle Völker Europa's, die nördlichen, die Engländer, die Spanier und Türken ausgenommen, sich für Feinde Russlands erklärt? Dennoch hat sich auch hier wieder die Gutmüthigkeit des gemeinen Russen bewährt. Tausend Ausländer zerstreueten sich in die Provinzen und leben zum Theil noch jezt in kleinen Städten und Dörfern, ohne dass ihnen von Seiten der Einwohner auf ihren Wanderungen etwas zu Leide geschehen wäre. Alle diese angeführten Ursachen zusammengenommen dürften dennoch keinen Einwohner Moskwas vermocht haben die Ankunft der Feinde abzuwarten, der den zehnten Theil der Gräuel vorhergewusst hätte, welche die grosse Nazion in der wehrlosen Stadt ausüben würde.

Oede und leer war das verwaisete Moskwa, eine gleichsam ausgestorbene Stadt, in deren Strassen nur wenige schüchterne Einwohner umherwandelten,

als Napoleon den 2ten September 1812 an der Spitze seines Heeres, ohne Widerstand, einzog. Kaum hatte er von dem Kreml Besitz genommen; so löseten sich seine Kohorten in Räuberbanden auf. In wenigen Stunden waren einige tausend Kaufmanns-Laden, in der sogenannten eigentlichen Stadt, erbrochen, geplündert und in Brand gesteckt. Den 3ten September verzehrte das Feuer den ganzen, vielleicht 7 Quadratwerst betragenden Bezirk zwischen der Moskwa, bei der Ostoshinka, bis zur Moskwa bey der Dorgomilowschen Brücke; von Krimsky-Brod bis zum Wagenmarkte: Quartiere voller Prachtgebäude, die zum Theil noch bis zum 5ten fortbrannten. Den 4ten traf die Reihe die, jenseits der Moskwa und der Jausa liegenden, Theile Moskwas, die Salänka und alle Querstrassen zwischen dieser und der Pokrowka: eine Strecke, die an Quadrat-Inhalt nicht weniger betragen möchte. Den 5ten vertilgten die Flammen einen Theil der Presna, der Twers-

kaja - Jamskaja und den ganzen Umfang der Stadt zwischen der Stretinka und Meschtschanskaja bis an die Jausa von dieser Seite. Nur die jenseits derselben noch rauchende Wüste setzte den Flammen Grenzen. Den 6ten brannte es an unzähligen Orten; ganze Quartiere aber konnten nicht der Raub der Flamme werden, denn es gab deren nicht mehr. Von diesem Tage an bis zum Abzuge des Feindes am 10ten October, verfloss kein Tag, ohne dass nicht irgend wo eine Feuersbrunst mehr oder weniger gewüthet hätte. Den 8ten October sprengten die Feinde den, am rothen Teiche liegenden Stückhof und steckten das Simonowsche Kloster in Brand. Den 10ten October verbrannte die französische Garnison, bey ihrem Abzuge, den Kaiserlichen Pallast im Kreml, das Kommissariat, einen Theil des Jungfernfeldes und mehrere Häuser der rechten Seite der Dorgomilowschen Slobode. Den 11ten in der Nacht um halb zwey Uhr wurde die Verwüstung Mos-

kwas vollendet. Fünf Minen sprangen nach einander; die einen Theil der Mauern, so wie einen Thurm des Kremls in die Luft schleuderten und einen grossen Theil des Zeughauses, das ehrwürdige, gothische Gebäude, diesem gegen über, in der eigentlichen Stadt, der Sitz mehrerer Gerichtsbehörden, und den, an den Iwan-Weliki stossenden Glockenthurm in einen Schutthaufen verwandelten. Die Menge der, unter den Gebäuden im Kreml, nach dem Abzuge der Franzosen, hervorgezogenen Pulvertonnen, beweiset, dass Napoleons menschenfreundliche Absichten nur zum Theil ausgeführt wurden. Und welches Loos hätten, bey ihrer gänzlichen Ausführung, die traurigen Ueberreste Moskwas und namentlich das Kayserliche Erziehungshaus getroffen, das mit unschuldigen Waisen, geplünderten und abgebrannten Flüchtlingen und ausserdem mit mehr als tausend französischen Kranken und Verwundeten angefüllt war; da schon, durch die jetzige Erschütterung, Fenster

bis in der Deutschen Slobode und in der Presnia eingedrückt wurden? Um in die nachfolgende Beschreibung Ordnung zu bringen ist's nothwendig der alten Eintheilung Moskwas zu folgen, die in jeder vollständigen Erdbeschreibung zu finden ist, die ich aber, um dem Leser die Mühe des Nachschlagens zu ersparen, hier in wenigen Worten anführen will.

In der Mitte der Stadt liegt der Kreml, vormahls eine haltbare Zitadelle, welche von der eigentlichen Stadt (auch Kitay-Gorod genannt) durch Mauern und Gräben abgesondert ist und von einer Seite an die Moskwa stösst. Die eigentliche Stadt ist von einer alten, hohen Mauer, von verfallenen Wällen und verwachsenen und verschütteten Gräben eingeschlossen. Hiedurch wird sie von Beloi-Gorod, der weissen Stadt, abgesondert, die, wie man sagt, ihren Namen von der weissen Mauer erhalten hat, welche sie von aussen umgab, jezt aber geschleift ist. Beloi-Gorod schliesst den Kreml und die eigent-

liche Stadt von allen Seiten ein, ausser von der Flusseite. Der Stadttheil jenseit des Flusses wird nicht dazu gerechnet: auch war es erlaubt hier von Holz zu bauen, welches in Beloi-Gorod nicht zugelassen wurde. Beloi-Gorod war unstreitig der schönste, prachtvollste Theil der Stadt, Beynahe ohne Ausnahme aus feuerfesten, mit Eisen gedeckten, durch breite Strassen und Plätze abgesonderten Hauptgebäuden bestehend, begreift man kaum wie diese ungeheure Steinmassen ein Raub der Flammen werden konnten. Ganz Beloi-Gorod wird von Semliänoi-Gorod umgeben, einem sehr weitläufigen Stadttheil, welcher nach dem Erdwalle so benannt worden, der ihn von den Vorstädten absonderte, jezt aber nur noch an wenigen Orten sichtbar ist. Zwischen diesem Erdwalle und der äussersten Umgebung der Stadt, welche aus einem niedrigen Walle und Graben besteht, die das Einschleichen des Brandweins verhindern, nicht aber, wie die Franzosen meinten, zur Verthei-

digung dienen soll, sind die sämmtlichen, weitläuftigen Vorstädte Moskwas eingeschlossen, ausser Butirki, einem Kirchdorfe, das, ob es gleich vor dem Dimitriewschen Schlagbaume liegt, auch zur Vorstadt gerechnet wird.

Diese sehr einfache Eintheilung wird es dem Leser erleichtern, der Beschreibung der Verheerung Moskwa's Schritt vor Schritt zu folgen.

Wir wollen bey dem Jungfernfelde anfangen und von Süden nach Westen, Norden und Osten in der Beschreibung der Verheerung der, zwischen dem Erdwalle und der äussern Umgebung gelegenen Vorstädte Moskwas fortschreiten. Unter dem Worte »äusserer Wall« verstehe man in der Beschreibung, den Erdwall, zwischen Semliänoi - Gorod und den Vorstädten, und unter dem Worte »innerer Wall« die vormalige weisse Mauer, zwischen Beloi - Gorod und Semliänoi - Gorod, an deren Stelle jezt, zum Theil sehr besuchte, Spaziergänge angelegt sind.

Vom Jungfernfelde steht noch die linke Seite, nach dem Sperlingsberge zu, das schöne Kloster, und von der rechten Seite, etwa die Hälfte bis an den Fluss. Dagegen ist von der andern Hälfte, nach der Pretschistinka hin, nur einzig das schöne Galitzinsche Eckhaus stehen geblieben, dessen Inneres aber durch einige Horden Franzosen vom Davoustschen Corps, welche ihr Quartier darinn hatten, gänzlich zu Grunde gerichtet ist. Von dem Bezirke zwischen dem Jungfernfelde, dem Flusse linker, und dem äussern Walle rechter Hand, bis zu dem Smolenskischen Markte, sind die, längs dem Flusse hin, bis zu der Dorgomilowschen Brücke, und herauf, bis zur Pliuschtschicha, sich erstreckenden Strassen, die aus schlechten hölzernen Häuserchen und Hütten bestehen, erhalten worden: doch giebt es darunter einige nicht unwichtige Fabriken. Der, näher nach dem Smolenskischen Markte zu liegende Theil der Pliuschtschicha ist unversehrt; die ganze Strecke rechter Hand

hingegen, von dieser Strasse an; selbst ein grosser Theil dieser Strasse bis zum äussern Walle, ist verbrannt, bis auf das Kamsekische und wenige andere Häuser. Die Dorgomilowsche Slobode und beyde Brücken dieses Namens [eine davon haben die Franzosen erbauet und stehen lassen. Die Russischen Zimmerleute rühmen ihre Festigkeit] sind unversehrt; eine nicht lange Reihe hölzerner Häuser rechter Hand und einige andre näher bey dem Schlagbaume ausgenommen, welche von den Franzosen in Brand gesteckt worden. Von dem Smolenskischen Markte an bis zum Kudrinschen, beyde eingeschlossen, von dem Flusse und dem niedern und mittlern Presnischen Teiche links und dem äussern Walle rechts, liegt alles in Asche. Das alte ehemalige Nowinskische Kloster ragt allein aus den Ruinen hervor und an dem Ufer des niedern Presnischen Teiches sind einige hölzerne Häuserchen und eine alte Mühle stehen geblieben. Von der Presna sind

nur die längs dem Ufer des mittlern Teiches liegenden Häuser, bis hinter die Kirche Joanna Predtätscha von den Flammen verzehrt worden. Diese vormahls so reizende, so mahlerische Gegend kann man jezt nicht ohne Grauen ansehen. Die Bergan sich erhebenden Brandstellen, zu beyden Seiten des mittlern Teiches, gleichen täuschend einem ungeheuren Kirchhofe, auf welchem die Oefen und Schornsteine, die allein übrig geblieben sind, gleich Trauermonumenten unter zerstreueten Bäumen und Gebüschen hervorragen und das ehemahlige Daseyn menschlicher Wohnungen beurkunden. Eine ähnliche Bewandniss hat es mit allen übrigen Brandstellen in Moskwa, welche, wie hier, blos mit hölzernen Häusern bebauet waren. Die beyden schönen Spaziergänge, um den obern und mittlern Teich, haben bey der allgemeinen Verwüstung der Stadt durchaus nicht gelitten, es ist nicht ein Baum beschädiget worden. Auf dem Rasen des Ufers schlachteten die Franzosen ihr

kleines Vieh und in den Teichen fischten sie sehr fleissig: wollte Gott sie hätten nirgends mehr Unfug angerichtet als hier! Das bürgerliche Jungfernstift nebst seinen Umgebungen und einigen nahe dabey stehenden Häusern liegt in Asche. Sonst ist das ganze Quartier der Vorstadt, zwischen dem äussern Walle rechter Hand und dem Felde links, bis an die Triumphpforte, unversehrt. Die Hälfte der Twerskaja-Jemskaja, von der Triumphpforte an bis an die Kirche, ist verbrannt. Der grosse Holzmarkt, welcher sich von dem Twerischen Schlagbaume bis zum Ostrog erstreckt, ist ganz; die Strassen aber zwischen demselben und dem äussern Walle sind nicht mehr. Die neue Slobode und von dieser bis an den Teich Samateka ist alles von dem Feuer verzehrt; doch haben sich hier, am äussern Walle und näher am Teiche, einige neue Gebäude erhalten, auch steht noch weiter hin das schöne Nelidowsche Haus. Der Theil von Suschoschowa, näher nach dem Ostrog hin, von

der Kirche des heiligen Nikolaus an, hat sich erhalten. Das Kaiserliche Fräuleinstift, das prächtige Marienhospital, das Katharinenhospital, mit ihren weitläufigen Umgebungen und allen daneben und dazwischen liegenden Gebäuden, bis an die 3te Meschanskaja, sind von den Flammen verschont geblieben, so auch das vor dem Dmitriewschen Schlagbaume liegende Butirki. Die 3te, 2te und grosse Meschtschanskaja und die ganze Masse von Gebäuden zwischen der Samateka und der Sucharewa - Baschnia, liegen in Asche; von der 3ten Meschtschanskaja ist nur ein einziges Gebäude übrig geblieben. Von hier an bis an die neue Bosmannaja sieht man nur Trümmer. Das, längs dem äussern Walle hin gelegene, schöne, Scheremetewsche Hospital, die Spaskischen Kasernen sind indessen dem allgemeinen Schicksale entgangen; doch haben beyde ihre Flügel und andere Nebengebäude verloren. Die Kalantscha, der Holzmarkt, die neue Bosmannaja sind vom Feuer ver-

Sokolniki, unbeschädigt stehen geblieben; von Laferte ist indessen ein unbeträchtlicher Theil abgebrannt. Woronzowe-Pole und die weiter hin, bis an das Ufer der Jausa, sich erstreckende Gegend, gehört mit zu den gänzlich vertilgten Theilen Moskwas. Jenseits der Jausa fängt die, mit Trümmern besäete Wüste an, welche von der Jausa, dem äusern Walle und der Moskwa begrenzt wird und vormahls eine Menge von Strassen und Märkten enthielt, deren bekanntesten die Taganka, Rogoska und Wschiwaya Gorka waren. Es ist nichts leichter, selbst für den Kundigen, als jezt sich unter diesen weitläuftigen Trümmern zu verirren, zwischen welchen man, durch Höfe und Gärten, Wege gebahnt hat. Dieser so gänzlich verheerte Stadttheil prangte freylich nicht mit sehr vielen Prachtgebäuden; war aber der Aufenthalt und Tummelplatz einer Menge betriebsamer und bemittelter Menschen, welche jezt zum Theil ihr Brod vor den Thüren des Mitleids su-

chen müssen. Dennoch sind auch hier einige der schönsten Gebäude, welche Moskwa, selbst ihrer Lage wegen, nicht zu geringen Zierde gereichten, als das Bataschewsche, Besborodkische und mehrere andere, ein Rauh der Flammen geworden. Eine gleiche Bewandniss hat es mit dem, jenseits der Moskwa liegenden Stadttheile. Auch dieser ist in ein, mit Trümmern besäetes Feld verwandelt worden. Selbst der kundige Iswoschtschik unterscheidet jezt die vormaligen Strassen mit Mühe. Dem Kreml gegenüber hat sich ein einziges, steinernes Haus erhalten; in der Nabereshnaja, die, das Hauptgebäude des, von den Franzosen in Brand gesteckten Kommisariats, umgebenden Nebengebäude, und auf der grossen Jakimanka, ein Theil des, aus hölzernen Häuserchen und Hütten bestehenden Bezirks, welcher sich nach Krimsky-Brod hinzieht. Von der grossen Jakimanka selbst stehen auch noch die lezten Häuser rechter Hand, so wie die, an der Kalugischen Pforte, in

einem Halbzirkel den Markt umschliessenden Gebäude und einige unbedeutende Häuser dicht am Walle. Es fehlt hier zwar nicht an Trümmern, welche von der Pracht der vormahligen Wohnungen zeugen; dennoch bleibt dieser Theil immer einer derjenigen, welche am meisten vom Feuer gelitten haben. Es giebt hier ungeheure Strecken, wo man, stünden nicht noch Oefen und Schornsteine, wähnen müsste, man befinde sich auf freyem Felde. Die Vorstädte jenseits der Kalugischen und Serpuchewschen Pforte sind vom Feuer verschont geblieben, indem nur ein eben nicht grosser Theil derselben, zwischen der 2ten und 3ten Donskaya, in Asche verwandelt ist.

Die Vertilgung von Semliänoy Gorod ist so allgemein, dass, wenn man von dem letzten Hause auf der Twerskoy, welches von den Flammen verschont worden, ausgehet, man ganz Semliänoy Gorod nach Osten zu, rund um die Stadt, durchziehen kann, ohne vielleicht funfzig bewohn-

bare Häuser anzutreffen, ehe man den, an die Twerskaja von der entgegengesetzten Seite stossenden Theil der Kasicha, bey dem erzbischöflichen Teiche, wieder erreicht. Eine Brandstelle von vielleicht 14 Wersten in der Länge, am äussern Walle gemessen. Die Ostoschenka, Pretschistinka, Arbat, Staraja-Koniuschnia, Powarskaja, die hintere und kleine Nikitskaja, die Kasicha bis an den erzbischöflichen Teich, sind sämmtlich von den Flammen vertilgt. An der Pretschistinskischen Pforte haben sich einige schöne Gebäude erhalten. So ragt auch noch in Staraja-Koniuschnia, am äussern Walle, ein grosses, ansehnliches, und in der Mitte derselben, ein nicht minder schönes Gebäude aus den Trümmern hervor. Noch ein anderes grosses Haus ist in der Arbat, mitten in der grossen Brandstelle, stehen geblieben. Die hintere Nikitskaja hat nur noch Ein bewohnbares Gebäude, die Powarskaja und kleine Nikitskaja kein einziges aufzuweisen. Der schlechteste, bey-

nahe einzig aus hölzernen Strassen, bestehende Theil der Kasicha, zwischen dem erzbischöflichen Teiche und der Twerskaja, ist von den Flammen verschont geblieben; auch sind noch einige, wenige Häuser von der Bronnaja, bis an den innern Wall, dem allgemeinen Schicksale entgangen. Der Theil der Twerskaja, zwischen den beyden Wällen, hat nur, von dem äussern Walle her bis an die Kirche Blagoweschenja, die andere Seite, noch etwas mehr herunter, gelitten. An der Twerischen Pforte sind die Fleischscharren und ein grosses Gebäude voller Mehl und Fruchtbuden, verbrannt, Strastnoi-Monastir und das Quadrat zwischen demselben, der Twerskaja, der kleinen Dmitrowka und der ersten Quergasse, welche die beyden, zuletzt genannten Quergassen vereinigt, hat sich erhalten. Die übrigen Quergassen bis zum äussern Walle, die kleine Dmitrowka, die Petrowka, vom innern Walle an bis zum Wagenmarkte, dieser Markt, das ganze Quartier zwischen dem

Markte, dem Kanale und der Truba, (das schöne Walujewsche Haus ist indess dem allgemeinen Schicksale entgangen) die Stetinka mit allen ihren zahlreichen, zu beyden Seiten liegenden Quergassen bis zur Mäsnitzkaja hin, sind, bis auf ein paar kleine, neue, hölzerne Häuser und eine alte, baufällige Badstube auf der Truba, gänzlich von den Flammen verzehrt. In der Mäsnitzkaja haben sich das prächtige Barischnikowsche und einige andere Häuser erhalten und an der Mäsnitzkischen Pforte sind zwey grosse, steinerne Gebäude stehen geblieben. Von dem Quartiere, zwischen der Mäsnitzkaja und der Pokrowka, ist der bey weitem grössere Theil, nach dem äussern Walle hin, ein Raub der Flamme geworden. Ein Theil des Kirchspiels Charetnaja, beynahe ohne Ausnahme aus hölzernen Häusern bestehend, bis an die Kirche, hat sich erhalten: eben so die am innern Walle, von der Mäsnitzkischen bis nach der Pokrowskischen Pforte, sich hinziehenden Strassen. An letzt-

erwähnter Pforte stehen noch einige Häuser und ungefähr in der Mitte der Strasse, zwischen den beyden Wällen, fünf ansehnliche steinerne Gebäude. Von hier an bis zu dem Ufer der Jausa findet man nur Ruinen, unter welchen die der Kasernen und des grossen Durassowschen Hauses vorzüglich in die Augen fallen.

Die Verwüstung des schönsten, prachtvollsten Theiles Moskwa's, der so genannten weissen Stadt (Beloi - Gorod) ist um ein weniges minder allgemein, als die Vertilgung von Semliänoi - Gorod. Von der steinernen Brücke und der Pretschistinskischen Pforte an bis an die Twerskaja, sieht man beynahe nichts, als die majestätischen Trümmer vormahliger Prachtgebäude, Ueberreste, welche selbst in ihrem gegenwärtigen Zustande, Ehrfurcht gebieten. Die Pretschistinka, Snaminka, Wosdwishinka, Nikitskaja, Mochawaja sind nur noch in Ruinen da. Wer vermag die Trümmer des Paschkowschen, Puschkinschen, Trubetzkoischen, Apraksinschen,

Mamonowschen, Scheremetewschen, Talisinschen, Daschkowschen, Orlowschen, Sarubinschen, Kuschnikowschen, Dolgorukischen, Paninschen, Kisselewschen, Soltikowschen, Beketowschen, Gubinschen, GagarinschenHauses, des adelichenKlubb's, der Kaiserlichen Universität, anzusehen, ohne den Mordbrennern zu fluchen, die diese Zierde der ehrwürdigen Kaiserstadt, diese der Zeit trotzenden Denkmähler des Geschmacks, der Kunst- und Prachtliebe ihrer Erbauer, hunnisch vernichteten. Keine Stadt in der Welt, Paris und London nicht ausgenommen, hat eine solche Menge von Pallästen aufzuweisen, als in Moskwa zum Theil in Trümmern liegen. Selbst die so eigenliebisch für ihreHauptstadt eingenommenenFranzosen gestanden, die Pracht Moskwa's habe ihre Erwartung übertroffen: sie wagten es kaum Paris den Vorzug zu geben. Doch diese Pracht ist, auf eine vielleicht nur kurze Zeit, dahin, um mit mehrerem Glanze einst alle andere Hauptstädte der Welt noch mehr zu

verdunkeln; so wie Russland durch seine Siege über den bisher unbesiegbaren Feind der Menschheit und durch die Vertilgung seiner, in Unthaten grau gewordenen Horden, die höchste Stufe eines Ruhmes erkämpfen wird, welchen ihm keine Macht streitig zu machen vermögend ist. Die Mauern der Palläste und Tempel Moskwas stürzten zusammen, erstickten die Glut der, in ihren Eingeweiden wüthenden Flammen unter der Last ihres Schuttes und mit ihnen erlosch der Ruhm Napoleons, den, gleich Herostrats und Mandrins Andenken, nur Flammen verewigen werden.

Unweit der steinernen Brücke haben sich dennoch einige schöne Gebäude erhalten. An der Arbatschen Pforte steht das Chawanskische Haus. Auf der Nikitskaja haben mehrere ansehnliche Häuser den Flammen widerstanden, als das Postnikowsche, Lobanowsche, Kutaizowsche, Markowsche und andere, so am innern Walle und in der Leontiewschen Strasse.

Die Twerskaja hat, von der Twerschen Pforte bis an das, zur Wohnung des Kriegsgouverneurs bestimmte Haus, nichts vom Feuer gelitten. Das ganze Quartier, zwischen der Twerskaja, dem innern Walle und der Truba, steht gröstentheils unversehrt, bis auf den Theil der Twerskaja, zwischen der Machawaja und dem Vogelmarkte auf der einen, und dem schon erwähnten Hause des Kriegsgouverneurs auf der andern Seite, welcher verbrannt ist. Eben so liegen die steinernen Buden längs der Neglina, der ganze Vogelmarkt, die Petrowka bis an die Schmiedebrücke, und der Theil der Dmitrowka, welcher an den Vogelmarkt stösst, namentlich das Versammlungshaus des Adels, das Georgiewsche Kloster, das Scherbatowsche Haus und zwey Galitzinsche Häuser in Asche. Ein kleiner Theil der Quergassen, zwischen der Dmitrowka und Petrowka, ist verbrannt; so auch der, näher an der Schmiedebrücke, gelegene Theil der Petrowka und höher herauf, dem Petrowskischen

Kloster gegenüber, das schöne Gubinsche Haus und ein paar, hinter demselben, am innern Walle gelegene Gebäude. Der Schmiedebrücke gegen über ist das hölzerne, Chamaikowsche Eckhaus, gleichsam durch ein Wunder erhalten worden: rund herum, selbst das steinerne Hintergebäude dieses Hauses, liegt alles in Trümmern. Das ganze Quartier zwischen der Neglina, der Stadtmauer, der Pokrowka (diese Strasse, bis an den Wall, mit einbegriffen) und dem innern Walle, namentlich die Roshestwinka, Liubiänka, Mäsnitzkaja, mit den dazwischen liegenden Quergassen, ist durchaus vom Feuer verschont geblieben: unstreitig, in Rücksicht der Gebäude, der beträchtlichste Theil des noch stehenden Moskwas. Von der Pokrowka bis an das Kaiserliche Erziehungshaus sieht man nichts als Trümmer: auf der Solänka ist auch nicht ein einziges Haus stehen geblieben. In den Quergassen haben sich das Archiv und noch einige Häuser erhalten. Das Kaiserliche Erziehungs-

haus hat fast alle seine Nebengebäude eingebüsst; denn nur die, das grosse, von der Jausa her das Hauptgebäude umgebende Linie, die Stallungen und noch ein paar Häuser, worunter sich auch die Schmiede befindet, sind dem allgemeinen Brande entgangen.

Die eigentliche Stadt brannte 6 Tage lang unaufhörlich: auch ist sie ein ungeheurer Schutthaufen, der nur mit vieler Mühe und Kosten jetzt in étwas aufgeräumt wird. Erhalten haben sich hier nur wenige Gebäude, namentlich die, längs der Neglina, an der Stadtmauer sich hinziehenden Häuser, wovon doch auch einige das Opfer der Flammen geworden sind, ferner das Hintergebäude des vormahligen Scheremetewschen Hauses, ein paar Häuser in der Warwarka und einige andere in der Sarädje. Die Kaufladen haben am meisten gelitten. Ganze Reihen sind zusammengestürzt, grosse Berge Schutt sperren die Durchgänge: eine Folge der Erschütterung bey dem Auffliegen der Minen.

Im Kreml ist allein der alte Kaiserliche Pallast ein Raub der Flammen geworden. Dagegen haben die Feinde den Glockenthurm am Iwan Weliki und einen Theil des schönen Zeughauses gesprengt und das *Kreuz von Iwan Weliki* (*) und den Adler von dem Thurme, über dem Nikolskischen Thore, mitgenommen. In die Mauer des Kremls, am Flusse, haben die Minen vier grosse, viele Faden weite Oeffnungen gemacht, wobey der Eckthurm an der Borowitzkischen Brücke, mit unbeschreiblicher Gewalt, mit dem Fundamente aus der Erde gerissen und in die Luft geschleudert worden. Der ganze Spaziergang längs dem schönen, steinernen Flussufer, und zum Theil, auch das jenseitige Ufer, ist mit Schütt bedeckt, das eiserne Geländer liegt an mehreren Orten im Flusse und der Lindengang ist zer-

(*) Das Kreuz von Iwan Weliki, ist laut offiziellen Berichte nicht von den Franzosen mitgenommen; sondern unter dem Schutte im Kreml vorgefunden worden.

splittert. Durch die Erschütterung ist der, aller Gewalt trotzende Iwan Weliki gerissen, so wie der Eckthurm an der Neglina, nahe bey dem gesprengten Theile des Zeughauses, der überdem ein ansehnliches Stück seiner Spitze eingebüsst hat. Der Thurm auf dem Nikolskischen Thore hatte schon durch das Herabreissen des Adlers gelitten, welches mit der äussersten Gewalt geschah und wobey ein Theil der Thurmspitze herabstürzte. Die, neben diesem Thurme gesprengte Mine hat ihn seitdem so baufällig gemacht, dass er den Einsturz drohet. Auch die Bildsäule des heiligen Georgs zu Pferde, auf der Kuppel des Senatsgebäudes, sollte als Siegeszeichen nach Paris abgeführt werden. Das Herabnehmen missglückte durch die Unvorsichtigkeit der Arbeiter: die Bildsäule fiel herab und zerbrach.

Aus dieser Beschreibung erhellet, dass bey weitem, nicht allein der grösste; sondern auch der, an Werth der Gebäude, an Ansehen, Reichtum und an Zahl seiner

Bewohner, wichtigste Theil der Stadt, ein Raub der Flamme geworden, und nur der kleinere und schlechtere, aus Vorstädten und gröstentheils hölzernen Gebäuden bestehende, erhalten worden ist: das Quadrat in Belgorod, zwischen der Neglina, dem innern Walle und der Pokrowka ausgenommen, welches seine Stelle unter den bessern Quartieren Moskwas behauptet.

Die Anzahl der Nummern oder Höfe, welche in Asche liegen, kann zwischen 8 bis 9000 betragen, doch näher lezterem als ersterem. Da aber jede dieser Nummern, beynahe ohne Ausnahme, aus mehr als Einem Hause, die meisten aus 3, 4, 5, und mehreren, bestehen, so mögen wohl zwischen (*) 40 bis 50,000 Häuser in Moskwa abgebrannt seyn, eine Anzahl, welche Erstaunen erregen muss, zumahl

(*) Unter Haus verstehe man jedes von dem Hauptgebäude, zu demselben Hofe gehörige, getrennte Nebengebäude, als Stall, Wageschauer, Volksstube u. d. gl.

wenn man die Menge von feuerfesten Prachtgebäuden und grossen, steinernen Häusern in Anschlag bringt, die sich unter dieser Anzahl befinden und deren Erbauung nicht selten Hunderttausende gekostet hat. Mehrere Kirchen haben der Wuth der Flammen widerstanden, ja gar die dahinter gelegenen Häuser geschützt. Z. B. Nikita Mutschenik, die Kirche Spassna Glinischtsche, unweit der Iljinskischen Pforte und andere; viele sind ihrer Dächer beraubt, einige ganz ausgebrannt: mehrere Glockenthürme stehen ohne Kuppeln. Merkwürdig ist, dass alle grosse Hospitäler erhalten, die öffentlichen Erziehungs-Anstalten dagegen alle, das Kaiserliche, adeliche Fräuleinstift ausgenommen, vom Feuer vernichtet sind. Von ungefähr 30 Apotheken stehen nur noch drey. Der zum Theil sehr kostbare, geschmackvolle Hausrath in diesen Gebäuden, die Büchersammlungen, Bildergallerien, Kunst- und Seltenheits-Kabinette, Waaren aller Art, Vorräthe, welche nicht

hatten weggebracht werden können, sind ein Raub der Flammen oder des Feindes geworden. Wer dürfte es wagen, auch nur ungefähr, den unermesslichen Verlust zu bestimmen, welchen Moskwa und, in ihm, das ganze Reich, durch die Raubsucht und die Barbarey der heutigen Hunnen erlitten hat?

So fiel durch die Hand der entzügelten Ehrsucht, Moskwa, die ehrwürdige, alte Kaiserstadt, ein Werk mehrerer Jahrhunderte, innerhalb 6 Tagen. Nie wird's die Nachwelt begreifen, dass eine Stadt dieser Grösse, Würde und Wichtigkeit, welche ohne den geringsten Widerstand eingenommen wurde, das Opfer der grenzenlosen Barbarey der, sich so nennenden, zivilisirtesten Nazion werden konnte; so wie die Geschichte kein Beyspiel aufzuweisen hat, dass je Eroberer von Ehrgefühl sich mit der Schande brandmarkten, offene, wehrlose Städte zu plündern und muthwillig zu verbrennen, es sey denn, dass man einen Attila, Tamerlan und an-

dere ihnen ähnliche Geisseln der Menschheit dafür gelten lassen will. Wehe dem Volke, welches sich durch seine Unthaten zum Abscheu aller Nazionen gemacht hat, und, so wie Napoleon und seine Horden, mit Flüchen der Menschheit beladen ist, wenn einst der Tag der Vergeltung anbricht und die erniedrigten, von den Ketten der Unterdrückung befreyeten Völker, racheschnaubend mit Schwert und Fackel in der Hand, Gleiches mit Gleichem vergelten — wollten!

Wenn das so grosse, so weitläuftige Moskwa, innerhalb 6 Tagen, das Opfer der Flammen werden konnte; so ist dieses, ausser der Thätigkeit der Mordbrenner, wohl mit dem fürchterlichen Sturme zuzuschreiben, welcher, während des Brandes, die Flammen unaufhaltsam forttrieb, mit einer Schnelligkeit vor sich hertrieb, von der keine Beschreibung einen Begriff geben kann. Ganze Quartiere standen, so zu sagen, in wenigen Minuten, in Feuer, und gewiss haben nicht wenig Unglück-

liche ihr Grab unter dem Schutte ihrer Häuser gefunden. Keine Feder vermag den Jammer der unglücklichen Einwohner Moskwa's, während dieser Schreckenszeit, zu schildern. Das Brausen des Sturms, das Knarren vom Winde gehobener, eiserner Dächer, das Knistern der Flammen, das Krachen der einstürzenden Häuser und Thürme, das Klirren der Fenster, das Kreischen verlassener Kinder, das Zetergeschrey gemisshandelter oder fliehender Weiber, das Brüllen, Heulen, Winseln der Hausthiere, das wilde Toben halbtrunkener, entzügelter Räuber, das Getöse rollender Wagen, das Knallen des Feuergewehrs — alles dieses zu einer und derselben Zeit — wer vermag sich einen Begriff davon zu machen, ohne selbst Augenzeuge gewesen zu seyn.

Viele dieser unglücklichen, von Feuer und Räubern verfolgten Einwohner, wurden aus mehreren Zufluchts-Oertern nach einander vertrieben, ehe sie das Feld erreichten, oder von irgend einer mitleidi-

gen Hand in Schutz genommen wurden. Das Feld? auch hier würden sie geplündert, gemisshandelt und wieder in die Stadt zurükgejagt. Um durch einige Beyspiele, unter tausenden, die schreckliche Lage der Einwohner Moskwas, während der Plünderung und Verbrennung der Stadt, so wie die Barbarey ihrer Verheerer zu belegen, sey es erlaubt folgende anzuführen. Die Namen der leidenden Familien sind blos mit den Anfangsbuchstaben bezeichnet, weil ihre Geschichte ohne ausdrückliche Erlaubniss eingerückt wird.

Herr W. ein geschikter, fleissiger und rechtschaffener, deutscher Künstler, wohnte in einem Kirchdorfe, ausser den Wällen Moskwas, welches, seiner Nähe wegen, dennoch zur Stadt gerechnet wird. Seit vielen Monathen lag dieser würdige, von allen, die ihn kannten, verehrte und bedauerte Mann, an der Wassersucht darnieder. Die Familie konnte daher die Stadt nicht verlassen und musste sich in ihr

Schicksal fügen. Der wenige Schutz, welchen sich diese unglükliche Familie in einem, ausser der Stadt liegenden Dorfe, im Falle des Einrückens der Feinde, zu versprechen hatte und die Siechheit des Hausherrn, vermochte sie, wenige Tage vor dem Einzuge der Franzosen, zu einem Freunde in der Stadt, Herrn R. ihre Zuflucht zu nehmen, welcher auf der Nikitskaja ein steinernes Haus bewohnte. Schon den 3ten September gegen Abend näherte sich drohend das Feuer ihrem Zufluchtsorte, der den 4ten des Morgens von den Flammen ergriffen wurde. Schon war das Haus, waren die Bewohner desselben ausgeplündert worden und keine andere Bequemlichkeit zum Fortschaffen des Kranken mehr übrig, als eine Droschka. Auf diese wurde der wassersüchtige Mann mit Mühe gehoben und hingelegt. Herr R. und ein Hausfreund, Herr S. spannten sich vor. Madame W., ihre zwanzigjährige Tochter und Madame R, auf dem Arme, einen Knaben von

9 Monathen, der seit einigen Wochen schmerzhaft an der Ruhr litt, halfen die Droschka schieben und trugen noch dabey soviel sie von ihren übriggebliebenen Habseligkeiten zu retten hofften. Sie nahmen ihren Weg nach der Twerskaja. Kaum hatten sie sich von ihrer brennenden Wohnung entfernt; so geriethen sie Räubern in die Hände, die ihnen alles abnahmen, was zu rauben war. Dem kranken Kinde riss man die Tücher und Windeln vom Leibe, dem siechen W, das Bett weg, worauf er lag. Madame W. hüllte das Kind in ihre Saloppe; auch diese nahm man ihr. Verzweiflungsvoll erreichten die Unglücklichen ihren neuen Zufluchtsort, wo sie bis zum 5ten verblieben. Als auch dieser ein Raub der Flammen wurde, sahen sie sich genöthigt ihren Stab weiter zu setzen. Sie beschlossen nach Preobrashensk zu fliehen, und durchzogen auf dieselbe Art, (dieses Mahl jedoch unter Begleitung zweyer feindlicher Offiziere, welche so menschenfreundlich wa-

ren, sie bis dahin zu schützen) die rauchenden Trümmer der Stadt — eine volle deutsche Meile Weges — und erreichten glücklich ihren dritten Zufluchtsort, wo sie sich in einer verlassenen Badstube einquartierten. Hier entgingen sie mit Mühe einer drohenden Lebensgefahr. Kosaken, welche entweder die feindliche Begleitung gesehen oder davon gehört hatten, drangen wüthend in die Badstube und droheten sie zu ermorden; weil sie sie gleichfalls für Franzosen hielten. Herr S. versteckte sich, Herr R., um sich nicht durch seine Aussprache zu verrathen, warf sich neben den Kranken nieder, und ächzte und stöhnte: das Geschäfte der Rechtfertigung wurde Madame W. überlassen, die, in Russland geboren, fertig russisch sprach und den ergrimmten Kosaken endlich begreiflich machte, dass sie abgebrannte, alles der ihrigen beraubte Einwohner Moskwas seyen, die kaum ihr Leben aus den Flammen gerettet hätten. Seitdem schien diesen Unglücklichen ihr

einsamer Zufluchtsort nicht mehr sicher genug. Sie suchten in dem nicht weit entfernten Tollhause Schutz. Man hielt sie für Feinde und liess sie nicht ein, bis Herr R. ein Billet vorzeigte, das er glücklicher Weise bey sich trug, und durch welches er darthat, dass er in Kaiserlichen Diensten stehe. Man räumte ihnen nun ein Zimmer ein, welches sie, unter Trübsalen und Noth, bis zum 14ten September bewohnten. An diesem Tage zogen sie wieder nach ihrem Hause in dem Kirchdorfe vor der Stadt, das von den Flammen verschont geblieben und durch einige feindliche Offiziere, die sich dort einquartiert hatten, vor der gänzlichen Ausplünderung geschüzt worden war. Es ist leicht, sich das Elend dieser unglücklichen Familie vorzustellen, der nichts übrig geblieben war, womit sie ihre Blösse hätte bedecken oder ihren Hunger stillen können, Kartoffeln, welche mühsam vom Felde geholt wurden, waren 9 Tage lang ihre einzige Speise, selbst die des armen

Wassersüchtigen und des kranken Kindes, dessen Mutter vor Angst und Schrecken die Milch verloren hatte. Und nun vollends der Mangel an Betten und Linnen für den geschwollenen, zum Glücke schon beynahe ganz bewustlosen Mann, der sich wund gelegen hatte. Auch starb er in wenigen Wochen. Seine Familie hat Moskwa auf immer verlassen.

Ein gleiches Schiksal hatte ein Pensionshalter, Herr D., ein Franzose, der, dem Tode nahe, von seiner trostlosen Familie, auch auf einer Droschka, durch die brennenden Strassen der deutschen Slobode, nach dem Felde gezogen wurde und barbarischen Räubern in die Hände fiel, die, mitten unter den auf den Knien liegenden und um Schonung flehenden Kindern, ihn auf's unbarmherzigste auszogen und den nackten Greis sodann der Fürsorge der Seinigen überliessen. Auch dieser wurde in wenigen Tagen das Opfer der Unmenschlichkeit, mit welcher man ihn behandelt hatte.

Ein anderer Pensionshalter, Herr H. hatte sich gleichfalls mit seiner hochschwangern Gattinn, aus seinem brennenden Hause, aufs Feld gerettet und flüchtete von da nach dem Hause des Grafen Rosumowsky, in welchem damahls der König von Neapel stand, der den Flüchtlingen ein grosses Zimmer einräumen liess, wo sie vor Plünderung und Misshandlungen gesichert waren. Hier kam die Schwangere, die mit Mühe diesen Zufluchts-Ort, an dem Arme ihres Gatten, erreicht hatte, mitten unter einer Menge Mannspersonen nieder. Man hatte indessen Hülfe für sie gefunden. Der Leib-Arzt des Königs entband sie, während die, mit Tüchern und Schürzen sie umgebenden anwesenden Frauen diese Szene den Augen der Männer entzogen.

Selbst die französischen Herzoge und Marschälle wurden mehrere Mahle durch das Feuer aus ihren Quartieren vertrieben. So der König von Neapel aus dem Bataschowschen Hause, von wo er in das gräf-

liche Rosumowskische auf dem Erbsenfelde flüchtete. So stand der Marschall Mortier anfangs auf der Polänka. Von hier vertrieben, bezog er das schöne Puschkinsche Haus auf der Znaminka. Als auch dieses vom Feuer angegriffen wurde, quartierte er sich bey der Iljinskischen Pforte, im Hause der Gräfinn Rosumowsky, ein. Dem Ueberdrusse so oft das Quartier zu wechseln, vielleicht auch der, nur zu gegründeten, Besorgniss, endlich wohl gar in einem ausgebrannten Keller wohnen zu müssen, hat man die Erhaltung dieses schönen Hauses und dadurch vielleicht der ganzen Pokrowka zu verdanken. Er kommandirte einen Theil seines Corps zum Löschen und das Haus war gerettet. Beweis, dass dieses auch wohl anderwärts möglich war, wenn man nur gewollt hätte.

Glücklich waren diejenigen, welche sich bey Zeiten in das Kaiserliche Erziehungshaus gerettet hatten, wo der Oberaufseher, der würkliche Staats-Rath und Ritter, Herr von Tutolmin, sie an dem

Schutze Theil nehmen liess, den er dem Stifte erbeten hatte, welchem er vorstand und das er, am 4ten und 5ten September, von allen Seiten von Elammen umringt, dennoch zu erhalten wusste. Haufenweise sah man die geplünderten, halbnackten, zum Theil verwundeten Flüchtlinge athemlos den Baumgang, der zu dem Kaiserlichen Erziehungshause führet, heraufziehen: Greise von Knaben geleitet, Mütter mit Säuglingen an der Brust, mit erwachsenen Töchtern an der Hand und unter der Last des Ueberrestes ihrer Habe keuchend, Kinder, Jünglinge, Männer, von Furcht getrieben und von Räubern bis an die Mauern des Stiftes verfolgt, eilten dem Zufluchtsorte zu, der ihnen Sicherheit und Ruhe gewähren sollte, und betrogen sich nicht in ihrer Erwartung.

Aber welche Feder vermag die Verzweiflung dieser Unglücklichen zu schildern als der Paroxismus der augenblicklichen Selbsterhaltung nachliess und die Zukunft mit ihren Schrecken drohend aus

dem Hintergrunde hervortrat? Welche fürchterliche, vernichtende Aussicht den sichern Hungertod zu sterben! Selbst denjenigen, welche noch etwas von ihrem Vermögen gerettet hatten; blieb eben so wenig Hoffnung übrig ihm zu entgehen, als dem ganz Armen: das Geld hatte seinen Werth verlohren, es war nichts zu kaufen. Würdige, vormahls wohlhabende, Familienväter fleheten um Brod bey französischen Soldaten, um das Leben ihrer Kinder zu fristen: ein Stück Brod war ein unschätzbares Geschenk. Das feindliche Heer hatte sich jedes Mehl - und Fruchtmagazin, jedes Vorrathshaus, jeden Keller zugeeignet und mit Wache versehen. Freylich brannten grosse Vorräthe von Waizen an den Ufern der Moskwa, so wie vieles Mehl in den Buden längs der Stadtmauer; doch erlaubte man den von Hunger halbtodten Einwohnern nicht, sich damit zu sättigen, ohne dass man selbst Gebrauch davon gemacht hätte. Bey einer, von dem Kaiserlichen Erziehungs-

hause gesunkenen, mit Waizen beladenen Barke, sah man täglich eine Menge armer, hungriger Einwohner beschäftigt, mit Lebensgefahr den gequollenen und versauerten Waizen unter dem Wasser hervorzuholen und in Säcken nach Hause zu tragen. Andere schlichen sich in der Nacht an die brennenden Vorrathshaufen jenseits des Flusses, um von dem erbeuteten, halbverbrannten Waizen Brod zu backen. Aber welch ein Brod!

Kartoffeln, Rüben, Kohl und andere Erdfrüchte, die man sich selbst vom Felde auf dem Rücken holen musste, waren jetzt die gewöhnlichen Nahrungsmittel, welche, doch ohne Würze, genossen wurden. Auch diese nahm man oft den Unglücklichen auf dem Rückwege ab. Viele, welche die Unmenschen auf dem Felde bey'm Graben antrafen, wurden von ihnen durch Prügel gezwungen, Tage lang für sie zu graben und die erbeuteten Erdfrüchte mehrere Werste weit zu schleppen. Zuweilen glückte es wohl gar dem

Bemittelten von den fränzösischen Soldaten den Kopf oder die Füsse einer gestohlenen Kuh für schweres Gold zu kaufen. Dieses gab einen Festtag für den Ueberglücklichen, der sicherlich sehr haushälterisch von seinem Vorrathe zehrte. Da keine Lebensmittel zu käufen waren; so eigneten sich die Einwohner jeden Vorrath von Lebensbedürfnissen ohne Anstand zu, welchen die Feinde nicht für sich in Beschlag genommen hatten und bewachen liessen. Tausende armer Einwohner sah man täglich auf den Strassen diesem Gewerbe nachgehen, welches leider nur zu viele zum Besten der Franzosen betrieben, die ihnen das Erbeutete wieder abnahmen und sie zum Lohne noch gar ausplünderten.

Ungewohnte Lebens-Ordnung, grobe, schlechte, auch wohl gar verdorbene Nahrungsmittel, Mangel an Kleidung und Obdach, an ärztlicher Hülfe und Heilmitteln, Kummer, Gram, Furcht, Schrecken äusserten bald ihre nachtheiligen Wür-

kungen auf die Gesundheit der Einwohner Moskwa's. Viele erlagen, mehrere litten Monathe lang, und leiden zum Theil auch noch jetzt, an den Folgen der Herbst-Krankheiten, vorzüglich des Durchfalles, der Ruhr und der Nervenfieber. Dieses war der Zustand der Einwohner der Ruinen Moskwas, als Napoleon den 7ten October des Morgens um 5 Uhr die Stadt verliess. Seine Garden folgten ihm um 11 Uhr; das feindliche Herr zog sich auf verschiedenen Wegen aus der Stadt, so dass nur eine Besatzung, unter Befehl des Marschalls Mortier, im Kreml zurückblieb, deren Stärke nicht genau angegeben werden kann. Von diesem Tage an lebte die Hoffnung in den Herzen der gedrückten Einwohner wieder auf. Eine bessere Zukunft schien ihnen zu lächeln, sie vergassen zum Theil ihre Leiden und fingen an sich mit glücklichern Aussichten zu schmeicheln.

Die Kosaken hatten sich eigentlich, auf der nördlichen und nordöstlichen Sei-

te der Stadt, nie weit von Moskwa entfernt. Noch den 5ten September waren sie in Preobrashensk, welches noch innerhalb der äussern Umgebung der Stadt liegt. Mehrmahl hatten sie sich seitdem einzeln, oder auch in kleinen Parteyen, in Butirki gezeigt und die dort stehenden Franzosen in nicht geringen Schrecken versetzt. Jezt fingen sie an die französische Besatzung zu drängen. Schon den 8ten October des Morgens hoben sie die feindlichen Thorwachen an dem Dmitrowschen und Petersburgischen Schlagbaume auf, an dem erstern 12, an dem leztern 24 Mann nebst einem Offizier, schlugen Nachmittags eine starke, aus mehrere hundert Mann bestehende Abtheilung Reiterey von dem Petersburgischen Schlagbaume, stürzten sie zum Theil in den äussern Stadtgraben, und verfolgten den Ueberrest bis in die Strassen der Stadt. In der Nacht nahmen sie den Ostrog ein und streiften bis an die Twerische Pforte. Den 9ten und 10ten October sah man sie trupp-

weise durch die Strassen ziehen: nicht wenige Franzosen wurden erschlagen oder gefangen. Es geselleten sich bewaffnete Bauern zu ihnen. In allen Strassen hörte man das Knallen des Feuergewehrs. Den 10ten October, um 7 Uhr des Abends, wurde endlich Moskwa von der Geissel befreyet, unter welcher es 5 Wochen und 3 Tage geseufzt hatte. Die französische Besatzung verliess eiligst den Kreml und die Stadt und schlug den Smolenskischen Weg ein.

Es ist schwer sich die Lebhaftigkeit der Freude der unglücklichen Einwohner Moskwas vorzustellen, als sie wieder ihre Häuser, Keller oder andere Zufluchts-Oerter verlassen und nicht mehr befürchten durften, auf den Strassen von den Räubern geplündert und gemisshandelt zu werden. Mit der Sicherheit des Lebens und des Eigenthums stellte sich auch die Zufuhr wieder ein. Wagen mit Lebensmitteln und andern Bedürfnissen der ersten Nothwendigkeit, bedeckten den gro-

sen Platz vor dem Kreml, den Vogelmarkt und andere Marktplätze der Stadt, selbst an gänzlich ausgebrannten Gegenden. Mit neuen Kräften kehrte die Hoffnung zurück, dass Moskwa einst, gleich einem Phönix verjüngt, aus seiner Asche wieder hervorgehen werde.

Moskwa war einzig das Ziel der Anstrengungen Napoleons und seines Heeres, Beyde, die Ruhmsucht des Heerführers, so wie die Raubsucht seines Heeres, waren gleich interessirt diesen Zweck zu erreichen, und boten sich gegenseitig die Hände. Aber Napoleon und seine Horden täuschten einander, wenn sie sich das Ansehen gaben für einander zu arbeiten. Jeder Theil dachte nur an sich, jeder hatte seinen eigenen Zweck; jeder erreichte den seinigen; jeder verlor die Früchte desselben: Er, auf immer seinen Ruhm, die Horden ihre Beute. Napoleon opferte sein Heer der Befriedigung seiner Ruhmsucht, das Heer, Napoleons Ruhm, seiner Raubgier.

Napoleons Horden waren auf den Ueberfluss vertröstet, welchen sie in Moskwa vorfinden sollten, um nicht zu sagen, man hatte ihnen die Plünderung der Hauptstadt Russlands zur Belohnung versprochen, welches, bey einem im Frevel graugewordenen Heere, gleich viel sagen will. Sie hatten Hunger und Mangel, die Beschwerden eines, mehrere hundert Meilen langen, mühsamen Marsches geduldig ertragen. Sie hatten die Bedingung von ihrer Seite erfüllt. Ausgemergelt, vom Hunger verzehrt, erblickten sie endlich das Ziel ihrer Wünsche, die goldenen Kuppeln der Kaiserstadt, der ihnen verheissenen Beute. Was Wunder, wenn sie sich der, ihnen eigenen, Raubsucht überliessen. Die Beute war ihre, wer durfte es wagen sie ihnen streitig zu machen? sie hatten die Macht in Händen. Brod war das erste, was der verhungerte Franzose verlangte; kaum war er gesättiget, so zeigte sich der Räuber in seiner ganzen Scheusslichkeit. Die Geschicklichkeit, Behändig-

keit, mit welcher die Franzosen plünderten, setzt eine vieljährige Uebung voraus: auch stand man an, von ihrer Gewandheit in diesem Gewerbe hingerissen, ob man sie nicht vielmehr für Räuber, als für Krieger von Profession zu halten habe. Offiziere, wenn sie nicht selbst mit plünderten, welches oft genug der Fall war, gaben zuweilen laut den Beyfall zu erkennen, welchen sie unwillkührlich dem *Savoir faire* ihrer Soldaten zollten. Für unsre Leute, sagten sie, ist nichts fest oder verborgen genug. Die stärksten, eisernen Thüren hob man, vermittelst einer Wagenwinde, aus den Angeln. Das zuverlässigste Schloss schossen sie auf. Mit wenigen wohl angebrachten Axthieben öffneten sich drey Zoll dicke Thüren vor ihnen. Vor einem kraftvollen Ruck, mit der Brechstange, wichen die stärksten Riegel. Und nun ihre Geschicklichkeit im Aufsuchen vergrabener oder vermauerter Schätze! diese kann durch nichts übertroffen werden. Pionnier-Ha-

cken, Erdbohrer, starke, spitzige Ladestöcke, alles hatten sie bey der Hand, und sehr selten gebrauchten sie diese Räuberwerkzeuge fruchtlos. Dietrigse waren ihnen zu langweilig, die Axt vertrat die Stelle der Diebsschlüssel. In Kellern, Gärten, war ein Theekessel mit Wasser (*) hinlänglich ihnen das Vergrabene zu verrathen. Auch ohne alle diese Diebswerkzeuge fanden sie oft die vergrabenen Sachen, wo es keinem menschlichen Auge etwas zu entdecken möglich schien: man hätte schwören sollen sie ständen mit dem Teufel im Bündnisse. Magazine, Waarenlager plünderte man im Grossen: selten gab man sie dem gemeinen Soldaten preis. Man führte die gestohlenen Waaren auf grossen Fuhren davon, die keinem gemeinen Subaltern-Offiziere zu Gebote stehen, woraus sich ziemlich folgerecht schliessen lässt, dass wohl grös-

(*) Sie liessen das Wasser aus dem Theekessel, im Gehen, auf die Erde fliessen. Wo dieses schnell eingesogen wurde, gruben sie nach.

sere Befehlshaber hiebey die Hand im Spiele gehabt haben. Selbst das, was sie nicht gebrauchen konnten, nahmen sie mit und schleppten sich oft damit herum, bis sie es überdrüssig waren. So warf ein vorbey reitender Dragoner, einem vor seiner Thüre stehenden Einwohner, ein grosses Pack Priestergewänder mit den Worten zu: *c'est pour vous*! so ein Husar, einem alten, vorbeygehenden Weibe, einen ganzen Sack voll Kinderspielzeug. Kupfergeld liessen sie anfangs liegen oder gaben es den armen Einwohnern. In der Folge lernten sie den Werth desselben kennen, verkauften es für Silber und Gold, oder bezahlten damit Arbeiten, die sie bey den Einwohnern bestellt hatten. Papiergeld schien anfangs eben so wenig Reiz für sie zu haben, besonders eingerissene, schmutzige Zettel: diese gaben sie wohl gar den Eigenthümern zurück. Aber bald wurden die Bankozettel ein Handelsartickel, welchen sie gegen Gold und Silber umsetzten. Die Verwüstung,

welche die Räuber unter dem Hausrathe anrichteten, war von der muthwilligsten Art. Porzellän mit Kolben in kleine Stücke stampfen, Büreaus, Kommoden von Mohagoni, gleich Brennholz, mit der Axt durchkerben, Spiegel zertrümmern, Gemälde zerfetzen, Bücher zu Thüre und Fenster heraus auf die Strasse werfen und sie in den Koth treten, waren sie roh, anstatt Stroh unter die Pferde streuen und alles mit Unflath verunreinigen, — dieses fand man in den meisten Häusern, in welchen sie ihr Unwesen getrieben hatten. Brachen sie in einen Keller, so soffen sie sich voll und schlugen, gegen ein Fass, welches sie ausleerten, zwölf Fässern die Böden ein und wadeten bis über die Knöchel im Weine. Bouteillen wurden nie mit dem Propfenzieher geöffnet, immer geköpft und hernach zerschlagen. Unter dem ausgebrannten Hause des Herrn von W., auf der neuen Bosmannaja, hatten sie einen noch wohlerhaltenen Keller, voll kostbarer, ungarischer Weine ausge-

wittert. Er wurde erbrochen, die Flaschen auf dem Hofe hingereihet, geköpft und ausgetrunken. Jeden vorbeygehenden Kameraden, ja jeden Einwohner, dessen die halbberauschten Trinker ansichtig wurden, riefen sie an und nöthigten ihn zum Mittrinken. So sehr sie indessen den Wein liebten, so vorsichtig benahmen sie sich: sie waren bange vor Vergiftung. Konnten sie eines Einwohners habhaft werden; so zwangen sie ihn sicher den Wein vorher zu kosten. Dieses Schicksal hatte unter andern der Intendant des Fürsten W., dessen Keller sie erbrochen und einige hundert Bouteillen des ältesten, köstlichsten Weines ausgegraben hatten, welche, eine nach der andern, geköpft und in ein Fass geleert wurden. Jede dieser Bouteillen musste der arme Mann kosten, bis er endlich — nicht mehr kosten konnte.

Ueberdrüssig im ganzen Hause das Beste, Kostbarste zu suchen, erfanden die Räuber ein sehr bequemes und sicheres Mittel sich diese Mühe zu ersparen. Sie

steckten entweder das Haus in Brand, oder stellten sich vor die Thüre desselben, wenn es schon in Flammen stand. wohl wissend, dass der Eigenthümer sicher nicht das Schlechteste zu retten beflissen seyn würde. Erschien nun der Unglückliche; so fielen sie als hungrige Wölfe über ihn her, nahmen ihm das Gerettete ab, zogen ihn noch wohl gar aus und überliessen ihn sodann seinem traurigen Schicksale. Auf diese teuflische Art sind viele Unglückliche durchaus um alles ihrige gekommen.

Die Frevelthaten, welche sich der französische Soldat in den Kirchen und Klöstern erlaubte, bestätigen, dass absolute Irreligiosität, aus den Zeiten der Revolution, bey den Herrn an der Tages-Ordnung war. Sie wurden durchgängig geplündert und auf die muthwilligste Art entheiliget. In einigen von ihnen lagen ganze Kompagnien. Man gebrauchte sie zu Vorrathshäusern, Raubhöhlen, Schlacht-

höfen, Pferdestellen. Alle ohne Ausnahme waren voller Koth und Unflath.

Auf der Strasse wurde jedermann geplündert, der ein noch brauchbares Kleidungsstück am Leibe trug. Vorzüglich lüstern waren sie nach Stiefeln, Pantalons und Ueberröcken. Und diese Plünderung dauerte nicht etwa wenige Tage, oder blos während des Brandes: mit nichten! sie hörte nicht eher auf, als mit dem Abzuge der französischen Besatzung aus dem Kreml. Noch drey Stunden vor demselben hielten zwey französische Räuber, von der jungen Garde Napoleons, einen Karren an, auf welchem eine arme Familie ihr elendes, gerettetes Vermögen führte, warfen alles auf der Strasse umher und nahmen, unter schrecklichen Flüchen und Drohungen, das Beste davon mit sich. Sechs Wochen lang durfte sich der unglückliche Einwohner, nur in Lumpen gekleidet, auf der Strasse zeigen, um ja nicht die Raubgier der Franzosen zu reizen. Und dennoch wartete ihrer oft ein

anderes, nicht minder beschwerliches, Uebel. Man griff sie auf, nöthigte sie den Raub zu tragen, spannte sie wohl, gleich Pferden, in Karren und zwang sie mit unmenschlichen Prügeln diesen zu ziehen, oder liess sie Tage lang die niedrigsten Arbeiten verrichten, ohne ihnen auch nur ein Stück Brod zu reichen.

Der gleissnerische Menschenfreund Napoleon, gerührt von den Thränen der Unglücklichen, welche, bey einem Spazierritte durch die Trümmer der Stadt, sein Pferd umringten und knieend um Gnade fleheten, erliess eine Proklamazion, welche jede Plünderung bey strenger Ahndung untersagte; sie wurde aber, zu jedermanns Erstaunen, nichts weniger als geachtet. Nicht selten antworteten die französischen Marodeurs mit einem nachdrücklichen *je me — de sa proclamation*, oder wohl gar *je me — de lui et de sa proclamation*, wenn man ihnen mit der Ahndung ihres Kaisers drohete. Man raubte, plünderte vor wie nach, während

dass die französischen Befehlshaber feyerlich versicherten, es sey ganz sicher auf den Strassen und keine Schutzwache mehr zur Begleitung geben wollten. Sollte man glauben, dass, 14 Tage nach der Erlassung dieser Proklamazion, ein unterirdisches Gewölbe in dem Hause des Grafen Leo Rozoumowsky, öffentlich, gleichsam auf Befehl, wenigstens mit Genehmigung oder doch ohne Ahndung der französischen Regierung, aufgebrochen und gänzlich geplündert wurde. Darf man nicht daraus schliessen, diese Proklamazion sey entweder zum Scheine: *pour sauver les dehors*: oder zum Spass erlassen worden, oder beweiset die so auffallende Geringschätzung derselben nicht deutlich, dass die Räuber ihrem Hauptmanne über den Kopf gewachsen waren und dass dieser es nicht wagen durfte sie mit Gewalt zu ihrer Pflicht zurück zu führen.

Zwar fällt dieser Frevel vorzüglich den französischen Feldregimentern, den Pohlen, dem Trosse und andern zur Last,

obgleich ohne allen Zweifel Napoleons Garden, besonders die jungen, überhaupt das ganze Heer, vom Grössten bis zum Kleinsten, daran Theil genommen hat. Der ganze Unterschied bestand darin: der Soldat raubte, der Befehlshaber liess rauben; jedoch auch Officiere, wenn sie von den Einwohnern nicht bemerkt zu werden glaubten (vor ihren eigenen Leuten scheueten sie sich nicht) legten oft mit Hand an, wovon einige Beyspiele weiterhin vorkommen werden.

Indessen würde man es mit diesen Herren auf immer verdorben haben, wenn man auch nur durch entferntesten Argwohn hätte blicken lassen, als hielte man die Garden, oder wohl gar die Offiziere, für fähig an der Plünderung, wenn auch nur mittelbar, Theil genommen zu haben. Sie waren, ohne Ausnahme, Männer von Ehre, die bey dem leisesten Verdachte aus der Haut fahren wollten und deren Empfindlichkeit zunahm, je nachtheiliger das Licht wurde,

welches die Umstände über ihre geheimen Handlungen verbreiteten. Sie erlaubten sich zu ihrer scheinbaren Rechtfertigung, die bittersten, heftigsten Ausfälle auf die Russische Nazion und nur mit der äussersten Vorsicht durfte man es wagen, die Widerlegung derselben zu übernehmen, wozu man zuweilen in sehr bestimmten Ausdrücken aufgefordert wurde. Doch es sey hier erlaubt einige Beyspiele anzuführen, welche den Widerspruch zwischen den Worten und Handlungen dieser Männer von Ehre in ein helles Licht setzen werden.

Ein Oberster, ein in seinem übrigen Betragen, wie es schien, sehr rechtlicher Mann, predigte sehr nachdrucksvoll gegen Mordbrennerey und Plünderung: neben ihm lagen mehrere Priestergewänder, auf diesen eine dicke Altarkerze, im Nebenzimmer standen auf einem Spiegeltische zwey ausserordentlich künstlich und geschmackvoll gearbeitete, vergoldete Giesskannen, deren sich die Priester bey der Abluzion bedienen. Sein Lager bestand

aus mehreren, kostbaren, unbezogenen Pelzen. Ein ansehnlicher Arzt handelte mit Fuchspelzen von 5 bis 15 Franken. Ein anderer, angesehener Befehlshaber hatte ein beträchtliches Waarenlager von Zeugen, Rauchwerk und andern Waaren, eine Menge Silberzeug, mit den Wappen Russischer Familien, welches er gar *nicht* einmahl den Augen der, bey ihm ein und ausgehenden, Russen zu entziehen suchte. Alle Befehlshaber des französischen Heeres, vom Kaiser und seinen Königen und Herzogen an, bis auf den niedrigsten Subaltern-Offizier, ja bis auf den gemeinsten Kommissär, Ordonnateur, Aide, trugen, auf französische Art gekaufte, Pelze. Selbst Napoleon nahm einen Bärenpelz von seltener Schönheit mit, den er nicht aus Paris gebracht hatte und welcher ihm, auf seiner Flucht, gute Dienste mag geleistet haben, so wie den Königen und Herzogen die ihrigen. Keiner von diesen Herren dachte indessen daran, sich mit Nasen — und Ohrfuteralen zu versehen; da-

her sollen diese Extremitäten unterweges von der Russischen Kälte gelitten haben: doch kann Napoleon schon ein beträchtliches Stück von der langen Nase missen, mit welcher er von Moskwa abzog. Eben so hatten sich die Herren, bis auf den Aufseher über die gestohlenen Schafe, mit eleganten Kutschen, Kaleschen, wenigstens mit schönen Droschken versehen. Es ist nicht zu begreifen, wie diese Menschen hoffen durften, einer laufenden Armee, mit diesem, zum Theil schweren, Fuhrwerke folgen zu können: doch sie wähnten ja in grösster Sicherheit, vom Heere gedeckt, in die Winterquartiere nach Smolensk zu ziehen. Das Angespann bestand gewöhnlich aus drey bis vier Konjak's (*) (die Equipagen der obern Befehlshaber waren besser bespannt) die auf gut französisch, in Frmangelung des Geschirres, mit Stricken angebunden waren. Ein kümmerlicher, magerer Kerl in

(*) Ein kleines pohlnisches Klepperchen, welches die Franzosen durchgängig Konjak nannten.

seiner ganzen Gestalt, einem zweybeinigen Konjak ähnlich, sass auf dem Bocke, neben ihm zuweilen wohl gar noch einer. Das Fuhrwerk war mit zentnerschwerem Raube vollgepackt, auf und neben welchem der Herr der Equipage seinen Leichnam gepflanzt hatte. So traten die Herren ihre Rückreise an, die sie aber nicht weit fortsetzten. Schon bey dem ersten Berge mussten die ohnmächtigen Menschen, die so lange nicht bequem auf dem Bocke der Ruhe gepflegt hatten, mit angespannt werden und der Herr nachschieben. Aber es gab leider der hässlichen Berge mehrere. So geschah's, dass viele dieser After-Equipagen gerade in der Gegend von Borowsk und Klein-Iaroslawl ankamen, als die französische Armee geschlagen war und nun ihren sogenannten Rückzug laufend antrat. Kosaken und ein kleines Heer bewaffneter Landleute stürzten hinter drein. Die ersten Franzosen, welche ihnen aufstiessen, waren diese Herren *Ordonnateurs*, *Commissaires* u. d. gl. in ihrem

Schildkröten - Fuhrwerk. Alles Schreyen und Peitschen half nichts, die armen Konjaks zappelten umsonst; die Gefahr wurde mit jedem Augenblicke drohender! Herr und Knecht sprangen heraus und herunter, liessen Konjaks und Fuhrwerk im Stiche uud machten sich aus dem Staube.

Von den Vorräthen an Getränken und Lebensmitteln, darf hier nicht die Rede seyn. Sie konnten sie nicht kaufen; mussten sie also schon nehmen, wo sie sie fanden. Sie bedauerten indessen recht herzlich, dass sie durch die Noth dazu gezwungen wären. Dennoch schleppten sie Vorräthe von Weinen zusammen, welche sie in Stand setzten damit zu handeln. So bot ein Corps von der Garde Napoleons, (welches übrigens sich, während seines Aufenthalts in Moskwa, durch Ordnung und gute Mannszucht ausgezeichnet hat, auch steif und fest behauptete, nicht auf die entfernteste Weise an der Plünderung Theil genommen zu haben,)

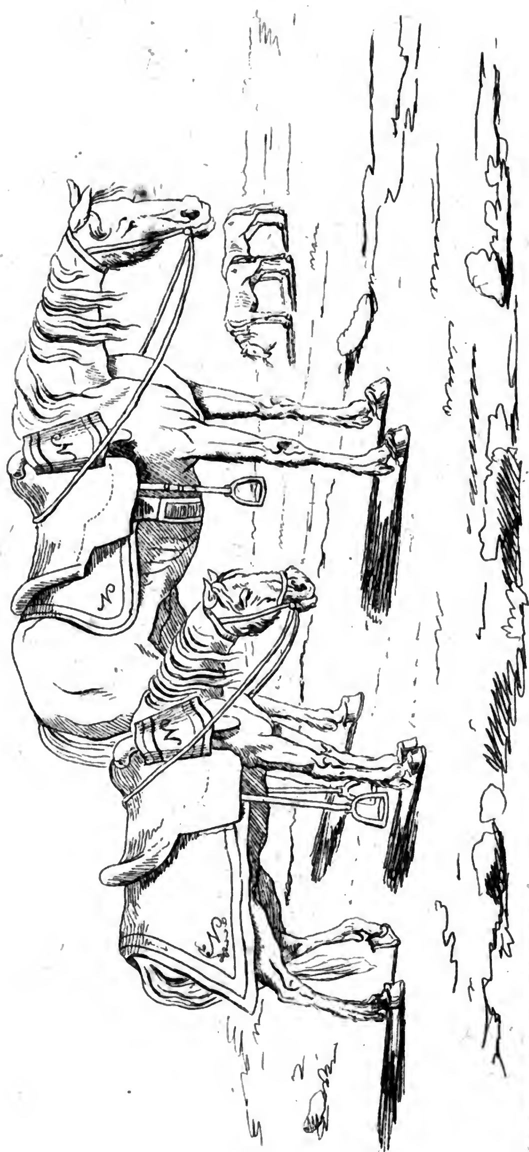
rothen Wein, das Fass zu 300 Franken, aus. Die Garden ächzten bey ihrem Abzuge unter der Last ihrer Tornister; ihre Fuhrwagen, Pulverkasten und Kanonen waren schwer mit geraubtem Gute beladen. Wer weis ob, seitdem Schah Nadirs Heer Delhi verliess, je eine Armee reicher aus einer verheerten Stadt abzog, als die französische aus Moskwa.

Das französische Heer war bekanntlich aus allen Völkern Europa's zusammengesezt, die Dänen, Schweden, Engländer und Türken ausgenommen. Der Kern der Armee bestand aus den Garden Napoleons, die, wie sie selbst sagten, und was auch Russische Offiziere bestätigten, in diesem Kriege noch nie im Feuer gewesen waren. (*) Sie bestanden bey weitem nicht allein aus Franzosen: es gab Holländer, Rheinländer, Sachsen, Schlesier und Oesterreicher darunter. Sie zeichneten sich

(*) Dieses ist nur gröstentheils wahr. Die *Tirailleurs* auch Abtheilungen anderer Corps von Napoleons Garden haben, wenigstens bei Borodino, mitgefochten.

durch ihre Grösse, Gewandheit und feinere Uniform vortheilhaft von den Linientruppen aus. Ihr Chef war Marschall Bessières, unter ihm kommandirte sie General le Grand: alle beyde, Leute von weitem Gewissen. Die Garden waren, wie gesagt, sehr geschont und bey weitem besser verpflegt worden als die andern Truppen. Die alten Garden, die eigentliche Leibwache Napoleons, waren ausgesuchte, schöne, aber nicht mehr junge Leute, die mehr voller Runzeln als alt waren und unter welchem man kein freundliches Gesicht fand. Die jungen Garden waren, im eigentlichen Verstande, schöne, junge Menschen, die aber, welches man nicht von den alten Garden behauptet, Trotz den Linientruppen plünderten üud raubten. Die Reiterei bestand gleichfalls aus schönen, wohlberittenen Leuten, die aber nicht — reiten konnten. Es war lustig anzusehen, wenn sich ein solcher schwerfälliger Reiter in Trab setzte und handhoch über den Sattel emporhüpfte.

Die Leibhusaren Napoleons hatten, für leichte Truppen, zu schwere, wenn gleich schöne Pferde. Die französischen Linientruppen bestanden aus jungen, grösstentheils kleinen und unansehnlichen, schlecht gekleideten und noch schlechter beschuheten Menschen, welchen man den Hunger am Gesichte ansah. Die Reiterey war überaus schlecht beritten und zum Theil ohne Pferde. Es gab Dragoner - ja Kuirassier - Regimenter welche, auf Gerippen von Schindmähren einher ritten, so dass man im Vorbeygehen fürchten musste, von ihnen in den Koth geworfen zu werden, wenn sie mit ihrem Reiter etwa umfielen. Man stelle sich Donquixottes Rosinante und Sancho Pansa's Grauchen vor, stutze dem Grauchen die Ohren und gebe ihm eine andere Farbe, so hat man ein französisches Kuirassier - und Dragoner-Pferd, deren man hunderte in Moskwa zu sehen Gelegenheit hatte. Es gab Kuirassier - Pferde an deren Hüften man, ohne Mühe, eine Patrontasche hätte aufhän-



gen können und die, überliess man sie sich selbst, demüthig den Kopf zur Erde hängen liessen. Die französischen und deutschen Pferde hatten die Strapazen des schnellen Marsches und den Mangel an Rauhfutter nicht aushalten können: sie waren zu Tausenden gefallen. Der Reiter trug nun Sattel und Zeug auf dem Rücken bis er ein anderes Pferd stohl oder geliefert erhielt. Hier war an kein Wählen zu denken, das Remontpferd wurde gesattelt, das Zeug mochte passen oder nicht, daher die unglaubliche Menge gedrückter Pferde, denen man das Zeug abnahm, um sie laufen zu lassen und die wieder durch andere ersetzt wurden, welche in wenigen Tagen dasselbe Schicksal hatten. Man fand Reiter, welche seit dem Einmarsch in Pohlen das vierte Pferd ritten und denen man, ohne zu fehlen, voraus sagen konnte, dass sie in wenigen Tagen zu Fusse gehen, oder das fünfte Pferd reiten würden. Aus eben dieser Ursache, waren auch sehr wenig zugerittene Pferde in der fran-

zösischen Armee; man hatte nicht Zeit dazu. Eine Ursache mehr, dass die Russische Reiterey der französischen so sehr überlegen war, und dass selbst die Kosaken, des Erfolgs gewis, sie angriffen, wo sie sie fanden, und oft, an Mannschaft weit geringer, den Sieg über sie davon trugen. Man glaube nicht, dass diese Beschreibung übertrieben sey: sie ist der Wahrheit gemäss, die mehrere tausend Einwohner Moskwas bezeugen können. Das Geschütz wàr besser mit Pferden versehen, ohne dennoch vorzüglich bespannt zu seyn. Die Kanonen sah man gewöhnlich nicht vor Fourage, Gepäcke, Plunder und Raub: sie glichen vollkommen einem bepackten Fuhrwagen. Das Gepäck der Armee hingegen war um desto schlechter bespannt. Grösstentheils kleine, pohlnische Pferde, geschundene, verhungerte Bauerkracken, mit ungeschlachtem Geschirr, oder blos mit Stricken angebunden, schleppten mühsam ihre Knochen vor den Packwagen und waren oft, weder durch Schelten noch durch die Peitsche,

aus der Stelle zu bringen. Auch machte man wenig Umstände mit diesen armen Geschöpfen. Sie zu füttern war heschwerlich ; man spannte sie aus und überliess sie der Vorsicht. Tausende fielen auf dem Zuge des Heeres und vielleicht eben soviel in und um Moskwa.

Die deutschen, pohlnischen und italiänischen Truppen, waren wo möglich noch schlechter gekleidet, als die französischen Linienregimenter. Man hatte sie, dieses versicherten sie alle einstimmig, in Betreff der Verpflegung, ganz sich selbst überlassen. Nach der Aussage der Ueberläufer, wenn man dieser sonst trauen darf, hatten diese, von der pohlnischen Grenze an bis nach Smolensk, wo sie zu der Russischen Armee übergingen, kein Brod gesehen, und ihr Leben, bey allen Strapazen, mit unreifem Korn hinhalten müssen. Deutsche, welche den 8ten Tag nach der Besitznehmung von Moskwa, vor der Stadt ankamen und nicht einrücken durften, warfen den Franzosen ihre Harther-

zigkeit gegen sie, ihre Waffenbrüder, in dürren Worten vor, und fluchten ihnen ins Angesicht. Alle Truppen durchgängig, selbst Napoleons Garden nicht ausgenommen, waren äusserst unzufrieden mit dem Feldzuge und sehnten sich nach Hause. Vorzüglich zitterten sie vor den Russischen Winter, der ihnen freylich von den Einwohnern als sehr heftig geschildert wurde. So warm auch die Witterung noch im September war; so kalt schien sie ihnen zu seyn. Sie erstarrten bey dem kleinsten Nachtfroste und fragten ängstlich, ob's in Russland noch kälter würde. Unmässigkeit im Genuss (sie lebten gleich Wölfen, die so lange fressen, als noch was da ist, und hernach darben) Mangel, Kälte, Strapazen, brachten viele dieser Elenden ums Leben. Alle Krankenhäuser lagen voller Verwundeten und Kranken, die eben so schlecht behandelt als verpflegt wurden. Der Mangel, die Unreinlichkeit waren hier an der Tages-Ordnung; oft blieben die Kranken zwey Tage ohne

Nahrung und fast alle ohne Arzeney und die Verwundeten ohne Verband. Dieses stimmt schlecht mit dem Begriffe überein, welchen man sich gewöhnlich von der französischen Hospital-Ordnung zu machen pflegt. Sollte man glauben, dass die grosse französische Armee keine eigentliche Feld-Apotheke hatte; denn das Wenige, was da war, verdient nicht den Namen und bestand grösten theils aus leeren Büchsen und Gläsern und zum Theil ganz gemeinen Kräutern und Wurzeln, z. B. Klettenwurzel u. d. g. Ein Einwohner, welcher von den Kommissaires eines grossen französischen Lazareths, dringend gebeten wurde, ihnen Schnupftoback zu verschaffen, versprach dieses unter der Bedingung, das man ihm ein paar Unzen Rhabarber dafür geben sollte. Alle bemüheten sich um die Wette diese Bedingung zu erfüllen: umsonst! weder in der Apotheke dieses Lazareths noch in andern, war eine Unze Rhabarber vorräthig. Eben so sehr fehlte es an Wund-

Aerzten; dagegen mangelte es nie an Direktoren, officiers de santé, Hospital-Polizeymeistern, Kommissaires, Gehülfen und einer Menge anderer Unterbedienten, welche die, für die Krankenhäuser in Requisizion gesetzten Lebensmittel und Getränke vergrösserten, ohne dass die Kranken und Verwundeten davon den geringsten Genuss gehabt hätten. Man kann im Durchschnitt rechnen, dass von den Kranken und Verwundeten in den Hospitälern, täglich drey vom Hundert gestorben sind. Zu dieser täglichen Abnahme des französischen Heeres kam noch der grosse Verlust, den es, bey'm Fouragiren und Marodiren, von den unerschrockenen Landleuten erlitt und eine Menge von Todten und Verwundeten, die eine Folge der unaufhörlichen Angriffe der leichten Russischen Truppen waren, denen die französische Reiterey nur mit äusserster Mühe und Anstrengung widerstehen konnte. So eingeschlossen auch die Einwohner Moskwa's waren, so genau war ihnen auch jede Kommunikazion mit

dem vaterländischen Heere abgeschnitten hatte, und so sehr die Feinde sich auch bemüheten, sie in gänzlicher Unwissenheit des Vorgefallenen zu erhalten; so gelang es ihnen doch nicht immer ihren Verlust zu verbergen. So zogen Detaschements zum Fouragiren aus, die nur zum Theil, und zwar verwundet, oder gar nicht zurückkamen. So erfuhr man manches von den Einwohnern, die als Dolmetscher mit zu gehen gezwungen waren: mehrere dieser Unglücklichen haben ihr Leben dabey eingebüsst. So hörte man deutlich die Kanonade am 6ten October. Die Menge Verwundeter, welche nach diesem, für die Russischen Waffen glorreichen Tage in die Lazarethe geschafft wurden, die gestörte Fassung der Franzosen, liess auf ihre Niederlage schliessen. Vielleicht nicht viel weniger, als durch den tapfern Widerstand der bewaffneten Landleute, büssten die Franzosen durch ihre immerwährende Fouragirungen, zumahl an Pferden, ein. In wenigen Tagen waren die,

näher um Moskwa liegenden, Dörfer und Felder geleert, mit jedem Tage musste man sich weiter von der Stadt entfernen und am Ende fouragirte man 40 bis 50 Werste weit von Moskwa und musste ganze Regimenter zur Bedeckung detaschiren. Pferde und Menschen, die in den kurzen Zwischenräumen noch den Dienst versehen mussten, wurden äusserst dadurch mitgenommen: sie waren immer unterweges. Alle die angeführten Ursachen trugen jede dazu bey, die Abnahme des französischen Herres, während seines Aufenthalts in Moskwa, täglich zu vergrössern. Fünf Bataillons, vom Davoustischen Corps, machten, einige Tage vor ihrem Ausmarsche, ihre Uebungen auf dem Jungfernfelde. Ein vorbeygehender Einwohner blieb stehen, um sich an der vortrefflichen Feldmusik dieses Corps zu ergötzen, und zählte beyläufig die Anzahl der Mannschaft. Nur ein Bataillon war 300 Mann stark, alle andere darunter. Derselbe Beobachter sah an diesem Tage die Leibhusaren

Napoleons aus dem Kreml abziehen und fand die Schwadronen zwischen 60 bis 70 Mann stark. Die Regimenter der jungen Garde waren, nach einhelligem Geständnisse mehrerer Soldaten, keines über 600 Mann, einige weniger stark. Alle diese Regimenter, im Ganzen, alle französische Nazionaltruppen, waren auf dem Marsche so ziemlich verpflegt und geschont worden: die Garden, einige Abtheilungen ausgenommen, hatten noch keinen Schuss gethan. Der Verpflegung und Schonung aber hatten sich die Hülfstruppen gar nicht zu erfreuen gehabt: sie waren daher bey weitem mehr mitgenommen worden, zumahl die Pohlen, Italiäner und Würtenberger. Von leztern sollen nicht mehr als 1500 nach Moskwa gekommen und nicht mehr als 800 wieder ausgezogen seyn. Nimmt man nur, nach der ziemlich allgemeinen Schätzung, für die ganze Masse Truppen, mit welchen Napoleon Pohlen überschwemmte, 500,000 Mann an, die Anfangs October bis zu 250,000 Mann,

und vielleicht auf noch weniger, zusammengeschmolzen waren, zieht davon die Truppen unter Baraguay d'Hilliers, St Cyr, Victor, Macdonald, Schwarzenberg, Reynier und einige kleinere Corps und Besatzungen, die in Pohlen zurückgeblieben waren, ab; so wird's wahrscheinlich, dass Napoleon mit nicht mehr als 150 bis 160000 Mann in Moskwa eingezogen sey und es mit 120 bis 125000 Mann wieder verlassen habe. So nahe diese Schätzung auch der allgemeinen Meinung kommt, so kann sie dennoch für nichts weniger als zuverlässig angegeben werden, und bedarf wahrscheinlich der Berichtigung sachkundiger, unterrichteter Männer. Die Franzosen waren über die Stärke ihrer Armee äusserst verschlossen. Man durfte es nur wagen, um mich einer trivialen Redensart zu bedienen, von weitem auf den Busch zu schlagen. Einige sehr unzufriedene, deutsche Officiere, vornehmlich aber die, in der jungen Garde dienenden Deutschen, Holländer, Brabänter und Lütticher, wa-

ren weniger zurückhaltend und liessen sich hierüber zu weilen unvermerkt ausfragen. Napoleon wandte auch in Moskwa die gewöhnliche List an und liess seine Corps mehrmahls, mit Gepäcke und Geschütz, aus einem Schlagbaume aus- und von der entgegengesetzten Seite wieder einmarschieren, um den Einwohnern glauben zu machen, es sey Verstärkung, die er erhielt.

Sehnlich harrten die Feinde, gross und klein, Napoleon nicht ausgenommen, des Friedens. Selbst die Herzoge konnten diesen innigen Wunsch ihres Herzens so wenig verleugnen, dass sie mehrmahls Leute, von denen sie sicher voraus setzen konnten, sie wüssten nichts befriedigendes darauf zu antworten, fragten, ob sie nichts vom Frieden gehört hätten und ob er zu hoffen sey. Nur mit der Hoffnung schwand ihr Wahn. Sie sollten aufbrechen. Das ganze Heer zitterte vor dem Rückmarsche: es schien seine Vernichtung zu ahnden. Viele der angesehensten Befehlshaber, die

doch sonst so verschlossen gewesen waren, mehr bekannt mit den Gefahren, die ihrer warteten, waren so wenig Meister ihrer Furcht, dass ihnen in Gegenwart, jezt mehr als je aufmerksamer, Beobachter unzweydeutige Aeusserungen und Ausrufungen, ein » *c'en est fait* » ein *c'est fait de nous*, ein *nous voila bien!* ein *nous voila flambés!* ein *que diable ferons nous!* ein *nous sommes f* — u. d. gl. entfuhren, welche die Angst ihrer Seele nur zu offenbar an den Tag legten. Mit einem Worte, das feindliche Heer war geschlagen ehe es Moskwa verliess: die Muthlosigkeit war allgemein. Indessen hatten sich die Garden schon eine Woche vorher zum Rückmarsche vorbereitet. Das Corps des Marschalls Davoust packte schon am 2ten October: Beweis dass der Entschluss Napoleons auf jeden Fall schon früher gefasst war. Gern hätten die Herren die Einwohner Moskwas zu dem Glauben vermocht, ihr Zug gehe nach St. Petersburg, wenn sie gleich auf dem

Kalugischen, Borowskischen und Smolenskischen Wege abzogen, die bekanntlich nicht nach St. Petersburg führen. Doch sie waren ja seit Jahren gewohnt dem Menschenverstande von ganz Europa Hohn zu sprechen und konnten sich nicht so schnell in ihre neuen Verhältnisse fügen. Napoleon, seine Könige, Herzoge und Oberbefehlshaber hatten sich, wie schon gesagt worden, mit Pelzen, Winterstiefeln und Equipagen versorgt und konnten der Kälte trotzen; desto weniger Sorgfalt hatte man auf den gemeinen Soldaten gewandt; er war schlecht mit Fussbekleidung versehen. Eine Vernachlässigung, die um desto unverzeihlicher war, je unentbehrlicher, bey einer Flucht wie die, welche Napoleon vor hatte, dem Soldaten die Füsse sind. Den Magen des Soldaten hatte man vollends vergessen. Man schien vorauszusetzen, die Leute hätten in Moskwa sich satt gegessen und könnten füglich bis Smolensk aushalten, wo ihrer frischer Proviant wartete. Der Soldat in der Ver-

tröstung auf Gshatsk, dann auf Wiasma, auf Dorogobusch und endlich auf Smolensk, hatte freylich sein Möglichstes gethan, um bey rohem Pferdefleisch auszuhalten; wie vielen aber hatte dieser Versuch das Leben gekostet? In Smolensk zeigte man endlich den verhungerten Soldaten Brod und erlaubte ihnen es zu kosten: denn ans Sattwerden war hier, und bis zu ihrem Hinfallen, nicht mehr zu denken.

So zogen die unüberwindlichen Kohorten Napoleons mit Beute, Schande, Flüchen und Verwünschungen beladen, ihrem Untergange entgegen. Nur zu bald gingen die Segenswünsche der Einwohner Moskwas in Erfüllung: ihre Henker sind vertilgt. Ihre Leichnahme bedecken die Wege, liegen zerstreuet in den Wäldern Russlands und dienen den Wölfen und Raben zur Speise. Wollte Gott! dass der Moder ihrer Gebeine nicht einst Krankheit und Tod über die verheerten Grenzprovinzen des Vaterlandes und über die Ruinen Moskwas verbreiten möge; so

wie sie lebend die Geissel derselben gewesen sind: doch die weisen Massregeln der Regierung haben schon frühe auch dieser Besorgniss vorgebeugt.

Das Corps der Officiere des französischen Heeres bestand grösstentheils aus gebildeten artigen Leuten. Selten sah man einen alten Offizier; bey weitem die meisten waren junge wohlgebildete Männer. Den Subaltern - Offizier behandelte der gemeine Soldat, ausser dem Dienste, mit wenig Achtung, setzte sich neben ihn, behielt sogar im Zimmer, in seiner Gegenwart, den Hut auf dem Kopfe und rauchte Tobak, woran der Offizier wohl zuweilen selbst Schuld gewesen seyn mag, der nicht lange vorher vielleicht nichts mehr war, als der Soldat, der ihn noch immer als Kamaraden behandelte. Diese Herren machten sich zu weilen so gemein mit ihren Leuten, dass es nichts seltenes war sie mit einander gehen zu sehen. Unter diesen zu Offizieren gediehenen Soldaten, gab es welche von der unum-

schränktesten Unwissenheit. Diese fragten wohl, ob die Russen an einen Gott glaubten, ob sie Christen seyen; wunderten sich, dass sie noch keine Rennthiere gesehen hätten, und freueten sich im Winter eine Schlittenfahrt mit Rennthieren oder Hunden zu machen; zitterten *vor den* gefrässigen Kokodrillen in der *Wolga*; *hielten* Kasan für das Ende Russlands und der Welt; glaubten Sibirien, ungefähr so gross als die Provence, sey durch ein grosses Eismeer von dem westlichen Russland getrennt und waren nur in Verlegenheit, wo sie es hinsetzen sollten, da sie das Ende Russlands und der Welt unabänderlich bestimmt hatten. Ein Einwohner, der ihnen bey Handwerkern hatte zum Dolmetscher dienen müssen und den sie dafür mit einer Flasche Wein bewirtheten, musste ihnen über alle diese Gegenstände Auskunft geben. Wie belehrend diese Auskunft ausgefallen sey, lässt *sich* daraus schliessen, dass der Cicerone die Franzosen, Krokodil anstatt Kokodrille

aussprechen liess und ihren Begriff von der Lage Kasans dadurch berichtigte, dass er Tobolsk etwa hundert Werste weiter an das kaspische Meer versetzte.

Die Oberbefehlshaber zeichneten sich durch Artigkeit und Herablassung aus. Sie behandelten ihre Untergebenen, so wie die Einwohner, mit der zuvorkommendsten Höflichkeit. Ausser dem Dienste war die Subordination fast unmerkbar. Der Adjudant sass und stand bey seinem Chef, als neben seines gleichen. Bei Tische allein herrschten noch zuweilen die Ueberreste einer der ganzen Nation sonst eigenen Zwanglosigkeit und Jovialität. Sie waren, vielleicht ohne Ausnahme, Männer von Bildung, in sofern man sich bey diesem Worte mit einem gefälligen Aeussern, Weltkenntniss und der feinsten Artigkeit begnügen lassen will. Wissenschaftliche Ausbildung hatten nur wenige und an ihrer moralischen ist's erlaubt zu zweifeln. Ihre Grundsätze liessen sich leicht aus ihrer Handlungsweise abstrahiren: sie

schienen sie ihrem Oberhaupte abgeborgt zu haben. Das Ich war ihr Gott: ausser diesem kannten sie keinen. Der Zweck heiliget das Mittel; versprich! zum Halten bist du nur in sofern verpflichtet, als es dein Vortheil erheischt, oder dir kein Nachtheil aus der Erfüllung erwächst; dein Vortheil vor Allem u. s. w. Dieses waren so einige der Grundsätze, welche ihre Handlungen bestimmten, denen sie, so zweydeutig, ja selbst unmoralisch sie auch seyn mochten, immer sehr geschickt das Gewand der Rechtlichkeit umzuwerfen wussten. Ihren Versprechungen durfte man daher nur dann trauen, wenn mit der Erfüllung derselben, ihr eigener Vortheil verknüpft war.

Nie waren Wissenschaften, Künste, Moral die Gegenstände ihrer Unterhaltung; sondern Neuigkeiten des Tages, Pferde, Kleider, Wäsche, Essen und Trinken u. d. gl.; sehr selten Liebeshändel oder Kriegsthaten. In Gegenwart von Russen affektirten sie, von diesen abgekehrt,

unter sich, aber absichtlich so dass diese es hören mussten, zu politisiren und zuweilen zu bramarbasiren. Napoleons und Russlands damaligen Verhältnisse lieferten dazu den Stoff. Sie setzten die verzweifelte, hoffnungslose Lage Russlands, nach ihrer Meinung, in ein helles Licht, sprachen von seinen Hülfsquellen, die sie nicht einmahl dem Namen nach kannten (die wenigsten wussten etwas von der Brandweinspacht) lachten über den Bauernkrieg (der Krieg mit der spanischen Nazion schien ihnen das Wort Nazionalkrieg, verleidet zu haben) spotteten über die Kosaken, vor welchen sie zitterten; schlugen die Spanier aus Spanien, die Russen aus Russland; vertilgten die Engländer, denen sie alles Unheil aufbürdeten, dessen sie sich selbst schuldig fühlten; liessen Verstärkungen bey Smolensk, Wilna, bey der Weichsel ankommen; sammelten Reserve-Armeen am Rheine und in dem Herzen Frankreichs; wählten einen König von Pohlen und entzweyeten sich wohl

gar dabey, wie das bey den pohlnischen Wahlen vormahls in der Regel war; theilten Russland; zogen Schweden zur Rechenschaft; erhoben Napoleons Grosmuth und Menschenliebe bis an den Himmel; rühmten ihre eigene Tapferkeit und Mannszucht, von welcher sie in Moskwa so überzeugende Beweise gegeben hatten u. s. w. In der Geographie und Statistik Russlands waren sie wenig bewandert. Doch dieses Reich gehört ja zu dem, *petit coin du Nord*, welchen die Franzosen nie ihrer Aufmerksamkeit werth gehalten haben, ausser wenn etwas dort zu holen war. In einer solchen Gesellschaft warf, am Tage vor dem Abmarsch der Armee, der Uebersetzer Napoleons im prophetischen Geiste den Gedanken hin, dass, da jezt an keinen Frieden mehr zu denken sey und man seinen friedliebenden Kaiser den ersten Schritt umsonst habe thun lassen, niemand es seiner Majestät, dem Kaiser und Könige verdenken könne, wenn in Zukunft keine Schonung mehr Statt fän-

de (wir erfahren hier dass Napoleon bisher Russland geschont habe) und dass vielleicht ein Winterfeldzug auf Schlitten unternommen werden würde. (Wie auch geschehen ist nur — rückwärts von Wilna nach Insterburg u. s. w.). Kamen sie auf die Einäscherung Moskwas zu sprechen, und diese Wendung gaben sie gern dem Gespräche; so ereiferten sie sich ganz ernstlich über die Möglichkeit des Gedankens, das, so unschuldig die Franzosen auch an diesem Frevel wären, es doch wohl übelgesinnte Menschen geben könne, die ihnen diese unerhörte Schandthat zur Last legen dürften. Ueber die Plünderung Moskwas gingen sie gewöhnlich leicht weg. Es sey nichts zu kaufen gewesen, sagten sie; folglich habe man wohl nehmen müssen.

Dennoch gab es auch Offiziere und selbst gemeine Soldaten, welche, freylich nicht in Gegenwart ihrer Landsleute, den Frevel ihrer Mitbrüder eingestanden und sich desselben schämten. Ein französischer

General rief, als in einem Gespräche die Rede auf die Plünderung und Verbrennung Moskwa's kam, voller Unwillen aus: « Ich schäme mich ein Franzose, ich schäme mich der Anführer dieser schnöden Räuber zu seyn. Ich kenne meine Nazion nicht mehr, sie hat sich mit einer Schande bedeckt, welche sie nie wird abwaschen können. «

Ein Einwohner Moskwa's sah einen ansehnlichen, feindlichen Offizier vor seinem Fenster stillstehen und vor Verwunderung und Freude beyde Arme ausbreiten. Er erkannte in ihm einen Freund, der vor mehreren Jahren Moskwa verlassen hatte. Die Hausthüre war, aus Furcht, so zu sagen hermetisch versiegelt und unzugänglich gemacht. Man führte den Fremden durch eine kleine Hinterthüre zu seinem Freunde, dem er mit Thränen um den Hals fiel. Ach! wie freue ich mich, rief er aus, sie noch lebend zu sehen. Wie viel Angst und Kummer habe ich Ihretwegen ausgestanden, wenn ich an das

schreckliche Schicksal gedachte, welches Ihrer gastfreundlichen Stadt bevorstand, in der ich die glücklichsten Tage meines Lebens zubrachte. Doch, Gott sey Dank! es ist nicht alles geschehen, was ich fürchtete, es sey denn dass es noch geschehe; denn von Kindern der Revoluzion, die schon mit der Wolfsmilch ihrer Mutter Mord-Brand-und Raubgier eingesogen haben, an deren Händen noch zum Theil das Blut ihrer eigenen Brüder klebt, lässt sich weder Mitleid noch Rücksicht erwarten. Unser Heer hat sich das Rauben und Morden zur Regel gemacht und plündert, in Ermangelung eines Feindes, seine Freunde: unsere Mannschaft bestiehlt sich gegenseitig. (*) Zwey mahl hat man » mir auf dem Marsche meine Pferde ge» raubt. Ich habe das Mittel verschmähet, » welches in diesem Falle gewöhnlich von

(*) Dieses bestätigte sich auch in Moskwa. Mehr als Einmahl wurden französischer Officieren, Pferde und Wagen aus den Hofe des Kaiserlichen Erziehungshauses gestohlen.

» dem Beraubten angewandt wurde — sie
» stohlen wieder: das war so in der Re-
» gel — und habe für mein baares Geld an-
» dre Pferde gekauft. Gott sey gedankt,
» so schrecklich dieses auch scheint, dass
» es beym Plündern und Mordbrennen ge-
» blieben ist. Nach den Reden unserer
» Soldaten und vorzüglich den Aeusserun-
» gen der Halbmenschen, der Pohlen, muss-
» te ich fürchten, alle Einwohner Mos-
» kwa's würden ermordet werden. Hätte
» ich nicht in B. ein geliebtes Weib und
» Kinder, an welchen meine ganze Seele
» hängt, ich liefe davon und sollte ich in
» Russland betteln gehen, so überdrüssig
» bin ich der Tyranney und ihrer Folgen. «

Es wäre ungerecht, wenn man nicht des Schutzes erwähnen wollte, welchen einige französische Heerführer den abgebrannten und geplünderten Einwohnern angedeihen liessen. Es wäre gegen die Natur, wann unter hunderttausend und *mehr* Frevlern, sich nicht wenigstens einige mitleidige Menschen hätten finden sollen:

sie bleiben immer nur Ausnahmen von der Regel und wäre ihre Anzahl noch zehn mahl so gross.

Der König von Neapel und der Marschall Mortier öffneten ihre Quartiere den abgebrannten, von den Räubern geängsteten Einwohnern, in welchen viele von ihnen völlige Sicherheit genossen. Mehrere einzelne Offiziere nahmen sich der Verfolgten menschenfreundlich an, schützten sie auf ihrer Flucht vor Plünderung und Misshandlungen, begleiteten sie durch die brennenden Strassen und verliessen sie nicht eher, als bis sie sie ausser Gefahr wähnten. Ein junger französischer Offizier führte ein wohlgestaltetes Frauenzimmer aus dem Mittelstande zu dem Ober-Aufseher des Kaiserlichen Erziehungshauses, Herrn von Tutolmin. Mit Lebensgefahr, sagte er, habe ich die Ehre dieses Frauenzimmers gerettet: mehr kann ich nicht für sie thun. Bey mir, als einem jungen, unbeweibten Manne, kann sie nicht bleiben. Ich übergebe sie dem

Schutze Ihrer Menschenliebe: bey Ihnen ist sie gut aufgehoben, das weiss ich. Ich bin halb todt von allen Frevelthaten, die ich in Ihrer unglücklichen Stadt habe mit ansehen müssen. Ich bin nicht dazu gemacht. Mit diesen Worten entfernte er sich schnell, um die hellen Thränen zu verbergen, die ihm über die Wangen flossen. Mit Dank werde hier der menschenfreundlichen Würtenberger gedacht, welche die, vom Felde in die Stadt zurückziehenden, Einwohner der Deutschen Sloboda zum Quartier des Königes von Neapel begleiteten und sie gegen ganze Banden raubsüchtiger Franzosen und Pohlen vertheidigten, welche den schon beynahe bis aufs Hemde Geplünderten noch die letzten Kleidungsstücke vom Leibe reissen wollten. Manches Haus wurde von menschenfreundlichen Offizieren vor der Plünderung, mancher Einwohner vor dem Hungertode geschützt, O, Ihr wenigen Edeln! wie blutet das Herz des erkenntlichen, auch in dem Feinde die Tugend

ehrenden Russen, bey dem Gedanken, dass auch Euch, ihr Unschuldigen an dem Blute das vergossen, an dem Frevel der verübet worden, dass auch Euch das Rachschwerd ereilet habe, dass auch Ihr als Opfer der Herrschsucht und Raubgier eures Anführers gefallen seyn möget. Auch Euer Blut komme über ihn.

Napoleon von der Unersättlichkeit seiner Ruhm- und Raubgier getrieben, von Uebermuth gedrängt, hatte mit mehr als einer halben Million Gallier, unterjochter Allemannen, Longobarden, Pannonier, Hunnen, Heruler, Gothen, Alanen, Vandalen, Sarmaten, Russland überschwemmt, die Hälfte seiner Horden dem Hunger und dem Schwerte geopfert um, über die Leichnahme dieser Schlachtopfer hinschreitend, mit der andern die Kaiserstadt Russlands zu erobern, in deren Mauern er den Frieden vorschreiben wollte. Er schien von dem, durch die Geschichte bestätigten, Grundsatze auszugehen, dass jeder monarchische Staat, nach dem Verluste

seiner Hauptstadt, Frieden schliessen, oder seiner Auflösung gewärtig seyn muss; so hatten Oesterreich und Preussen unter diesen Umständen sich dem unbedingten Willen des Eroberers unterwerfen müssen. Doch keine Regel ist ohne Ausnahme und die, welche Russland, wider Willen Napoleons, zu machen sich erdreustet hat, mag unbefügten Eroberern in dergleichen Fällen zur Lehre dienen, so wie sie Napoleon über die Allgemeinheit der Regeln in der Politik wird die Augen geöffnet haben. Wähnend das Ziel seines Strebens erreicht zu haben, als er die goldenen Kuppeln der Kaiserstadt erblickte, fühlte er, es fehle noch zu seiner vollkommenen Befriedigung ein Opfer, das seiner Eitelkeit gebracht werden müsste. Er erwartete eine Deputazion, welche ihm entgegen kommen, die Schlüssel der Hauptstadt zu seinen Füssen niederlegen, um Gnade flehen und ihn frohlockend im Triumph, einführen sollte; er schickte so gar nach ihr: umsonst! sie erschien

nicht. Er ergrimmte ob dieser Geringschätzung. Er, der Welt-Eroberer, (unter diesem Namen, wähnte er, würde einst die Geschichte seiner gedenken) dem bey jedem Einzuge in andere unterjochte Städte, auf hohen Befehl, Kanonendonner, Glockengeläute, Jubel und Jauchzen entgegen hallte, sollte sich jetzt durch seine heisern Trommeln in die Stadt klappern lassen. Er musste sich der Nothwendigkeit unterwerfen, wollte er nicht selbst eine moskowische Deputazion schaffen, welches vielleicht geschehen wäre, hätte er seiner Ungeduld Meister werden können. Durch öde Strassen, gleich einem Leichenzuge zur Pestzeit, bewegten sich langsam die feindlichen Kohorten, ihren Kaiser an der Spitze, dem Kreml zu. Die Einwohner, als ahndeten sie das Unglück, welches dieses Heer bald über ihre Vaterstadt verbreiten würde, flohen oder hatten sich in die hintersten Gemächer ihrer Wohnungen verschlossen. Mehrere Kanonenschüsse thaten dem men-

schenleeren Moskwa kund, Napoleon, der Verderber, habe seinen Einzug gehalten. So nahm Napoleon von der Burg der Russischen Kaiser, dieser wahren Väter des Vaterlandes, Besitz.

Eingewiegt von dem Wahne alles vollendet zu haben und in demselben bestärkt durch die Schmeicheleyen seiner Grossen, die alle herbey eilten um ihren Weihrauch dem Ueberglücklichen in tiefster Demuth darzubringen, würdigte er kaum eines Blickes die Flammen, welche vor seinen Augen über die Zinnen der Mauern des Kremls in die Höhe schlugen und war mit der hingeworfenen Antwort zufrieden, es sey eine Kleinigkeit, ein Feuer, welches durch die Unvorsichtigkeit der Soldaten entstanden sey, die Lebensmittel gesucht hätten, das aber von keinen Folgen seyn könne, denn alle Gebäude rund herum seyen massif. Aber diese Mordbrennerey hatte Folgen. Das Feuer nahm überhand und schon in derselben Nacht drang ein bitterer Rauch in den Pallast,

der Napoleon zwang des Morgens die Burg zu verlassen und nach dem Petrowskischen Schlosse ausserhalb der Stadt zu fliehen. So sollten in wenig Wochen die Flammen Moskwa's weit wichtigere Folgen haben, sie sollten den schnöden Verwüster und seine Horden zwingen nicht allein die Burg und die Stadt, sondern das ganze Reich zu verlassen; sie sollten sein Verderben bewirken. Dieses ahndete Napoleon nicht als er nach seinem neuen Aufenthalte zog und einige tausend Häuser, jenseits der Arbatschen Pforte, in Flammen stehen sah, eine Ansicht, die so schrecklich sie war, seine Stirn dennoch nur auf einige Augenblicke in Falten legte. Er zog förder durch Banden von Räubern, die so wenig Rücksicht auf seine Gegenwart nahmen, dass sie sich dadurch nicht im mindesten in ihrem schnöden Gewerbe stören liessen. Sie plünderten fort und Napoleon verlor auch nicht ein Wort diesem Frevel Einhalt zu thun: wahrscheinlich wusste er, dass er es verlieren würde

und — schwieg. Den Petrowskischen Pallast bewohnte Napoleon bis zum 6ten Sept. Hier hatte er eine unbegränzte Aussicht auf das Flammenmeer, welches Moskwa verzehrte. Am Tage bedeckten schwarze Wolken von Rauch den Horizont, in der Nacht waren seine Zimmer von den Flammen der brennenden Stadt erleuchtet. Jeden Tag, jede Stunde erfuhr er die Fortschritte der Verwüstung und — auch nicht Ein Befehl wurde gegeben, kein Schritt wurde gethan ihr Grenzen zu setzen, so sehr Napoleon auch von der unumgänglichen Nothwendigkeit der Erhaltung der Stadt überzeugt seyn musste. Die Frage, ob Napoleon Moskwa nicht habe erhalten können oder wollen, wird weiterhin nach Wahrscheinlichkeit erörtert werden. So viel ist gewiss, dass er Tag und Nacht von der, nur zu gegründeten, Besorgniss gefoltert wurde, die Geschichte werde ihn einst mit dem Namen eines Mordbrenners brandmarken und dass er äuserst bemühet war, diesen Verdacht, selbst auf

gewaltsame Art von sich und seinem Heere zu entfernen und auf die Russen zu wälzen. Er gerieth in Wuth, wenn in seiner Einbildungskraft die Möglichkeit in Würklichkeit überging.

Gesetzt Napoleons Zorn war nicht verstellt, er war völlig überzeugt, dass nicht seine Soldaten, sondern Moskwa's Einwohner die Urheber des beyspiellosen Brandes waren, welcher ihn auch der letzten Hoffnung berauben musste in der Hauptstadt zu überwintern; so sollte ein so hartherziger, grausamer, an Blutvergiessen gewöhnter Mann, dem keine Massregel, zumahl gegen Feinde (und dafür musste er doch, wenigstens in diesem Falle, die Einwohner Moskwas halten) unerlaubt scheint, wenn sie nur zweckmässig ist, so sollte dieser, die ganze Menschheit, in Beziehung auf sein Ich, für Nichts achtende Mann, kein Mittel haben finden können dem Frevel Einhalt zu thun? Es standen ihm hunderttausend Mann zu Diensten und mit hunderttausend Mann geübter Mörder lässt sich in ein paar Stunden viel

ausrichten. Dass er dieses Mittel nicht ergriff, beweiset unwiderleglich, dass er sich von keiner, noch so strengen Massregel gegen die Einwohner Nutzen versprechen durfte. Wollte er die Stadt erhalten; so musste er seine eigenen Soldaten erschiessen lassen.

Und die so auffallende Sorglosigkeit Napoleons während seines fünfwöchentlichen Aufenthalts in Moskwa, belegt sie dieses nicht gleichfalls. Denn, brannte der Russe (wie Napoleon diese, seine geheuchelte Ueberzeugung so gern jedermann aufgedrungen hätte) seine eigene Hauptstadt ihm über dem Kopfe ab; so konnte dieses gewaltsame Opfer nur von der flammendsten Vaterlandsliebe gebracht werden. Der Gedanke » Moskwa, die alte, ehrwürdige Kaiserstadt, der Aug-Apfel des Russen (*) Matuschka Moskwa (die Mutter Moskwa) wird von ihren eigenen Kindern nicht verschont, um dich zu Grunde zu richten; sie opfern das Liebste, das Köstlichste, das Heiligste

(*) Der Russe nennt Moskwa, aus herzlicher Anhänglichkeit, Matuschka Moskwa.

auf, woran ihre Seele hängt, um dein Verderben zu bewürken, wie solltest du hoffen dürfen, und kämpften Millionen für dich, ein Land zu unterjochen, dessen Einwohner von einem so glühenden Patriotismus und von einem so offenbaren, tödtlichen Hasse gegen dich beseelt werden? Dieser Gedanke ist so natürlich, folgerecht, dass er sich jedem aufdrängt, nur Napoleon nicht, wie es scheint.

Die Flammen Moskwas hatten Napoleon geblendet, er war blind mit sehenden Augen, sein guter Genius (*) hatte ihn verlassen, seine Weisheit war zur Thorheit geworden, er hatte seine Festigkeit verloren, alle seine Massregeln waren verkehrt, oder halb genommen, er wagte es nicht mehr sein Ansehen aufrecht zu erhalten, er schwankte zwischen Hoffnung und Furcht und entschlief endlich gar auf seinen vermeinten Lorbeeren, wäh-

(*) Ein Ausdruck der so gewöhnlich er ist, doch kaum anwendbar scheint. Ein guter Genius treibt zu keinen Frevelthaten an, wohl aber ein böser.

rend Russlands muthige Feldherren wachten, die vaterländischen Heere sich täglich verstärkten und mit Ungeduld des Augenblicks harreten, wo sie über den Verderber herfallen, und die Schmach der Kaiserstadt in dem Blute seiner Horden abwaschen sollten.

Napoleon und seine Gehülfen ergossen sich bey jeder Gelegenheit in Bitterkeiten über diesen, sie so nahe angehenden Gegenstand. Sie nannten die Verbrennung Moskwas eine unerhörte Barbarey der Russen. Sie, die doch jedes andere Volk so weit hierin zurück lassen, sie die ungescheuet ganz Europa plündern und verheeren, die sich selbst das Urtheil sprechen; denn sie und kein anderer verbrannte und verheerte unsere Kaiserstadt. Man kann überzeugt seyn, dass, wären sie bey dieser Verheerung nicht gefährdet gewesen, sie wenig Worte darüber verloren hätten; aber die Flammen Moskwas brannten ihnen auf den Nägeln (man verzeihe diese *triviale* Redensart des Nachdrucks

wegen). Das Plündern, Brennen und Verheeren liegt, seit der Revoluzion, so eigentlich in dem Charakter des französischen Volkes, dass keine Rede weiter davon seyn darf, wer Moskwa den Flammen opferte. Aber wir wollen gegen die Wahrheit annehmen, der Russe verbrannte seine Hauptstadt; so ist die Frage, mit welchem Rechte der Franzose ihm dieses zum Vorwurfe machen könnte. War Moskwa eine französische Stadt? War es schon eine *bonne ville de l'Empire par excellence*? Die Hauptstadt eines von Napoleon unterjochten Reiches? War's nicht mehr Moskwa, die Hauptstadt eines unermesslichen, unabhängigen Staates, des mächtigsten Reiches der Welt? Gehörte es nicht dem Russen und konnte dieser nicht mit seinem Eigenthume schalten, ohne von Napoleon vorher gnädige Einwilligung eingehohlt zu haben? Wäre er, der Franzose (von Napoleon, einem Korsen ist hier nicht die Rede. Paris ist ihm nur so lange werth, als er es sein nennen kann) einer so schmerzhaften Selbst-Ueberwindung fähig? Und wäre der Russe von dem Grund-

satze ausgegangen, dass gegen ausserordentliche Menschen (zu diessen gehört Napoleon unstreitig, wenn er gleich nichts weniger als unter die guten, oder gar grossen, zu rechnen ist) nur ausserordentliche Mittel wirksam sind; hätte er bestimmt voraussetzen dürfen, dass Moskwa's Verheerung Napoleons Geist lähmen, ihm ein Heer von mehr als einer halben Million Menschen, und, was dem Ehrsüchtigen bey weitem schmerzhafter seyn mag, den Ruhm seiner Unüberwindlichkeit und seiner militärischen Unfehlbarkeit kosten würde; so hätte der Enthusiasmus seiner Vaterlandsliebe ihn vielleicht wohl zu dieser Aufopferung hingerissen. Doch es bedurfte derselben von seiner Seite nicht. Der Russe hat seinen Eifer für Vaterland und Kaiser genug bewährt, um dieses, wahrlich nicht geringen Ruhmes entbehren zu können. Napoleon, so wollte es die Vorsicht, sollte sich selbst strafen. Die Zügellosigkeit seines Heeres sollte ihm selbst zur Geissel dienen. Ja freylich sähen die Herren gern wenn der Russe die Verbrennung Moskwas grossmüthig auf sich nähme und sie dadurch von

dem Brandmahle befreyete, welches sie ewig auf dem Rücken schmerzen wird; sollte aber die Nachwelt eben so grossmüthig seyn dieses zu glauben; so hätten die Herren ihre Horden nicht entzügeln müssen; denn auf deren Kopf fallen alle Frevelthaten zurück, welche in Russlands Kaiserstadt verübet wurden.

Napoleon ahndete nichts von der Gefahr, die ihm drohete. Er harrte in Geduld des Friedens, der seine Grossthaten auf Kosten Russlands krönen sollte; als bedenkliche Nachrichten ihn aus seinem Schlummer weckten und Krankheiten und Mangel an Lebensmitteln ihn zu Ergreifung wirksamerer Massregeln nöthigten. Er gab sich den Anschein der Grossmuth und that den ersten öffentlichen Schritt zum Frieden, welchen er schon, bald nach der Besitznahme von Moskwa, aber vergeblich, einzuleiten versucht hatte. Um diesen Schritt zu unterstützen, sprachen seine Herzoge laut vom Ueberwintern im ausgebrannten Moskwa, von Vorräthen auf

5 bis 6 Monathe, die unter dem Schutte der Stadt vorgefunden worden wären (dieses wäre vielleicht zur Hälfte wahr gewesen, wenn die ausgehungerten, zügellosen Soldaten diese Vorräthe nicht in 5 oder 6 Tagen muthwillig vergeudet hätten) liessen grosse Transporte von Lebensmitteln aus dem verheerten Pohlen nach Moskwa unterweges seyn, die aber wahrscheinlich jedes Mahl in der Nacht eintrafen, weil kein Einwohner je einen ankommen sah, ja, was das Ueberwintern ganz ausser Zweifel setzen sollte, Napoleon kündigte Schauspiele und Konzert in der Kaiserburg an und befahl Russische Tonkünstler dazu anzuwerben. Es blieb indessen bey einigen Vorstellungen, für baares Geld, auf dem Postnikowschen Theater. Das Haus war immer voll; denn das Lokal war klein. Die Einnahme war, wie man sagte, zu den Reisekosten der ärmern französischen Einwohner bestimmt, welche bey dem Rückzuge der französischen Armee (schon sprach man *sub rosa*

davon) in die Winterquartiere bey dem verheerten Smolensk, dem feindlichem Heere folgen würden. Die Konzerte, in welchen Napoleon seine Pracht und seinen Geschmack an Musik, an dem die ungläubige Welt bisher gezweifelt hat und leider noch zweifelt, seinen Waffenbrüdern nicht so wohl (als welche, auf Befehl, daran wohl nicht zweifeln durften) als vielmehr den Einwohnern Moskwa's zeigen wollte — fanden nicht Statt; denn diesen Einwohnern waren von seinen Soldaten die Röcke aus- und die Stiefeln abgezogen worden. Sollten sie nun nicht in Lumpen und Bastschuhen bey Hofe erscheinen; so musste Sr. Majestät der Kaiser und König ihnen die Röcke und Stiefeln wiedergeben lassen und dagegen protestirte der französische Soldat und — zwingen durfte man nicht.

Mit beyspielloser Geduld und Sehnsucht erwartete Napoleon die Antwort auf seine Friedensvorschläge. Man zählte die Tage bis zur Zurückkunft des Eilboten.

Man gab noch zwey, drey Tage zu — umsonst; die Antwort blieb aus. Als auch Lauriston, aus dem Russischen Hauptquartier leer zurückkam, schwand die Hoffnung gänzlich. Napoleon säumte nicht länger den Rückmarsch anzutreten. Die Nachricht von der Niederlage seines Herres unter Murat, bey Tarutina, beflügelte seine Schritte. Schon am 7ten October, um 5 Uhr des Morgens, brach er auf und verliess Moskwa — auf immer.

Napoleon war zugänglich; auch zeigte er sich zuweilen zu Pferde ausser dem Kreml. Später hin war der Zutritt zu ihm erschweret. Alle Thore des Kremls wurden geschlossen. Tambours gedeckt und verrammelt bis auf das Borowetzkische. Die rothe Treppe war mit starker Wache besezt; von dieser Seite wurde niemand zu ihm gelassen. Wer dieser Ehre geniessen wollte, musste sich bequemen durch fünffache Wachen die hintere Treppe zu ersteigen.

Es ist schon soviel über die Verbren-

nung Moskwa's und über die Urheber derselben gesagt worden, dass es hinlänglich scheint blos einige Beyspiele anzuführen, welche den Leser in Stand setzen werden, über diesen Punkt sein eigenes Urtheil zu fällen. Soviel sey indessen erlaubt zu sagen, dass, so sehr sich auch Napoleon und seine Helfershelfer über die Möglichkeit des Gedankens formalisirten, die Nachwelt möchte ihnen einst die Verheerung Moskwas zur Last legen, sie doch diesen Vorwurf nicht von sich ablehnen können, obgleich sie sich viele Mühe gegeben haben, selbst *dokumentaliter* (*) die Schuld auf ihre Gegner zu wälzen: denn das Verhör der vermeinten, hingerichteten Mordbrenner war einseitig und beweiset nichts. Diese Schlacht-Opfer wa-

(*) Man zog viele verdächtige Personen ein, verhörte sie, brachte sie zum Geständnisse ihres Verbrechens und erschoss mehrere von ihnen, die nachher an die Laternenpfähle bey der Twerischen Pforte und längs dem dortigen Spaziergange aufgehangen wurden. Da zu diesem, ganz militärischen Verhör kein Russe Zutrit hate; so lässt sich von der Prozedur nicht urtheilen.

ren schon vor der Untersuchung verurtheilet. Man brauchte redenden Beweise zu seiner Rechtfertigung und hier hingen sie vor jedermanns Augen an den Laternenpfählen: wer durfte jetzt noch zweifeln. Folgende Thatsachen, von Augenzeugen bewähret, mögen zu Belegen dienen.

Kaum war am 2ten September das französische Heer in Moskwa eingezogen; so löste es sich in Räuberbanden auf. Die Kaufladen in der eigentlichen Stadt wurden erbrochen und geplündert. Es wurde finster. Man band mehrere Wachskerzen, die man in grosser Menge in den Kerzenbuden vorgefunden hatte, je 4 oder 5 zusammen und durchstrich mit diesen Fackeln die Waarenlager und Gewölbe in jeder Richtung. Plötzlich gerieth der Spezereymarkt in Brand. Französische Offiziere gestanden, dass die ihrigen die Urheber desselben gewesen seyen, mit dem Zusatze: aus Unvorsichtigkeit; selbst Napoleon wurde es auf diese Art berichtet, der die Sache keiner weitern Auf-

merksamkeit würdigte. Freylich war dieser Markt mit grossen Vorräthen von brennbaren Waaren versehen, welche leicht von halbtrunkenen Menschen, aus Unvorsichtigkeit, angesteckt werden konnten; aber wer steht dafür dass dieses nicht von Bösewichtern aus Uebermuth geschehen sey? Man sagt nicht dass Napoleon, oder die französischen Oberbefehlshaber das Anzünden der Stadt befohlen haben, welchen an der Erhaltung derselben äusserst gelegen seyn musste. Wie aber, wenn dem rohen, raubsichtigen und murrenden Soldaten, um ihn zu unverdrossener Ertragung der tausendfachen Mühseeligkeiten eines langen, erschöpfenden Marsches willig zu machen, die Plünderung der Hauptstadt Russlands zur Belohnung verheissen werden musste, er daher sich für berechtigt hielt, ohne Anstand zu Werke zu schreiten und in der Trunkenheit weiter ging als seine Vorgesetzten es gerne sahen? Und nun die bestimmte Unmöglichkeit ein Heer von 100,000 bewaffneter, entzügel-

ter, halbtrunkener, an Raub und Mord gewöhnter Räuber, durch vielleicht 10,000 andere, die unter dem Gewehr stehen und um kein Haar besser sind, die nur die Gelegenheit erwarten, die Gewehre zusammen zustellen und mit ihren Kameraden gemeine Sache zu machen (wovon weiter unten ein auffallendes Beyspiel angeführt werden soll.) im Zaume zu halten oder gar zur Rechenschaft zu ziehen? Auch wagten weder Napoleon noch seine Generale sich darein zu mischen: sie begnügten sich darüber zu klagen und liessen die Soldaten thun, was diese wollten.

Acht Stunden nach dem Einzuge des französischen Heeres, den 3ten September um 1 Uhr in der Nacht, brachen mehrere, auf Raub ausgehende Pohlen, in das Haus eines Beckers auf der Arbat, in dem Kirchspiele Nikolaya Jawlennago, und nahmen ihm sein Brod. Bald nach diesen drang eine andre Bande von derselben Nazion in dasselbe Haus und steckte die Beckerey in Brand, weil der geplünderte

Mann kein Brod mehr geben konnte. Zu gleicher Zeit kamen zwey Pohlen, mit brennenden Fackeln in den Händen, in das Haus eines verabschiedeten Officiers, in der Staraja-Koniuschnia, um zu plündern. Der Offizier, welcher mehrere entschlossene Männer bey sich hatte, wand ihnen die Fackeln aus den Händen und liess sie aus dem Hause und dem Hofe werfen, bey dieser Gelegenheit sah man andere Pohlen mit Fackeln in ein benachbartes Haus dringen. Einige Minuten darauf stand dieses Haus, eine Stunde später das Haus des Offiziers, so wie mehrere andere in Flammen.

An dem schrecklichen 4ten September versuchten einige französische Mordbrenner, vor den Augen vieler Zuschauer, die am Ufer der Moskwa und an den Fenstern des Erziehungshauses standen, ein, jenseits des Flusses dem Stifte gegenüber liegendes, Haus in Brand zu stecken. Da dieses ihnen nicht mit dem ersten Mahle gelingen wollte; so gingen sie zum zwey-

ten und dritten Mahle hinein, bis die Flamme aufloderte. Man sah sie ganz deutlich und konnte sie von einander unterscheiden; denn es war heller Tag.

Den 5ten September um 5 Uhr des Abends hielten zwey Kuirassiere mit Pferdeschweifen hinten am Helme (auch ein Bayersches Regiment trug diesen Schutzzierrath) vor einer alten, unbewohnten, dem Kaiserlichen Erziehungshause gehörigen Schmiede, an, welche den Tag zuvor vom Feuer noch verschont geblieben war, stiegen ab und verweilten ungefähr eine Viertelstunde darinn. Kurze Zeit darauf stand dieses Gebäude in Flammen.

Den 10ten Oktober, am Tage des Abzuges der französischen Besatzung aus dem Kreml, um 6 Uhr des Abends, sprengte eine Abtheilung von etwa 20 Mann Dragonern, vor den Pallast des Grafen Rosoumovsky in der deutschen Slobode. Sechs Mann stiegen ab und verlangten Holz von dem Intendanten. Nachdem sie dieses ne-

ben einem der Flügel des prächtigen Gebäudes aufgeflienen hatten, forderten sie Heu, welches ihnen, aus Furcht für Misshandlungen gleichfalls gegeben wurde. Ein Pistolenschuss steckte das Heu unter dem Scheiterhaufen in Brand: doch hielten die Mordbrenner noch so lange vor der Pforte, bis die Flamme hoch emporloderte und, ihrer Meinung nach, die Rettung des Hauses unmöglich war. Sie irrten. Kaum waren sie davon gesprengt; so stürzte Alt und Jung herbey und in wenigen Minuten war das Feuer gelöscht.

Bedarf's noch mehrerer Belege; so werfe man nur einen Blick auf die Mauern des verbrannten Kaiserlichen Pallastes im Kreml, dessen Verheerung sie doch wohl nicht so unverschämt seyn werden, den Russen aufbürden zu wollen. Mehrmahls droheten sie der Schutzwache am Erziehungshause, welche ihnen den Eingang verwehrte, ins Gesicht, das Stift in Brand zu stecken, mit dem Zusatze, sie begriffen nicht warum dieses Gebäude

des Vorrechts geniessen sollte, nicht eben so verbrennt zu werden, als die übrigen Häuser der Stadt: eine Drohung, welche die Bewohner des Erziehungshauses, vorzüglich der Hintergebäude und des Brennholzes wegen, in beständiger Furcht erhielt.

Die Verbrennung des Simonowschen Klosters und des Kommissariats kann einiger Maassen entschuldiget werden. In dem Kloster befand sich ein Vorrath von Lebensmitteln, welchen die Besatzung des Kremls nicht mitnehmen konnte und der verbrannt werden sollte. Der Offizier, welchem dieses aufgetragen war, dachte menschlich genug, die zuströmenden, hungrigen Einwohner von dem Vorrathe wegtragen zu lassen, so viel sie konnten, so dass das Gebäude allein ein Raub der Flammen wurde. Die Bestimmung des Kommissariats, welche es zum Verbrennen qualifizierte, ist bekannt. Indessen ist's den Feinden nicht gelungen, dieses schöne Gebäude ganz zu zerstören: die

Umgebungen sind unbeschädigt stehen geblieben.

Ueber die Plünderung Moskwas sey es erlaubt noch einige Worte hinzu zu fügen. Sie war beyspiellos in Rücksicht der Dauer und allgemein. Kein Stand, kein Alter, keine Nazion wurde verschont. Französische Einwohner, die Rücksicht erwarteten, erhielten zur Antwort, man betrachte sie nicht als Landsleute; wären sie ächte Franzosen, so würden sie sich nicht in einem so barbarischen Lande aufhalten. Sie seyen Verräther und verdienten erschossen zu werden. Dass weder Kirchen noch Klöster von der Plünderung ausgenommen waren, ist gesagt worden; aber noch nicht, dass auch die Todten in den Gräbern ausgegraben und ausgezogen wurden. Jedes neue Grab wurde aufgewühlt, wahrscheinlich in der Hoffnung vergrabenes Gut zu finden; in ihrer Erwartung getäuscht, plünderten sie die Leichnahme und liessen sie nackt auf den Kirchhöfen liegen. Dass sie die Einwohner

durch Drohungen, zuweilen gar durch Schläge zu Entdeckung der Schlupfwinkel zu zwingen versuchten, in welchen sie ihre beste Habe versteckt oder vergraben hatten, war in der Regel. Dass sie aber, Martern angewandt hätten, dieses Geständniss zu erzwingen, kann im Allgemeinen nicht behauptet werden. Dennoch sind einige Beyspiele auch hiervon bekannt geworden. So brannten sie, in der Absicht, einem Russischen Kaufmann die Fussohlen mit glühenden Eisen und verstümmelten ihn dadurch. Nur Offiziere raubten Instrumente, Bücher und Noten, welche sie doch bey ihrem Rückzuge zurücklassen mussten; aber sie hatten ja auf ruhige Winterquartiere in Moskwa gerechnet. Der General des Corps, welches einige Tage vor dem Rückzuge der Franzosen, nach Dmitrew kommandirt wurde (der Name dieses Generals ist Baron Delzons, geblieben bey Malojaroslawetz) hatte sich ganz zum Ueberwintern in diesem Städtchen eingerichtet. Er brach-

te ein Pianoforte, Noten und eine kleine auserlesene Bibliothek mit, welches alles zurückblieb, als das Corps nach wenigen Tagen seinen Rückmarsch antrat.

Nach so vielen Beyspielen von Verwilderung, Barbarey und Gefühllosigkeit der Verheerer Moskwa's muss man sich billig wundern, dass während ihres Aufenthalts in der Stadt, nicht mehr Mordthaten verübt worden sind, als ihnen mit Recht zur Last gelegt werden können. Ausser der Ermordung des Kollegienraths Rost, möchte man sie wohl nicht vieler anderer mit Grund beschuldigen dürfen, wenn man nicht das Niederhauen eines betrunkenen Mannes, der bey dem Einzuge des feindlichen Heeres, mit dem Säbel in der Hand, einige Marodeurs angriff und auf wiederhohltes Zurufen, das Gewehr weg zu werfen, sich nicht ergeben wollte, eine vorsätzliche Mordthat nennen will. Freylich lagen, einige Tage nach dem Einmarsche der Franzosen, mehrere Leichnahme auf dem Pflaster,

auf welche Art aber diese Menschen ums Leben gekommen sind, ist nicht bekannt geworden. Blutige, verstümmelte Leichnahme sah man nur, und zwar in nicht geringer Anzahl, nach dem Rückzuge der Franzosen, den 11ten, 12ten und 13ten Oktober, in den Strassen liegen; es waren aber Franzosen, welche die Kosaken niedergehauen hatten. Selbst bey Widersetzung in der Vertheidigung des Eigenthums blieb es bey Misshandlungen; mehrmahls aber wurden auch die Eigenthümer bey dieser Gelegenheit verwundet. Der Oberste St.*, welcher seine Orden, die man ihm abreissen wollte, mit der Hand festhielt, hätte dadurch sein Leben einbüssen können. Ein Stoss mit dem Säbelgefässe auf den Kopf streckte ihn bewustlos zu Boden. Unter etwa dreissig Flüchtlingen beyderley Geschlechts, die sich einst ins Kaiserliche Erziehungshaus retteten, zählte man drey, die Wunden aufzuweisen hatten: auch sind mehrere andre Beyspiele von Verwundnngen wäh-

rend der Plünderung nicht unbekannt. In das Haus eines verabschiedeten Officiers, zu welchem mehrere, zum Theil bewaffnete Russen, ihre Zuflucht genommen hatten drangen zwey Marodeurs, die überwältigt, entwaffnet und unsanft zum Hause heraus geworfen wurden. In wenigen Minuten kamen sie mit einer übermächtigen Verstärkung zurück. Die ganze Gesellschaft wurde mit Prügeln zu Thüre und Fenster heraus getrieben, keiner verwundet. Dass der Blutdurst der Franzosen sich durch muthwilligen Mord, auf eine so empörende Weise geäussert haben sollte, als von einigen behauptet wird, davon weiss kein anderer Einwohner Moskwas etwas zu sagen. Das Erschiessen der Greise, Niedersäbeln der Mädchen und Jünglinge, Spiessen der Kinder, welches ihnen angedichtet wird, müsste allgemein unter den Einwohnern bekannt seyn. Gewaltthätigkeiten an Weibern mögen öfterer Statt gefunden haben; da aber die Einwohner Moskwa's auch dieser selten er-

wähnen, so dürften auch sie seltener vorgefallen seyn, als man von der Zügellosigkeit und Völlerey der Soldaten hätte schliessen sollen. Grausamkeiten, vor welchen die Menschheit schaudert, sind dagegen häufig in den Gegenden um Moskwa verübet worden, wo mehrere Landleute auf eine barbarische Art von den Franzosen gemisshandelt, verstümmelt und ermordet sind, wofür die ergrimmten Landleute die schrecklichste Rache an ihnen nahmen, wenn sie die stärksten waren, wie dieses am Ende fast immer der Fall war.

Nur durch die geringere Anzahl von Mordthaten und die grössere Achtung für das weibliche Geschlecht unterscheidet sich die Verheerung des wehrlosen Moskwa's, von der Zerstörung anderer grosser, mit Sturm eroberter Städte, die dem Grimme des blutgierigen Kriegers Preis gegeben wurden. Dagegen findet sich in der Geschichte kein Beyspiel eines Brandes, der mit dem Brande von Moskwa vergli-

chen werden kann. Vielleicht, doch sind die Angaben nicht umständlich und bestimmt genug, könnte allein die Verbrennung Roms unter Nero, diesem Brande an die Seite gestellet werden. Selbst der grosse Brand von London hält hier keinen Vergleich aus, noch weniger eine der häufigen Verwüstungen von Konstantinopel durchs Feuer. Eben so wenig liefert die Geschichte ein Beyspiel von der fünfwöchentlichen Plünderung einer offenen, wehrlosen Hauptstadt eines mächtigen Reiches. Mit einem Worte die Verbrennung und Plünderung der Hauptstadt Russlands ist, bis jezt, einzig in den Annalen der Geschichte; auch lässt sich, zum Troste der Menschheit, hoffen, dass sie die einzige bleiben werde, es sey denn, dass die von Napoleon in schimpfliche Ketten der Sklaverey geschmiedeten Nazionen, diese nicht abschütteln und von Rache entflammt, dem schnöden Paris die tausendfachen Uebel lohnen wollten, welche von hier aus sich über sie und die ganze Welt ver-

breiteten. Doch dieses setzt eine Barbarey voraus, eine Brutalität, deren man keine dieser unterdrückten Nazionen fähig halten darf, auch wird jeder Heerführer von Ehrgefühl sich schämen, seine Rache an Mauern auszulassen, so wie Napoleon der Grosse that, der klein genug war, im eiteln Grimme seines Herzens, den Pallast unserer menschenfreundlichen Kaiser in Asche zu verwandeln.



Versuch einer Schilderung des Brandes in Moskwa am 4ten September 1812.

Den 4ten September Vormittags sah man in dem Theile der Stadt hinter dem Moskwastrom, in einer der Quergassen der Pätnizkaja, einen dicken Rauch aufsteigen. Das Wetter war still: in weniger als einer Stunde schien das Feuer gelöscht zu seyn. Nachmittags um zwey Uhr entstand, ungefähr in derselben Gegend, auf's Neue Feuer, welches bey starkem Winde, gleichsam in einem Augenblick, um sich griff, so dass innerhalb weniger Minuten eine ganze Strasse in Flammen stand. Der Wind verwandelte sich in einen heftigen Sturm, welcher die Flammen unaufhaltbar vor sich hertrieb. Die Häuser geriethen nicht mehr einzeln; sondern Strassenweise in Brand. So zog sich das Feuer nach der Kusnezkaja, Tatarskaja, und Nabereshnaja, während der Theil

dieser letztern Strasse, der der Stadt gegen über liegt, so wie das hinter demselben liegende Quartier verschont blieb: auch schien sich das Feuer wenig rechts, nach der Ardinka zu, auszubreiten. Bald aber griff die Glut von allen Seiten, rechts, links und hinterwärts um sich, während sie vor dem Sturme mit einer solchen Geschwindigkeit fortschritt, dass dieser ganze Stadttheil bis zum Kommissariat dem Auge nichts als eine wirbelende Feuermasse vorstellte, vor welcher man den Hintergrund, die Ardinka, Polänka, Jakimanka, Bolota nicht mehr sehen konnte, die eben so reissend von den Flammen verzehret wurden. Um 4 Uhr braunte schon der Stadttheil hinter der Jausa, Wschiwaja-Gorka, die Rogoska und die Taganka. Diejenigen Strassen, welche blos aus hölzernen Häusern bestanden, die jezt eingestürzt waren, stellten täuschend ein Flammenmeer vor, dessen Wellen der Wind peitschte. So weit das Auge reichte, sah man nichts als Feuer und Rauch. Die un-

glücklichen Einwohner stürzten aus ihren Häusern auf die Strasse, um wenigstens das Leben zu retten; unbarmherzige Räuber hielten sie an, plünderten sie aus und überliessen die Halbnackten, zum Theil bewustlos, ihrem Schicksale. Viele flohen durch die brennenden Strassen nach den Vorstädten und dem Felde, viele nach dem Flusse. Hier erwartete sie neue Gefahr. Das Feuer ergriff die hölzerne Einfassung des Fluss - Ufers. Sie flohen bis an den Rand des Wassers. Grosse, zwischen dieser Einfassung und dem Flusse aufgeschüttete, mit Matten bedeckte, Getreidehaufen geriethen in Brand. Die unglücklichen Geängsteten drängten sich näher zusammen. Man hörte ihr Angstgeschrey, ihr Schluchzen, Aechzen und — konnte nicht helfen. Und dennoch hatte die Noth dieser bedauerenswürdigen Schlacht - Opfer der zügellosesten Barbarey noch nicht die höchste Stufe erreicht: sie sollte noch steigen und dennoch die schon Verzweifelnden gerettet werden. Um 7 Uhr des Abends

hatte das Feuer die hölzerne Brücke, bey der eigentlichen Stadt, ergriffen, wodurch die Flammen sich über die, unweit derselben, im Flusse liegenden Barken verbreiteten, die jezt Flammensprühend den Fluss herunterglitten. Kein grässlicheres, wenn gleich majestätisches Schauspiel kann man sich vorstellen. Die Breite des Flusses ist unbeträchtlich — die unglücklichen, am Ufer in winselnde Gruppen zusammen gedrängten, Menschen geriethen zwischen zwey Feuer: ihr Untergang schien unvermeidlich. Dennoch erhielt sie die Vorsicht. Die brennenden Barken schwammen nur einzeln vorbey bis zum Ausflusse der Jausa in die Moskwa, wo sie der Brücke gegenüber, auf einer seichten Stelle strandeten und vom Feuer bis auf's Wasser verzehrt wurden. Dieses war gerade der gefährlichste und entscheidende Zeitpunkt für die Erhaltung oder Vernichtung des Kaiserlichen Erziehungshauses. Eine dieser erwähnten, brennenden Barken, zum Glück die letzte, strandete gerade dem

Stifte gegenüber mitten im Flusse. Die schon halbgerösteten Einwohner, die sich an den Rand des Flusses gerettet hatten, wären verloren, wenn der Sturm die Flammen nicht von ihnen abwärts dem gegenüber liegenden Ufer zutrieb: aber hier lag das Stift. Tausende von Kohlen und Brändern in dicken Rauch und Sand gehüllet, fielen auf das Gebäude herab und auf die Höfe desselben, wo mehrere hundert Faden trockenes Brennholz hingereihet lagen. Während die zum Löschen bestimmten Personen das Anbrennen des Holzes von oben und zwischen den Reihen verhinderten, wo gar nicht dazu zu kommen war, wirbelte der Sturm die, über den ganzen Hof zerstreueten Kohlen und Bränder zusammen und trieb sie unter die Reihen. Ein Theil der Kuhställe war vom Sturm abgedeckt und das Dach nur in der Geschwindigkeit, mit darauf geworfenen Steinen beschweret worden: ein Theil des Daches des Hauptgebäudes war gehoben und wurde knarrend vom Win-

de hin und hergeschleudert. Bey jedem erneuerten Windstosse mussten die Löschenden befürchten unter dem herabfallenden Dache erdrückt zu werden. Unterdessen droheten die, an der Mündung der Jausa brennenden, Barken, die Brücke und das, den äussern Hof des Erziehungshauses einschliessende, Gebäude, von der Wasserseite her, in Brand zu stecken, während es von der Salänka und der Jausa her, jeden Augenblick in Gefahr schwebte von den Flammen ergriffen zu werden und nur durch die äussersten Anstrengungen erhalten werden konnte. Noch rauchten die Trümmer der, schon um 5 Uhr Nachmittags, längs der Solänka, von der Warwarischen Pforte bis nahe an den Garten des Stifts sich erstreckenden Aussengebäude, als plötzlich das Feuer das, dem Garten zunächst liegende Haus ergriff, welches bis jetzt verschont geblieben war. So nothwendig es auch seyn mochte sich den Fortschritten der Flamme von dieser Seite mit Anwen-

dung der äussersten Kräfte zu widersezzen; so wenig durfte man jezt daran gedenken. Die Gefahr war dringender noch von der Stadtseite her. Seit dem 2ten September hatte die Flamme in der eigentlichen Stadt unaufhaltsam fortgewüthet, welche nur, durch die Stadtmauer und einen nicht breiten Weg, von den Stallgebäuden des Erziehungshauses getrennt ist. Jetzt gewann das Feuer die längs — und an der Mauer sich hinziehenden Häuser. Ein schwarzer, dicker, alles verfinsternder Rauch bedeckte die Hinterhöfe des Stifts und schien die herannahende Vernichtung desselben zu weissagen. Eine fürchterliche Feuermasse zertheilte endlich den Rauch, stieg himmel-an und neigte sich, vom Sturme geschürt, über das Haus. Ein Hagel von Kohlen und Brändern stürzte herüber, die Fenster im Quadrate, die Stallgebäude fingen Feuer. Auch dem Unverzagtesten erstarrte das Blut in den Adern: der Untergang des wohlthätigen Stiftes schien unvermeidlich, als sich

plötzlich der Wind wandte und die Flammen nach dem Strome hintrieb. Man gewann Zeit zum Löschen, die Dächer der brennenden Gebäude in der Stadt stürzten ein, die dringendste Gefahr war vorüber, man athmete wieder freyer. Schon überliess man sich der so benöthigten Ruhe, als plötzlich der, den Stallgebäuden des Erziehungshauses gerade gegenüber liegende Eckthurm der Stadtmauer in Brand gerieth und unter die erschöpften Bewohner des Hauses neuen Schrecken verbreitete. Jeder eilte herbey; die Gefahr war indessen minder gross. Die Flamme schlug gleichsam wie aus einem hohen Schornsteine in die Höhe; die Hitze verflog in der Luft.

Das Erziehungshaus war mit einigen hundert Kindern, Ammen, Weibern und Bedienten angefüllet, die zum Hause gehörten, Tausend und vielleicht mehr, Unglückliche beyderley Geschlechts hatten darinn Zuflucht gefunden. Man stelle sich die Angst dieser Weiber und Kinder

vor, die mehrere gefahrvolle Stunden lang, ihrer alles vergrössernden Furcht allein überlassen waren, während die Männer ihren Zufluchts-Ort gegen die Flammen zu schützen, die letzten Kräfte aufboten. Dennoch verliess niemand des Haus. Alle standen bereit und erwarteten, die Ammen mit ihren Säuglingen auf dem Arme, die grössern Zöglinge in Gruppen unter der Aufsicht ihrer Vorgesetzten, den gefürchteten Befehl zum Aufbruche. Es schien als habe die Unerschrockenheit des Ober-Aufsehers sich dem ganzen Personale des Hauses mitgetheilet. Und gesetzt dieser geängstete Haufe hätte fliehen wollen oder müssen; so war die Frage wohin? Das Haus war von allen Seiten von Flammen umringt. Die eigentliche Stadt, die Solänka, die Ufer der Jausa brannten und in der Moskwa sprühete die gestrandete Barke noch immer Feuer und Funken an das Ufer herüber. Der grosse Platz allein, zwischen dem äussern Gebäude an der Jausa und den Haupt-

gebäuden des Erziechungshauses, gewährte einen Zufluchts-Ort auf kurze Zeit, den man, geriethen die Hauptgebäude in Brand, bald hätte verlassen und sich durch die Flammen retten müssen. Und welches Schicksal erwartete die Fliehenden ausser den Mauern des Erziehungshauses? Tausend Räuber standen bereit sie zu plündern und zu misshandeln: denn die Schutzwache des Stiftes hatte gesattelt und wäre, ergriff das Feuer das Haus, davon geritten, ohne sich nach den hülflosen Vertriebenen einmahl umzusehen; auch hat nicht Einer von der Schutzwache sich um die Rettung des Hauses die geringste Mühe gegeben.

Ein Einwohner, welcher ein Augenzeuge der Feuersbrunst in Königsberg gewesen war, rief bey dem Anblicke des Brandes in Moskwa, am 4ten September, voll Schrecken aus» Bey Gott! ich glaubte nie etwas schrecklicheres zu sehen als die Feuersbrunst in Königsberg, und doch

war diese nur ein Kerzenlicht in Vergleich mit diesem Flammenmeere.

Ansicht einiger Strassen von Moskwa, nach der schrecklichen Nacht vom 4ten auf den 5ten September.

Die Trümmer der Solänka und der an dieselbe stossenden Quergassen rauchten. Die Strassen waren mit Eisenplatten bedeckt, die durch den Sturm von den durchglüheten Dächern abgerissen und herabgeschleudert worden waren, mit Glas, zerbrochenen Bouteillen, todten Pferden und taumelnden, Beute suchenden Soldaten. Ausser dem Lärmen dieser Räuber herrschte eine Todtenstille in den Trümmern und Strassen. In der Pokrowka, die unbeschädigt war, sah man Räuber, theils einzeln, theils vereinigt plündern, saufen und toben, eben so in den Quergassen, welche von hier nach der Schmiedebrücke führen. Hier veränderte sich die Ansicht links sah man die Trümmer des Vogelmarktes, des Versammlungs-

hauses des Adels, der Universität, der Twerskoy u. s. w. rauchen und noch zum Theil brennen; rechts wurden Magazine ausgeleert, Häuser geplündert, Fenster eingeschlagen. Die Strassen waren mit zerschlagenen Flaschen und Bouteillen bedeckt. In der Petrowka wurden die Räubergruppen noch zahlreicher und dichter. Eine Menge zerbrochener Karren, todter Pferde und mehrere Leichnahme erschwerten das Fahren. Der wahre Tummelplatz des französischen Unfugs, oder vielmehr der französischen Barbarey — doch alle diese Ausdrücke sind zu schwach um die Scheusslichkeit und Sonderbarkeit, des Anblicks zu beschreiben, welchen die Ausgelassenheit dieser entzäumten Räuberbande hier darbot — war die Twerskaja, von dem Hause an, welches zur Wohnung das Kriegsgouverneurs bestimmt ist, bis zum Petrowskischen Pallast, ausserhalb der Stadt. Der Platz vor dem Hause des Kriegsgouverneurs war einige Finger hoch mit Federn bedeckt, die bey jedem leisen

Windstosse sich gleich Wolken in die Luft erhoben. Vor dem Wachhause stand ein starkes Detaschement, das die Gewehre in Pyramiden zusammen gestellt und sich mit einer Räuberbande von 2 bis 3000 Mann vermischt hatte, welche ihren Frevel auf diesem Platze trieb. Das Gedränge war hier so gross, dass man nur mit Mühe sich einen Weg zwischen den Halbtrunkenen durchbahnen konnte und jeden Augenblick, wenn gleich im Schritte, Gefahr lief, Jemanden über den Haufen zu fahren. Hier sassen einige lallend auf einem gefallenen Pferde und tranken, während über ihren Köpfen die Flammen aus den Fenstern des brennenden Tschertkowschen Hauses in die Höhe schlugen; andere lagen um ein todtes Pferd herum, welches ihnen bey ihrem Bachanal zum Tische diente. Dort hatte eine Gruppe von Offizieren sich um ein Frühstück gelagert, welches auf einem zerschlagenen Kasten aufgestellt war. Zwischen diesen Kasten und Diebswerkzeugen jeder Art,

als Aexten, Beilen, Hacken u. d. gl., die überall in Menge herum lagen, musste man sich durchwinden und dabey über zerschlagene Flaschen wegfahren. Der Anblick der Twerskoy, nach der Stadt zu, war so schrecklich, dass man das Auge unwillig wegwandte. Die Masse schöner Gebäude, das Kisselewsche, Subowsche, Tschertkowsche, Daschkowsche, Soltikowsche, Puschkinsche Haus, die Universitäts-Pension, die Baketowschen, Dolgoruckischen Häuser standen noch zum Theil in Flammen. Die Strasse selbst wimmelte von Räubern, die, ohne auf die Flammen und den Rauch zu achten, dazwischen und in den rauchenden Trümmern herumwandelten, um ihre Raubsucht zu befriedigen. Das Ganze glich einer von Teufeln geheizten Hölle. Rechts bis zur Triumphpforte glaubte man auf einem Trödelmarkte zu seyn. Eben so viel, wo nicht mehr, todte Pferde, über deren Köpfe und Hälse man ganz unbefangen hinfuhr, eben das Gedränge mit Raub beladener

Plünderer jeder Art und Gelichters, Reiter, Infanteristen, Artilleristen (sehr viele von Napoleons Leibwache) Marketender, Trossbuben, Weiber, alle in buntem Gemenge unter einander zu Pferde, zu Fuss, auf Karren und gestohlenen Droschken; eben die unvermeidliche Menge zerschlagener Flaschen, Kasten, Hausgeräth, Porzellän u. d. gl.; eben das Klirren eingeschlagener Fenster und Glasschränke, dazwischen ängstliches Geschrey gemisshandelter Einwohner in den Häusern, überhaupt ein Gewimmel zu Fuss und zu Pferde hin und herziehender Menschen, die sich einander durchkreuzen, schieben, stossen, hindern, welches sich, seiner ausserordentlichen Mannigfaltigkeit wegen, durchaus nicht beschreiben lässt. Auffallend war, dass man unter so vielen Tausenden halbtrunkener Menschen, keinen ohne Sinnen auf der Strasse liegen sah und keinen singen hörte. Von der Triumphpforte bis zum Schlagbaume veränderte sich die Ansicht nur wenig. Das Gedränge

war hier geringer. Die rechte Seite der Twerskaja-Jamskaja stand in Flammen, man musste sich längs den Häusern linker Hand hinschleichen. Von dem Schlagbaume an bis zum Petrowskischen Pallast, dem Hauptquartiere Napoleons, bildeten die hin und her ziehenden Soldaten zwey Reihen, die eine mit Raub beladener, die andere auf Plünderung ausziehender Räuber. Nachts in der Entfernung sah man das unglückliche Moskwa in Rauch und Flammen gehüllet, im Hintergrunde, die Räuberhöhle, das Hauptquartier Napoleons. Bey dem Anblicke dieses Hauptquartiers drängte sich dem Zuschauer unwillkürlich eine Vergleichung desselben mit Paris auf. So wie in diesem alle Schätze Europa's; so flossen im Hauptquartiere Napoleons alle geraubten Reichthümer Moskwas zusammen. So wenig sich auch die Anzahl einer solchen Masse von Menschen, die von der Pokrowka an bis an den Petrowskischen Pallast, immer hin und her zogen, genau angeben lässt; so wahrschein-

lich liess sie sich hier auf nicht weniger als 18000 schätzen, den Petrowskischen Wald nicht mitgerechnet, der von Truppen und Tross wimmelte. Die Ansicht dieses Waldes hatte vieles von einer lustigen Zigeunerwirthschaft und einem Jahrmarkte. Der ganze Wald wimmelte, wie gesagt, von Soldaten, Pferden und Vieh. Hier lagen geraubte Waaren aufgethürmt, dort Fässer hingereihet; hier wurde geschlachtet, dort gekocht und gebraten; hier hatten sich Soldaten gruppenweise ins Gras gestreckt, dort trugen andere Stücke von Zäunen, Dächern und Verzierungen zum Feuern zusammen; diese schleppten Wasser, jene trieben Schlachtvieh herbey. Im Schlosshofe hörte man die vortreffliche Feldmusik der aufziehenden Wache, in der Fern Kanonendonner, um sich her ein verwirrtes Geräusch von Menschenstimmen, Weibern, Brüllen, Blöken, Knarren, Klatschen u. s. w. Im Ganzen mag diese Beschreibung, mit wenigen Abänderungen, auf jedes Hauptquartier passen. Wo-

durch das Französische indessen sich wahrscheinlich von jedem andern, ein Hottentottisches vielleicht ausgenommen, zu seinem Nachtheile auszeichnete, war die durchaus darinn herrschende Unsauberkeit. Es gab hier auch nicht den entferntesten Anschein von Ordnung, oder eines Ortes, der zu einem besondern Gebrauche bestimmt gewesen wäre. Volle oder aufgeschnittene Panzen, blutige Häute, Mist, Blut, Menschenkoth, Fleisch, Lebensmittel, Futterhaufen, Küche, Schlafstelle, Lagerstelle, waren zuweilen nicht um zwey Schritte von einander entfernt, und oft musste man, um von dem Küchenfeuer zur Speisestelle zu gelangen über mehr als Einen Haufen Koth wegsteigen, oder einen ekeln, vollen Ochsenpanzen umgehen. Ansehnliche Offiziere, in's Heu hingestreckt, liessen sich mit Kaffee bedienen, der nicht drey Schritte von ihnen, neben Haufen von Unflath zubereitet und über Kothhaufen zu ihnen getragen wurde. Die meisten Bäume waren mit blutigem Fleische be-

hangen. Doch diese Unsauberkeit herrschte nicht allein im Hauptquartiere; sondern in jedem Hause, wo die Franzosen standen. Oft verschonten sie nicht einmahl die Prachtzimmer ihres Quartiers; gewöhnlich verunreinigten sie die Nebenzimmer und durchaus den Boden des Hauses, wenn sie nicht sehr hoch zu steigen hatten. Daher der äusserst durchdringende Uringeruch in den Häusern, wo sie gestanden haben, welcher wohl nicht eher als nächsten Sommer weichen wird. Dieselbe Unsauberkeit fand man in den Strassen Moskwa's während der Anwesenheit der Franzosen. Selbst der Kreml, Aufenthalt Napoleons, war hiervon nicht ausgenommen. Das Pflaster zwischen dem Senatsgebäude und dem Zeughause war mit zerbrochenen Karren, Rädern, mit Unflath, Koth, Mist, Stroh, Federn, Papieren, Knochen bedeckt, bis zur Hintertreppe des Pallastes. Man konnte nicht glauben sich der Wohnung eines Kaisers zu nähern; sondern einer gemeinen Wachstube. Zwar wurde der Kreml end-

lich gereiniget; der Unflath aber nicht weiter als über die Nikolskische Brücke geführt und dort von beyden Seiten, gleich Ehrendenkmählern, aufgethürmet, auch zum Theil in den Graben geworfen. Von der Menge todter Pferde, welche in der ganzen Stadt zerstreuet herumlagen, ist schon gesprochen worden. Merkwürdig ist dennoch, dass die grösste Anzahl derselben von der Nikolskischen Brücke an bis an den Vogelmarkt, gerade auf dem Wege angetroffen wurde, welchen Napoleon nehmen musste, wenn er nach dem Petrowskischen Pallast wollte und ohne Zweifel wird sein Wagen über manchen Pferdehals weggefahren seyn, ehe er den Schlagbaum erreichte. Doch sein Auge war ja an Gräuel jeder Art gewöhnt. Fuhr er doch zwischen den Laternenpfählen durch, an welchen die blutigen Leichnahme der erschossenen vermeinten Mordbrenner zur Schau aufgehangen waren, ohne eine Miene zu verziehen.

Napoleons Inkonsequenzen.

Bekanntlich hatte die Regierung, vor der Besitznahme von Moskwa durch die Franzosen, einige dem Staate verdächtige Personen in das Innere abführen lassen. Dieser glaubte Napoleon sich grossmüthig annehmen zu müssen. Es wurden 6 der vornehmsten Standespersonen in der Stadt zum Marschall Mortier beschieden, der ihnen erklärte, Se. Maj. der Kaiser und König finde für gut sie als Geiseln arretiren zu lassen: ihr Schicksal hänge gänzlich von der Behandlung der, nach dem Innern verschickten Personen ab. Die Geiseln wurden dem General Daenzel übergeben, bey dem sie ungefähr anderthalb Tage verweilten und sodann gegen einen Verpflichtungsschein, sich nicht aus der Stadt zu entfernen, sich auf Verlangen zu stellen u. s. w., losgelassen wurden. Bey dem Abzuge der Franzosen waren glücklicher Weise die Geiseln und die grossmüthig Beschützten gänzlich in Vergessenheit gerathen. Wie links Napoleon sich

bey grossmüthigen Handlungen benimmt! Man sieht beym ersten Blicke, diese Tugend sey ihm ganz fremd.

Eben so strenge schien man anfangs mit den verwundeten, in Moskwa zurückgebliebenen Russischen Offizieren verfahren zu wollen. Sie wurden nicht wenig bald hier — bald dahin geschleppt, einregistrirt, beobachtet. Auch diese vergassen sie zum Theil bey ihrem Abzuge. Doch daran möchte wohl die Eile und Verwirrung Schuld gewesen seyn, mit welcher sie aus Moskwa zu fliehen genöthigt waren.

Ungefähr 8 Tage nach der Proklamazion Napoleons gegen die Plünderung der Stadt, besetzten die Franzosen alle Thore der eigentlichen Stadt und liessen keinen Einwohner aus derselben passiren, den sie nicht durchsucht und ihm alles abgenommen hätten, was er aus der Stadt brachte. Gegen Abend sah man daher gewöhnlich Berge von mancherley Sachen neben den Wachstuben liegen, welche die

Räuberwache auf Kosten der armen Einwohner sich zugeeignet hatte. Da halfen keine Einwendungen, keine Vorstellungen: der Befehl musste buchstäblich vollzogen werden. Wie viele Einwohner verloren hier das letzte, was sie aus ihren abgebrannten Häusern und Kellern noch zu retten wähnten! Dieses Verfahren nannten die Franzosen » der Plünderung Einhalt thun. »

Etwas über das Schicksal der französischen Einwohner, welche sich bey dem Abzuge der Franzosen an das feindliche Heer angeschlossen hatten.

Schon zwey Wochen vor dem Rückzuge der Franzosen verbreitete sich unter den Einwohnern Moskwa's das Gerücht, der Kreml würde beym Abzuge gesprengt und die Ueberreste der Stadt verbrannt (alte Weiber und furchtsame Menschen setzten hinzu, alle Einwohner würden niedergehauen) werden. Dieses Gerücht gewann durch die Warnungen der feind-

lichen Offiziere Gewicht, welche sie gegen diejenigen fallen liessen, denen sie wohl wollten. Viele der französischen Einwohner beschlossen, sich an die feindliche Armee, bey ihrem Abzuge, anzuschliessen, um auf diese Art ihr Leben zu retten. Es gab vielleicht nicht Einen dieser Verleiteten, den nicht irgend ein Grosser Napoleons hierzu aufgefordert gehabt hätte. Man versprach Unterstützung, Bequemlichkeit, Schutz auf dem Wege und reichliche Versorgung nach zurückgelegter Reise. Was Wunder, wenn diese Getäuschten sich dem Schutze von Menschen anvertraueten, die ihr Wohl so herzlich zu beabsichtigen schienen! Aber wie schwand ihr Wahn! als die unüberwindliche Armee, unter deren Schutze sie dem sicheren Verderben zu entfliehen gedachten, sich selbst nicht schützen konnte, von den wackern Kosaken, gleich Wölfen in der Steppe, vor sich hergetrieben wurde und nun ihre eigenen Landsleute, ihrer Verpflichtungen uneingedenk,

ihnen, ihren Schützlingen, selbst die Pferde vom Wagen abschnitten, sie ausplünderten und sodann dem verfolgenden Sieger Preis gaben. Viele auf diese Art verleitete und verlassene Familien mögen in Pohlen vor Elend umgekommen seyn; einigen hat es geglückt die Ruinen Moskwas wieder zu gewinnen — aber in welchem Zustande! Es sey erlaubt das Elend nur einer einzigen solchen Familie zu schildern, die auf ächt französisch behandelt, bis auf einige unmündige Kinder, das Opfer dieses ausgesprengten Gerüchtes und der eiteln Versprechungen der feindlichen Grossen geworden ist. Herr T*, ein französischer Einwohner Moskwas, der diese Stadt seit 40 Jahren bewohnte, hatte seine älteste Tochter an einen Kaufmann verheirathet, der grosses Aufsehen erregte, und noch grösseres, als er vor wenigen Jahren davon ging und seine Frau und Kinder, der Schande und dem Mangel zum Raube, sitzen liess. Einige Zeit nachher war seine zweite Tochter an einen jungen,

französischen Kaufmann verheirathet worden. Herr T* starb vor ungefähr einem Jahre und hinterliess eine betagte Wittwe, welche seine Handlung fortsetzte und ihre ältere, von ihrem Manne verlassene Tochter, nebst ihren Kindern bey sich hatte. Der zweyte Schwiegersohn des Herrn T* befand sich, bey dem Einmarsche der Franzosen, im Innern des Landes; folglich bestand die Familie allein aus Frauenzimmern und Kindern. Diese unglücklichen Personen glaubten nur dadurch ihr Leben retten zu können, wenn sie sich an das französische Heer anschlössen, die jüngere Tochter, mit ihren Kindern ausgenommen, die in Moskwa zurückblieben. Auch ihnen, so wie fast allen andern, wurden die Pferde abgeschnitten. Sie kamen nach Moskwa zurück, bey der durchdringendsten Kälte, in — Matten gehüllt. Zweyen Mädchen von ungefähr 9 und 10 Jahren waren die Zehen von beyden Füssen abgefroren und überhaupt sie alle so von Hunger, Mangel und Kälte entkräftet,

dass wenige Zeit nach ihrer Ankunft die ältere Tochter der Madame T* starb. Dieser folgte in wenigen Tagen die alte Mutter, dieser in zwey Wochen die jüngere Tochter, so dass von der ganzen zahlreichen Familie nur 6 bis 7 unmündige Kinder und der jüngere Schwiegersohn übrig geblieben sind.

Eigenheiten welche die Einwohner Moskwa's an den Franzosen glauben bemerkt zu haben.

Sie sprachen wenig und waren sehr ernsthaft; selten, und dieses nur bey Tische und bey weitem nicht allgemein, hörte man sie scherzen und lachen. Eben so wenig war ihnen der sprudelnde Witz eigen, welcher sonst diese Nazion charakterisirte. Hörte man ja zuweilen etwas Aehnliches, so war es Witzeley oder abgeschmacktes Wortspiel. Sie tranken viel, ohne sich zu betrinken: nie hat man einen Franzosen ohne Sinnen auf der Strasse liegen sehen. So gern sonst die Fran-

zosen sangen; so wenig hörte man dieses jezt. Selbst auf dem Marsche zogen sie stumm neben einander her. Schwarzes, hausgebackenes Brod wollte ihnen anfangs nicht behagen; die Noth lehrte sie es essen. Der gewöhnliche, gemeine Branntewein war nicht nach ihrem Geschmakke — auch diesen lernten sie endlich trinken. Die grobe Grütze verschmäheten sie; Gurken, gesalzene Fische, Kaviar sahen sie nicht an; Kohl genossen sie nur aus Noth; Kartoffeln assen sie gern, und am Ende — ganz allein. Selten tranken sie Thee; dagegen viel Kaffee und zu jeder Tageszeit. Den Namen Gottes, behaupten die Einwohner, von ihnen einzig bey'm Fluchen gehört zu haben. Bey der ganzen Armee gab's keinen Feldprediger. Die Einwohner Moskwa's klassifizirten sie auf ihre Art. *Un homme à cravate blanche*) ein Mann mit einem weisen Halstuche (war ein wohlgekleideter Einwohner,) der noch seine Stiefeln (sicher durch eine unmittelbare Begünstigung des Himmels) und sein

Halstuch erhalten hatte: diesen nannten sie *Monsieur*. Die minder elegant gekleideten Einwohner hiessen *bourgeois* (Bürger) und den gemeinen Mann nannten sie schlechtweg *habitant*, *paysan* (Einwohner, Bauer) zu letzt gar Мужикъ (Bauer).

Die Landleute um Moskwa.

Das Schrecken, welches die Landleute um Moskwa, bey der Besitznehmung der Hauptstadt durch die Feinde, ergriffen hatte, wich bald dem Enthusiasmus für Vaterland und Kaiser. Ein edler Grimm entflammte ihre Herzen gegen die Verheerer ihrer Vaterstadt, gegen die Schänder ihrer Kirchen und Heiligthümer: sie schwuren ihnen Verderben und ihr Schwur gieng mit Erfüllung. Tausende dieser Bösewichter fanden ihr Grab in den Umgebungen Moskwa's und, harrten sie noch länger in der verbrannten Stadt; so erreichte vielleicht keiner von ihnen einmahl Smolensk; denn schon sammelten sich viele Tausende dieser entschlossenen Käm-

pfer, für Vaterland und Religion, in den entfernteren Provinzen, bereit ihren Brüdern beyzustehen und für Heerd und Glauben zu bluten und zu sterben, oder die Schmach der Kaiserstadt an dem schnöden Feinde zu rächen. Anfangs hielten wenige Franzosen ganze, volkreiche Dörfer in Furcht und plünderten sie ungestraft. Aber bald wurden die muthigen Landleute mit der Gefahr näher bekannt, sie sahen ein, dass bloss das Feuergewehr im Kampfe ihnen gefährlich werden könne, nicht aber der feindliche Soldat selbst, dem sie, wäre er auch nicht vom Hunger entkräftet gewesen, Mann für Mann, mit ihren ländlichen Waffen, gewachsen waren. Sie ergriffen die zweckmässigsten Massregeln, die mit einer seltenen Pünktlichkeit ausgeführt und von dem besten und glänzendsten Erfolge gekrönt wurden. Die näher an Moskwa liegenden Dörfer waren zum Theil von den Einwohnern verlassen, in den weiter entlegenen fanden die feindlichen Marodeurs und Fou-

rageurs nur die Männer vor sich (die Weiber und Kinder, so wie das Vieh, waren in den Wäldern versteckt) nur in den entferntesten, die sehr selten vom Feinde heimgesucht wurden, behielten die Landleute die Ihrigen bey sich, die aber, sobald der Feind in grossen Detaschements sich näherte, sogleich in abgelegene Schlupfwinkel, Wälder und Gründe in Sicherheit gebracht wurden. Die Franzosen blieben ihrer Plünderungsmethode getreu. Das Kommando z. B. rückte in ein Dorf ein, wählte sich ein Bauerhaus, in welchem es seine Gewehre zusammen stellte, setzte eine Schildwache dabey und zerstreuete sich dann im Dorfe um zu plündern. Dieses Verfahren laureten die Landleute dem Feinde ab. Sie bedienten sich allgemein, wann sie davon sprachen, der Redens - Art »французы простыı« welches sich im Deutschen am nächsten durch »schlicht« auch wohl »dumm« übersetzen lässt, in welchem letztern Sinne es der Landmann wohl genommen haben mag, wie es aus

dem ganzen Benehmen hervorgehet. Es kam darauf an sich der Gewehre zu bemächtigen. Glückte dieses, so war das ganze Kommando in den Händen der Landleute. Um zu diesem Zwecke zu gelangen, gingen sie auf folgende Art zu Werke. Ein Landmann verbarg im linken Rock-Ermel einen kurzen, schweren Prügel. Mit diesem bewaffnet trat er in die Bauerstube, in welcher die Gewehre bewacht wurden. Ein zweyter gesellete sich ganz unbefangen zu ihm, auch wohl ein dritter, wenn man, ohne Verdacht zu erregen, es thun durfte. Man zog die Aufmerksamkeit der Schildwache durch einen Zank auf der Strasse, oder irgend einen andern Gegenstand, von dem Landmanne ab, der den Hauptstreich ausführen sollte. Sobald der Franzose diesem nur auf einen Augenblick den Rücken kehrte; so steckte ihn ein derber Schlag ins Genicke zu Boden; man fiel über ihn her und tödtete ihn vollends. Ein verabredetes Zeichen zog die, in der Nähe auf den Ausgang harrenden

Landleute herbey, man bewaffnete sich mit den feindlichen Gewehren und überwältigte das Kommando ohne Mühe, wobey man so vorsichtig verfuhr, dass nicht Einer entkommen musste. Die erschlagenen Feinde wurden eiligst nach dem Walde geführt und verscharret, in Brunnen geworfen, oder in tiefen Bächen und Flüssen versenkt und so dem Scharfblicke des Feindes entzogen. Rückte aber ein so überlegenes Detaschement an; dass man nicht hoffen durfte seiner Meister zu werden; so war das Dorf in einem Augenblick leer. Auf diese Art wurden mehrere Parteyen Franzosen nach einander in Einem und demselben Dorfe entwaffnet, getödtet oder gefangen. Mit jedem Erfolge wuchs der Muth und Unternehmungsgeist, gewann die Bewaffung der Landleute. Mehrere Dorfschaften traten zusammen, formirten eine Art leichter Miliz, stellten Schildwachen aus auf den Kirchthürmen, machten Patrouillen zu Pferde und zu Fuss übten sich im Schiessen und

in kurzer Zeit verwandelte Patriotismus und Selbst-Erhaltung den Landmann in einen sehr brauchbaren, entschlossenen, seines Terrains kundigen Jäger, der nicht selten so gar dem überlegenen Feinde gefährlich wurde. Alle Gebüsche, Wälder, Gründe, Hohlwege lagen voller Schützen und wehe dem Franzosen, der es wagte sich einem solchen Orte zu nähern — sein Tod war unvermeidlich. Es fielen zuweilen förmliche Scharmützel vor, die einige Stunden anhielten und sich gewöhnlich mit der Flucht der Feinde endigten. Fanden sich in einer Gegend Kosaken; so war das Fouragiren noch gefährlicher, das Marodiren unmöglich. Diese benutzten die kriegerische Stimmung des Landmannes, setzten die muthigsten und gewandtesten zu Pferde, übten sie ein und vermehrten dadurch ihre Anzahl und das Schrecken, welches der Name « Kosak » überall unter Napoleons Kohorten verbreitet hatte. So wähnten sich oft ansehnliche, feindliche Detaschements von den Russen abge-

schnitten, wenn sie, vor sich, ein paar hundert Kosaken im Gesichte hatten und plötzlich im Rücken eine Partei mit Piken bewaffneter Landleute zu Pferde erschien, die von den wahren Kosaken in der Ferne nicht zu unterscheiden waren, und in den Gebüschen, hinten und zur Seite, ein anhaltendes, weit ausgedehntes Plänkern, die Besorgniss erregte, dass man es mit einem überlegenen Feinde zu thun habe. Auf diese Art wurden mehrmahls ganze Distrikte von der Plünderung gerettet. Der Feind wagte nicht weiter vorzurücken und zog sich unverrichteter Sache zurück. An mehreren Orten ging die Bewaffnung ins Grosse. Viele Dorfschaften, ganze Distrikte traffen gemeinschaftlich ihre Massregeln im Falle des Anrückens der Feinde. Man zog die Sturmglocke an und Hunderte, ja Tausende muthvoller, entschlossener Männer eilten auf allen Wegen herbey, sich dem Feinde zu widersetzen, welches sehr oft mit dem besten Erfolge geschah.

Anekdoten.

Es ist schon gesagt worden, dass Napoleon den 7ten October des Morgens um 5 Uhr Moskwa verliess und dass ihm seine Garden, einige Stunden nachher folgten. Ungefähr 200 Mann *Gens d'armes d'élite*, unter dem Befehle des Obersten Jannie, hatten bis dahin die Sauvegarde des Kaiserlichen Erziehungshauses ausgemacht. Durch ihren Abmarsch verlor das Stift seine Schutzwache. Es stand freylich bey der äussern Einfahrt des Hauses eine Wache von 24 Mann von der jungen Garde Napoleons (diese war als Besatzung des Kremls unter Marschall Mortier zurückgelassen worden) mit einem Offiziere, sie war aber allein für das Lazareth bestimmt, welches Napoleon im Quadrate und dem grossen Aussengebäude des Stiftes angelegt hatte. Der Ober-Aufseher des Erziehungshauses, der General von Tutolmin, bemühete sich vielfältig, mündlich und schriftlich, bey dem Marschall Mortier, eine Schutzwache

zu erhalten; aber ohne Erfolg. Endlich wandte er sich an den Intendanten der Stadt, Lesseps, mit der Bitte den Marschall dahin zu vermögen, dass, falls man dem Erziehungshause keine eigene Schutzwache bewilligen wolle, er wenigstens dem Offiziere der Lazarethwache den Schutz des Hauses anbefehlen möchte. Den 10ten Oktober, am Tage des Abzuges der französischen Besatzung, des Morgens, erschien der Adjutant des Marschalls Mortier unter dem Hauptthore des Quadrats und schleppte einen Soldaten von der Hospitalwache am Kragen neben seinem Pferde herbey. Wo ist der wachhabende Offizier, schrie er mehrmahls, bis dieser herbey eilte. Ist's nicht eine Schande, sagte der Adjutant zu ihm, dass Ihre eigenen Soldaten, die doch einzig zum Schutze des Lazareths und, jezt auch, des Stiftes, hier stehen, so zu sagen, vor Ihren Augen plündern und rauben? Dieser Schurke da (er zeigte auf den Soldaten, welchen er herbeygeschleppt und

der sich unterdessen hinter seinen Offizier geflüchtet hatte) hat in meiner Gegenwart einem Einwohner eine Flasche Branntewein abgenommen. Sie mögen wohl selbst ein Schurke seyn, erwiederte der Soldat, der das *Corpus delicti* noch im Arme trug. Dieses sagen, rechts um machen, spornstreichs über den Hof nach der Wachstube laufen, den Raub in die Ecke schleudern, ein Gewehr ergreifen und auf den Offizier anschlagen, der ihn mit gezogenen Degen verfolgt, ihn aber nicht hatte einhohlen können, war die Geschichte weniger Augenblicke. Jetzt wag's, Schurke, wenn du deines Lebens überdrüssig bist! schrie der Soldat dem Adjutanten drohend entgegen, der verlegen den Degen einsteckte und wieder nach dem Quadrate ritt, während der wachhabende Offizier den wüthenden Soldaten bey der Schulter umdrehete und in die Wachstube schob.

* *
*

Das Waarenlager eines ansehnlichen Kaufmanns war unter der Aufsicht eines Handlungsbedienten in Moskwa zurückgeblieben und seit mehreren Tagen *en gros* und *en détail* geplündert worden. Ein französischer Einwohner, der gegenüber wohnte und Augenzeuge des Unfug's war, wusste sich vom Marschall Mortier eine starke Wache, unter Anführung eines Offiziers, auszuwürken, mit welchem er sich nach dem genannten Waarenlager begab, um der gänzlichen Ausleerung desselben Einhalt zu thun. Er fand daselbst eine Menge — Offiziere, die im besten Aufräumen begriffen waren. Meine Herren, redete sie der Offizier der Wache an, ich komme von Seiten des Marschall Mortier, Gouverneurs der Stadt, um dieses Haus und Lager vor Plünderung zu schützen. Sie werden sich daher sogleich wegbegeben. Von Seiten des Marschalls Mortier? wiederhohlte einer der Offiziere, ohne dass seine Gefährten sich in ihrer Arbeit stören liessen: ich huste (um

mich eines gelinden Ausdrucks zu bedienen) in den Marschall Mortier und seine Befehle. Sagen Sie ihm, wir sind von der 2ten Division des Vizeköniges von Italien und wollen hier plündern. Und nun packen Sie sich fort. Sie sehen hier ist nichts zu thun, sagte der Offizier der Wache zu dem französischen Einwohner und zog unverrichteter Sache wieder heim.

* * *

Vor der Wasserpforte des Erziehungshauses ist in dem steinernen, mit einem schönen eisernen Geländer eingefassten, Ufer der Moskwa, eine Abfahrt angebracht, vor welcher ein Floss liegt, zum Gebrauch der Wäscherinnen und der Wasserführer des Hauses. Vor diesem Flosse lag eine unbedeckte Barke, die wahrscheinlich dazu bestimmt gewesen die kostbarsten Effekten irgend einer Behörde, auf dem Flusse bis Kolomna und weiter zu schaffen, wie sich aus 9 bis 10 Kisten und einem grossen Astrolabium schliessen liess, die sich darauf befanden. Als am Abend des

schrecklichen 4ten Septembers, wie schon erzählt worden, die brennenden Barken den Fluss herunter glitten und nothwendig bey dieser, am Flusse festliegenden, Barke vorbeyziehen mussten, die beynahe bis mitten in den Fluss reichte, war zu befürchten, dass diese nicht von den Flammen ergriffen würde, wodurch das Floss und zwey andere, nicht weit davon am Ufer liegende, leere Barken, in Brand gesteckt worden wären und das Erziehungshaus in die äusserste Gefahr hätte gerathen können. Einige, theils auf dem Flosse, theils in der Barke selbst stehende, französische Offiziere, verlangten dringend ein Beil, welches ihnen mit Mühe verschafft wurde. Anstatt aber, wie sie zu verstehen gaben, im Nothfalle damit das Tau zu kappen, vermittelst welches die Barke am Flosse fest lag, öffneten die Herren damit die Kisten und plünderten sie, selbst in dem Augenblicke als die erste Barke in vollem Flammen, kaum eine Handbreit von der festliegenden, vorbeyglitt.

Ein Soldat musste sich über den Bord wegbücken um zu sehen, ob das Feuer nicht irgend wo gezündet habe. Da dieses nicht geschehen war, fuhren sie in ihrer edeln Beschäftigung ämsig fort, bis eine sweyte brennende Barke der ersten folgte, die sich aber weniger dem Flosse näherte. Die Gefahr des Hauses nöthigte den Augenzeugen dieses Vorfalles sich jetzt zu entfernen. Er bemerkte nur so viel, dass viele Bücher und Papiere aus den Kisten gezogen wurden. Die festliegende Barke war am andern Morgen *nicht mehr* da. Wahrscheinlich hatte man, nach der Plünderung, das Tau gekappt und sie ihren Vorgängern nach dem Ausflusse der Jausa nachschwimmen lassen, wo sie ein Raub der Flammen geworden war.

* * *

Den 9ten Oktober des Abends sass eine kleine Gesellschaft von geplünderten Einwohnern bey einem kargen Mahle, als eine Schildwache aus der Nachbarschaft, die ihren Posten verlassen hatte, mit ih-

rem Gewehre in's Zimmer trat und die Gesellschaft begrüsste. Meine Herren und Damen, sagte der Soldat, morgen ist's um den Rest von Moskwa geschehen. Wir haben den Befehl alles zu verbrennen: der Kreml wird gesprengt u. s. w. Während ein ansehnlicher Mann aus der Gesellschaft den übeln Eindruck zu schwächen bemühet war, den diese freundschaftliche Warnung auf das anwesende Frauenzimmer machen musste, gewahrte das spähende Auge des Soldaten, an den Beinen dieses Mannes, ein Paar brauchbare Pantalons. Dieser musste sich in ein Nebenzimmer entfernen, sie ausziehen und dem Räuber hingeben.

* *
*

Einige der französischen Oberbefehlshaber, welche den 4ten September des Abends, von ihrem Dolmetscher begleitet, durch die flammenden Strassen Moskwa's ritten, sahen vier ansehnliche Männer an der Ecke eines Hauses stehen und sich vertraulich unterhalten. Neugierig zu er-

fahren wer sie seyen, befahlen sie, im Vorbeyreiten, dem Dolmetscher, sich darnach zu erkundigen. Dieser redete sie in mehreren Sprachen an: sie schwiegen; bis endlich einer von ihnen, des Fragens müde, ihm ganz trocken antwortete »wir sind Engländer«. Ein Russe, der sich in der Gesellschaft befand, wo dieser Dolmetscher selbst den Vorgang erzählte, konnte sich nicht enthalten auszurufen »das ist Nazional - Charakter! der Engländer verläugnet sich nicht und wäre es, wie hier, mitten unter Flammen und Dolchen. Ein finsterer, ihn messender Blick des Dolmetschers lehrte den Russen schweigen. Er hörte nur noch so etwas von Krämern (Лавочники) zwischen den Zähnen murmeln, worauf der Dolmetscher in seiner Erzählung fortfuhr. Er habe, sagte er, die Antwort hinterbracht und den Befehl erhalten sogleich die Engländer herbeyzuführen. Er sey eiligst zurückgesprengt, habe sie aber nicht mehr an derselben Stelle gefunden und müsse sie

jetzt stellen, ein Auftrag, der ihn schon wochenlang beschäftige, ohne dass er Hoffnung habe ihn auszurichten: er könne sie nirgends finden. Eine Verwünschung der Engländer beschloss die Erzählung. Indessen war dem Russen nicht ganz wohl zu Muthe, wenn er bedachte, dass er es mit einem Manne zu thun hatte, der von den Grossen Napoleons als Ausspäher gebraucht wurde und der nach ihrem Beyfall geizte. Ueberdem hatte man an eben diesem Tage die Nachricht verbreitet, der Lehrer R., obgleich ein Franzose und in Verbindung mit seinen Landsleuten, sey aufgehoben, nach dem Kreml geführt, vor's Kriegsgericht gezogen, verurtheilet und mit Frau und Tochter erschossen worden. (Diese Hinrichtung wird noch jetzt von mehreren Einwohnern als geschehen behauptet. Sie geschah aber im Kreml, wo, bey solchen Gelegenheiten, die Thore gesperret wurden; folglich kann keiner sie als Augenzeuge bewähren). Der Russe war überzeugt, dass jedes seiner Worte

rapportirt und er zur Verantwortung gezogen werden würde. Indessen scheint man die Sache, wie sie es auch war, für die Aeusserung einer Privatperson im gesellschaftlichen Kreise angesehen und sie keiner Rüge werth gehalten zu haben. Als nach einigen Tagen dieser Russe, eines Auftrag's wegen, den Marschall sprechen musste, der ihm wohl wollte, sagte dieser blos etwas höhnisch zu ihm; ich habe gehört, Sie sind ein grosser Verehrer der Engländer; wodurch hat diese Nazion sich so vorzüglich bey Ihnen in Gunst gesetzt? Der Russe gerieth bey dieser Frage in nicht geringe Verlegenheit. *Monseigneur*, antwortete er, es war eine Aeusserung bey freundschaftlicher Unterhaltung, die ich mir zu verzeihen bitte. Das ist's, auch hat's weiter nichts zu bedeuten, erwiederte der Marschall; aber Sie können doch meine Frage beantworten. Monseigneur, versetzte der Russe, die Politik ist mir fremd. Ich spreche und handle als Weltbürger, wenns nicht mein

Vaterland betrifft, wie hier. Das Grosse und Gute nöthigt mir Beyfall ab, in welcher Nazion ich's auch antreffe. Sehe ich nun England mit Muth und Beharrlichkeit gegen die Uebermacht Frankreichs ankämpfen und allein, ohne Bundesgenossen ihr die Stirn bieten; so zollte ich dem Britten unwillkürlich den Tribut, den mir die Festigkeit seines Charakters abdringt. Ja! Ja! war des Herzogs Antwort. Nach einigen Sekunden setzte er hinzu » es ist Karthago und wird auch wie dieses fallen ». Der Russe würde diese, seinen Gesinnungen ganz entsprechende Meinung nicht gewagt haben, vor einem hohen, französischen Befehlshaber an den Tag zu legen, hätte er nicht wenige Tage zuvor erfahren, Marschall** habe sich gegen zwey seiner Bekannten sehr zum Vortheile der englischen Nazion geäussert und ihrem Charakter volle Gerechtigkeit widerfahren lassen.

* * *

Ein halbtrunkener französischer Soldat zog mit einem Fasse Wein nach der Räuberhöhle, dem Hauptquartiere Napoleons. Das Fuhrwerk war eine schöne Droshka mit einem Konjak bespannt, welcher der Last nicht gewachsen gewesen wäre, hätten nicht zwey handfeste Bauern mitziehen müssen, die der Marodeur mit einem Bläuel unbarmherzig antrieb. Das ganze Personale des Fuhrwerks badete in Schweiss: denn auch der Herr desselben hatte sich bey dem Nachstossen und Nachtreiben nicht wenig angegriffen. Bey aller Härte dieses Barbaren schien doch sein Herz nicht ganz unempfindlich gegen das traurige Loos der unglücklichen Menschen zu seyn, die, zum Thiere herabgewürdiget, sich sklavisch seinem Willen unterwerfen mussten. Er hielt öfters stille, um ihnen Zeit zum Verschnauben zu lassen. Plötzlich riss er einem dieser menschlichen Nebenpferde den Hut vom Kopfe, zog den Zapfen aus dem Fasse, liess den Hut volllaufen und reichte ihn den erschöpf-



ten Bauern hin, die sich nicht zweymahl nöthigen liessen, ihren Durst im Uebermasse mit Wein zu löschen. Unterdessen hatte sich der Marodeur, mit über einander geschlagenen Armen, vor seinen Konjak gestellt. Sein Blick ruhete auf ihm mit lebhaftem Mitleid, man las in seiner Miene, dass es ihm Leid that, ihn nicht eben so erquicken zu können. Jezt gieng die Reise langsam weiter; denn der Weg zog sich berg-an. Aller Anstrengungen und Schläge ungeachtet konnten endlich weder Konjak, noch Menschen aus der Stelle. Verlegen ging der Soldat um sein Fuhrwerk herum; versuchte mehrmahls es in Gang zu bringen: umsonst! Rasch ergriff er jezt den Hut des Bauern zum zweiten Mahle und zapfte ihn voll; vergass aber den Zapfen wieder vorzustecken, so dass mehr Wein auf die Erde floss, als er und seine Gefährten getrunken hätten, deren einer gutmüthig genug war, ihm den Zapfen aus der Hand zu nehmen und dass Fass zuzustecken. Der Hut war schon weich

geworden, der Trinker unbeholfen, mehr Wein floss nebenbey auf Uniform und Unterkleider als in die Kehle. Dennoch blieb noch genug für die Bauern übrig, die sich mit dem Reste gütlich thaten. Zwey, nach der Stadt ziehende Soldaten, durch den Weingeruch angelockt, hielten an und fragten ihre Kamaraden, was er da mache. Ich erleichtere mein Fahrzeug, war seine Antwort, meine Mähren können es nicht den Berg herauf ziehen. Wenn das ist, so sind wir bereit dir zu helfen, erwiederten diese, indem sie den Bauern den Hut vor dem Munde wegrissen und frisch einzapften, wogegen der Eigenthümer kein Wort einwandte. Zu diesen zweyen geselleten sich bald mehrere und ehe man sich's versah war das Fass von mehr als zehn Männern umgeben und der zweyte Bauernhut ging auch in die Runde. Jetzt hielt's der Marodeur für schicklich, gegen die zu starke Erleichterung seines Fuhrwerks zu protestiren Man lachte ihn aus und trank fort. Er schimpfte; man lachte

noch mehr und trank auf seine Gesundheit. Schon war er durch eine muthwillige, trinklustige Gesellschaft von mehr als 50 Menschen von seinem Raube verdrängt, als ein Kommando von einigen zwanzig Husaren absass und die Anzahl seiner ungebetenen Gäste vermehrte. Er verlor den Rest seines Muthes und warf sich schmählend ins Gras. Das Gedränge um dass Fass nahm augenblicklich zu. Hüte, Kasken und ein paar hölzerne Gefässe gingen herum: man nahm mit, was man nicht auf der Stelle austrinken konnte. In rasender Wuth sprang endlich der Marodeur auf, drängte sich mit Gewalt durch die Menge und gab seinem jezt ganz erleichterten Fasse einen so kräftigen Stoss, dass es von dem Fahrzeuge ins Feld rollte, wo der Rest des Rebensaftes mit Hefen vermischt, vollends auslief. Dem allgemeinen Hohngelächter seiner muthwilligen Gäste zu entgehen, warf er sich auf seine Droschka und trieb den Konjak mit dem Bläuel vorwärts, der Feld-

ein lief, da der Fuhrmann nichts in Händen hatte, womit er ihn regieren konnte. Die beyden Bauern hatten im Gedränge die Flucht genommen: auch bedurfte es ihrer Hülfe nicht mehr.

* * *

Eic Kaufmann war beschäftigt die Grube zuzuwerfen, in welcher er das Beste seiner Habe vergraben hatte, als er von einem Marodeur überrascht wurde, der unvermuthet in den Garten drang. Der Mann nahm die Flucht: der Franzose ging an seine Arbeit. Da indessen der Marodeur allein blieb und in der ganzen umliegenden Gegend sich nichts Menschliches regte, ermannte sich der Kaufmann, der an einem verborgenen Orte gelauscht hatte, schlich sich an ihn heran, schlug ihn nieder und vercharrte ihn in der Geschwindigkeit in derselben Grube, worinn seine Habe lag. Das Vergrabene wurde erhalten. Wenn nach dem Abzuge der Feinde die Nachbarn und Freunde des Kaufmanns ihm ihre Verwunderung bezeug-

ten, dass sein vergrabenes Vermögen nicht geraubt worden sey, pflegte er zu antworten: Es kommt darauf an, wie man sich benimmt, hättet ihrs gemacht wie ich; so wäre auch das eurige erhalten worden. Ich hatte eine französische Schildwache dabey gestellt. Und nun erzählte er seinen Freunden den Vorgang.

* * *

Ein französischer Dragoner - Offizier, der sein Quartier in Butirki hatte, unterhielt sich mit einem Einwohner, gegen den er seine Tapferkeit und Unerschrokkenheit herausstrich Das Gespräch kam auf die Kosaken, von welchen der Offizier mit einer grenzenlosen Verachtung sprach, sie nicht anders als Bauern nannte und sie nicht eines Schusses Pulvers werth hielt. In diesem Augenblicke schrie sein Bedienter erschrokken ins Zimmer « die Kosaken sind hier ». Der tapfere, unerschrockene Offizier vergass Hut und Säbel, flog nach dem Stalle, warf sich aufs Pferd und jagte in gestrecktem Ga-

lopp davon. Der Koch goss die halbfertige Suppe auf die Erde, und warf Kessel und Fleisch auf den Wagen; die Pferde wurden halb angeschirret mit dem Fuhrwerke vom Hofe getrieben. Es war ein blinder Lerm. Nach einigen Stunden erschien der Held wieder, freylich verlegen wie er seine Flucht bemänteln sollte. Doch aus der Sache wurde Ernst. Nachmittags sprengten Kosaken durchs Dorf — alles lief wieder davon und den Tag darauf wurde das französische Kommando aus Butirki gezogen und in die Stadt verlegt.

* * *

Herr L*, Offizier in Russischen Diensten, wurde bald nach dem Einzuge der Franzosen zu dem General Lanus, dem Kommendanten des Kremls, gerufen, welchem er seinen Degen übergab. Der General empfing ihn sehr artig, gab ihm seinen Degen zurück und bat ihn sein Haus zu frequentiren. Hier lernte Herr L* einen grossen Theil der französischen Oberbefehlshaber kennen, deren Gewo-

genheit er indessen sich nicht unentgeltlich erwarb. Uebrigens genoss er der vollkommensten Freyheit innerhalb der Stadt bis zum 9ten Oktober, als er durch 2 *Gensd'armes* in den Kreml geholt wurde, wo man ihn auf einem freyen Platze stehen liess. Herr L*, der gewohnt war General Lanus zu besuchen, ging auch jetzt zu ihm, um Aufschluss über das Benehmen der *Gensd'armes* zu erhalten, die ihm durchaus keine Erklärung hatten geben wollen. Der General stellte sich erstaunt, wollte von nichts wissen und versicherte ihn, es sey ein Missverstand und er ganz frey. Herr L* wollte Gebrauch von seiner Freyheit machen und wurde von der Wache am Thore des Kremls zurück gewiesen. Er beklagte sich bey dem General Lanus, welcher, um der Sache eine andre Wendung zu geben, ihn bat bey ihm zu Tische zu bleiben. Nachmittags versuchte Herr L* zum zweyten Mahle aus dem Kreml zu kommen. Umsonst! Der General schützte vor, es sey zu spät und schlug

ihm vor bey ihm zu übernächtigen und den folgenden Tag nach Hause zu gehen. Auch dann waren die Versuche des Herrn L* fruchtlos. Man liess ihn nicht aus dem Kreml und er sah nun wohl, dass er bestimmt sey, den Franzosen bey ihrem Abzuge zu folgen. Traurig kehrte er vom Thore zurück, als er deutsch sprechen hörte. Es waren Sachsen, welche Pferde zur Tränke führen wollten und fürchterlich auf die Franzosen fluchten. An diese wandte er sich mit der Bitte ihn aufsitzen zu lassen und ihn mitzunehmen. Herr L* schlich glücklich durch die Thorwache des Kremls, floh nach Sokolniki, wo schon Kosaken standen und durchstreifte mit ihnen die Stadt, bis endlich die Franzosen Moskwa verliessen.

* * *

Ein junger Mann, der ziemlich fertig französisch sprach, lachte mehrere Einwohner aus, welche fürchteten sich auf der Strasse zu zeigen; weil sie sich der Plünderung nicht aussetzen wollten. Er

hatte, unter dieser Aegide, die Franzosen einziehen sehen, war schon drey Tage hinter einander auf der Strasse gewesen und kein Räuber hatte ihn angetastet. Seine Stunde war noch nicht gekommen. Ein Grenadier ergriff ihn beym Kragen und verlangte seine Stiefeln. Die dringendsten Vorstellungen, Bit en, in gutem Französischen, halfen nichts — er musste sich bequemen. Schon entstiefelt wurde er eine feiste Marketenderinn (jezt hiessen diese Damen »*Cantinières*« Das grobe *Vivandière* war verworfen, die Sache selbst aber geblieben) gewahr, die auf ihrem schwer mit Raube beladenen Gaule daher trabte. Mit welchem Rechte er glauben durfte bei dieser Dame Mitleid zu finden, mag er selbst verantworten. Indessen wandte er sich an sie mit einem schmeichelnden, *Veuillez, Madame, Vous intérresser* etc. damit sie den Soldaten vermöchte ihm seine Stiefeln wieder zu geben. *C'est la guerre, Monsieur*, antwortete das Weib und ritt weiter — *des bri-*

gands, setzte der Barfüsser, zum Unglück so vernehmlich, hinzu, dass der Grenadier, der mit dem Einpacken seiner Beute beschäftigt war, es hörte. Kaum hatte er noch Zeit dem Säbel des Soldaten zu entrinnen, der ihn wüthend eine ganze Strasse lang verfolgte. Der junge Mann sprang mit leichten Füssen davon, eilte durch einen offenen Hof nach der nächsten Quergasse hin, ohne sich umzusehen und stürzte sich endlich in einen ausgebrennten Keller, um sich vor dem Feinde zu verbergen, der schon lange aufgehört hatte ihm nachzulaufen. Jetzt erst fühlte er einen heftigen Schmerz im Fusse: er hatte sich ein grosses Stück von einer zerschlagenen Bouteille in den Fuss getreten, welches er herausziehen musste. Der heftige Schmerz bey dieser Operazion, so wie der starke Blutverlust, zogen ihm eine lange Ohnmacht zu, aus welcher er aufgerüttelt wurde. Es waren zwey feindliche Soldaten, die seines Ueberocks bedurften; auch diesen musste er

hingeben. Doch waren diese Räuber so mitleidig, dass sie auf sein Bitten Rücksicht nahmen und ihn aus dem Keller herauszogen. Hier lag der kraftlose, junge Mann ein paar Stunden hülflos auf der öden Brandstelle, bis einige vorübergehende Einwohner ihm hülfreiche Hand boten. Mit diesen aber fanden sich andere Marodeurs ein, die dem armen, jungen Manne seine Pantalons abzwangen. Ohne Stiefeln, Pantalons, und Ueberrock, mit einer schmerzlichen Wunde am Fusse, erreichte er, von der Hand des Mitleids mehr getragen als geleitet, seine Wohnung, die er seitdem, bis zum Abzuge der Franzosen nicht mehr verliess. Es lässt sich denken, dass dieser junge Mann viel eher von seinem Vorurtheil, als von seiner Wunde genas.

* * *

Franzosen, welche den Glockenmarkt plünderten, riefen einen Einwohner an und verlangten den Gebrauch gewisser Gefässe zu wissen, welche sie dort ge-

funden hatten. Es waren Theemaschinen, die ihnen gänzlich unbekannt waren. Der Einwohner musste einige mehrere Mahle aus einander nehmen und sie wieder zusammen setzen, bis sie diese schwere Kunst ganz gefasst hatten. Indessen war ihre Absicht nicht, sie auf die gewöhnliche Art zu gebrauchen; sie sollten bey ihnen die Stelle der Kaffeekannen vertreten.

* *
*

Um den Adler von dem Thurme des Nikolskischen Thores im Kreml herabzureissen, schlug man ein langes, starkes Seil um denselben und spannte ein paar hundert Soldaten davor. Das Seil riss und dass ganze Kommando kehrte die Beine in die Höhe. Dennoch liess man sich durch diesen misslungenen Versuch nicht abschrecken; man knüpfte das Seil wieder zusammen und überwand endlich den Widerstand.

* *
*

Die Franzosen formalisirten sich sehr, wenn man ihren Kaiser Bonaparte nann-

te, wie dieses öfters von Russen geschah, die gewohnt waren den Feind ihres Vaterlandes nicht anders als bey diesem Namen zu nennen. Ist der Kaiser, fragten sie dann, nicht vom Russischen Hofe anerkannt? Warum nennet man ihn denn nicht Napoleon? So betrugen sich hiebey die Gemässigten. Ein Kaufmann aber, dessen Unstern wollte, dass er, in Gegenwart eines sehr hitzigen feindlichen Offiziers, den französischen Kaiser, Bonaparte nannte, wäre bald das Opfer seiner Unvorsichtigkeit geworden. Einem Freunde, der ihm diese Unbedachtsamkeit verwies, antwortete der Kaufmann: Was weiss ich, wie er jetzt heisst? Ich habe kein Zirkulair über seine neue Firma erhalten.

* *
*

Heute muss der König von Neapel ausmarschiren, sagte ein französischer Offizier su seinem Kameraden, und ich wundere mich, dass es nicht schon geschehen ist: er hat den Befehl schon lange. Er

marschirt noch nicht, antwortete dieser. Aber er muss, erwiederte der Offizier. Warum glauben sie denn, dass er es noch nicht thun wird? Er marschirt nicht eher, versetzte der andere, darauf gebe ich Ihnen mein Wort, bis er seine Taschen voll hat. Und in der That der König von Neapel marschirte erst nach einigen Tagen und zwar mit einem ungeheuren Gepäcke.

* * *

Der König von Neapel fand in dem Hause des Grafen Rosoumowsky einen raschen, munteren Bedienten vor, der, wenn er gleich kein französisch verstand, doch den König leicht begriff und sich durch Geberden sehr verständlich machen konnte. Er gewann ihn lieb und gebrauchte ihn zu kleinen Geschäften, welche dieser Mensch jedesmahl zu seiner Zufriedenheit ausrichtete. Einst zog der König die Uhr aus der Tasche und gab dem Bedienten zu verstehen, er solle einen Uhrmacher aufsuchen und sie ausbessern

lassen. Der Bediente war's zufrieden; zeigte aber seine Besorgniss, dass man sie ihm unter Weges abnehmen würde. Dem Könige schien dieses nicht einzuleuchten; doch befahl er einem Grenadier ihn zu begleiten. Kaum hatten sie sich auf ein paar hundert Schritte von dem Hause entfernt; so verlangte der Grenadier selbst die Uhr. Der Bediente begriff aus der Geberdensprache des Soldaten, dass er, in Reihe und Glied, des Königes unterthäniger Diener sey; dass aber ausser dem Dienste, vornehmlich wenns aufs Rauben gehe, der König nicht um ein Haar besser sey als der gemeine Soldat. Eine Bewegung der rechten Hand des Grenadiers nach dem Säbelgefässe liess den ganz erstaunten Bedienten auf den Nachdruck schliessen, welchen dieser seinem Begehren zu geben Willens sey, und da er keinen Beruf fühlte sich für Murat todtschlagen zu lassen und ihm die Ansprüche des Soldaten auf eine gestohlene Uhr wohl eben so gegründet als die des Königes vorkom-

men mochten, zu mahl da sie durch so triftige Gründe unterstützt wurden; so gab er die Uhr hin und eilete zurück, um auf seine Art zu rapportieren. Anfangs schien der König sich ereifern zu wollen; besann sich aber bald eines Bessern und liess sich eine andere Uhr aus seinem Uhrmagazine reichen, ohne ein Wort über den Vorfall zu verlieren. Dieser Vorgang wird von den Einwohnern Moskwa's als wahr behauptet. Er entspricht so ganz dem Geiste der Verheerer der Stadt, dass es wahrlich Schade wäre, wann die Sache sich nicht so verhielte.

* * *

Ein Einwohner, der während des Brandes, von einer Schutzwache begleitet, durch die eigentliche Stadt fuhr, sah einen Russischen Kaufmann, mitten unter einigen 20 Franzosen stehen und heftig gestikuliren. Die Franzosen verstanden ihn, und der Kaufmann sie nicht. Als er näher kam, hörte er den Kaufmann ganz deutlich sagen: Stricke genug, wenn ihr Euch

alle daran hängen wollet; auch Einen so dicken (hier deutete er auf die Dicke seines Arms) der nicht reissen soll, und hinge Euer Kaiser und alle seine Grossen daran. In einem Augenblick war der Einwohner von den Franzosen umringt, die ihn baten dem Kaufmanne zu bedeuten, er solle ihnen eine Bude anzeigen, wo sie Stricke finden könnten; er schiene sie nicht zu verstehen, obgleich sie ihm einen Strick vorgezeigt und sich so gut erklärt hätten, als es ihnen möglich sey. Der unglückliche Kaufmann, der schon sein Haus verloren hatte und dessen Waarenlager jetzt eben in Flammen stand, überliess sich der Verzweiflung und nahm so wenig auf die Vorstellungen und Bitten des Einwohners Rücksicht, dass er in demselben Ton fortfuhr und die heftigsten Schmähungen gegen die Franzosen und selbst gegen den Einwohner ausstiess. Was fehlt dem Manne, fragten die Franzosen, warum ereifert er sich so heftig; wir haben ihm ja nichts zu Leide gethan? Er hat sein Haus verloren,

antwortete der Einwohner, und jetzt brennt sein Waarenlager: er ist Gatte und Vater. Das geht uns nichts an, wir brauchen Stricke, erwiederten die hartherzigen Soldaten. Zwey von ihnen ergriffen den Mann bey den Armen, andere zerrten ihn vorwärts und so verlor sie der Einwohner aus dem Gesichte.

* * *

Ein Uebersetzer beym Kaiserlichen Erziehungshause, welcher ex officio mit dem Polizeimeister des, in dem Quadrate des Stiftes angelegten französischen Lazareths, die Korridore des Hauses besichtigte, machte diesen auf die gränzenlose Unsauberkeit aufmerksam, welche in dieser, zum Kloak umgewandelten Hälfte des Stiftes herrschte, so wie auf den Gestank, der sich von hier aus durch das ganze Gebäude verbreitete und glaubte seiner Vorstellung dadurch Gewicht zu geben, wenn er erwähnte, Napoleon würde, um seine kranken und verwundeten Krieger zu sehen, wahrscheinlich einmahl selbst das

Lazareth besuchen. Der Kaiser? versetzte der Polizeimeister, Ha, ha, ha? der Kaiser? Nein, dafür sind wir ganz sicher. Er kommt vielleicht einmahl Ihre Hälfte zu besehen; zu uns aber setzt er gewiss seinen Fuss nicht. Er hatte Recht. Hat Napoleon nicht von jeher seine Diener als Zitronen behandelt?

ENDE.

DRUCKFEHLER

Seite 16 Reihe 4 v. oben Kamsekische l. Kamenskische

— 18 R. 2 v. unt. Suschetschova l. Suschtschova.

— 19 R. 7 v. ob. Meschanskaya l. Meschtschanskaja

— 25 R. 11 v. — Blagoveschenja l. Blagoveschtschenje

— 26 R. 6 v. unt. Charetnaja l. Charitonia

— 36 R. 10 v. ob. Spassna l. Spass na

— 36 R. 10 v. unt. grösse l. grossen

— 43 R. 4 v. unt. der l. des

— 44 R. 3 v. unt. können, l. können

— 48 R. 4 v. ob. Elammen l. Flammen

— 49 R. 1 v. unt. von l. vor

— 51 R. 3 v. ob. Gold l. Geld.

— 53 R. 7 v. unt. von l. vor

— 58 R. 4 v. ob. Dietrigse l. Dietriche

— 62 R. 3 v. — stand. l. stand,

— 62 R. 6 v. unt. den Herrn l. dem Heere

— 63 R. 1 v. ob. Pferdestellen l. Pferdeställen

— 65 R. 11 v. unt. : pour — déhors : setze „ pour - déhors „

— 66 R. 10 v. unt. durch l. den

— 69 R. 3 v. unt. Frmangelung l. Ermangelung
— 70 R. 11 v. ob. nicht l. recht
— 73 R. 12 v. unt. welche l. welchen.
— 75 R. 13 v. unt. l. nicht. Daher
— 78 R. 7 v. ob. den l. dem
— 80 R. 7 v. — vergrösserten l. verprassten
— 80 R. 1 v. unt. war l. man.
— 81 R. 2 v. unt. immerwährende l. immerwährenden
— 83 R. 5 v. unt. nur l. nun
— 88 R. 2 v. ob. Dorogobusch l. Dorogobush.
— 89 R. 3 v. unt. gehen l. zechen
— 97 Anm. R. 2 v. unt. Hofe l. Höfen
— 101 R. 5 v. ob. Rachschwerd l. Rachschwert
— 102 R. 9 v. — unbefügten l. unbefugten
— 112 R. 9 v. — den l. denn
— 116 R. 9 v. unt. nach geschlossen l. durch
— 116 R. 8 v. unt. Borowetzkische l. Borowitzkische
— 119 R. 12 v. unt. raubsichtigen l. raubsüchtigen
— 121 R. 10 v. ob. werfen, l. werfen.

— 126 R. 10 v. ob. der l. dieser

— 131 R. 5 v. unt. diese nicht abschütteln l. diese abschütteln

— 140 R. 4 v. unt. nach gehörten muss ein Punkt stehen

— 143 R. 2 v. unt. setze man einen Punkt nach Ansicht

— 148 R. 10 v. ob. Nachts l. Rechts

— 149 R. 6 v. unt. Fern l. Ferne

— 149 R. 4 v. unt. Weiber l. Wiehern.

— 151 R. 10 v. unt. l. der Kreml, der Aufenthalt

— 162 R. 10 v. ob. nach bekannt muss ein Punkt stehen

— 164 R. 5 v. unt. steckte l. streckte

— 165 R. 1 v. unt. zu Fuss l. zu Fuss,

— 168 R. 7 v. ob. Iannie l. Iannin

— 179 R. 7 v. — zollte l. zolle

— 190 R. 12 v. — ausgebrennten l. ausgebrannten.

Eine lang anhaltende Krankheit hat mich gehindert die Korrektur des vorstehenden Versuchs selbst zu besorgen. Es haben sich daher mehrere, zum Theil den Sinn entstellende Fehler eingeschlichen, welche hier berichtiget sind. Manche geringere, die Orthographie und Inter-

punkzion betreffende, habe ich geglaubt übergehen zu dürfen, um das Verzeichniss der Druckfehler nicht zu vergrössern. Ich bitte den Leser um gütige Nachsicht. Meine noch anhaltende Unpässlichkeit möge mir bey ihm zur gültigen Entschuldigung dienen.

der VERFASSER.



	DATE DUE		

